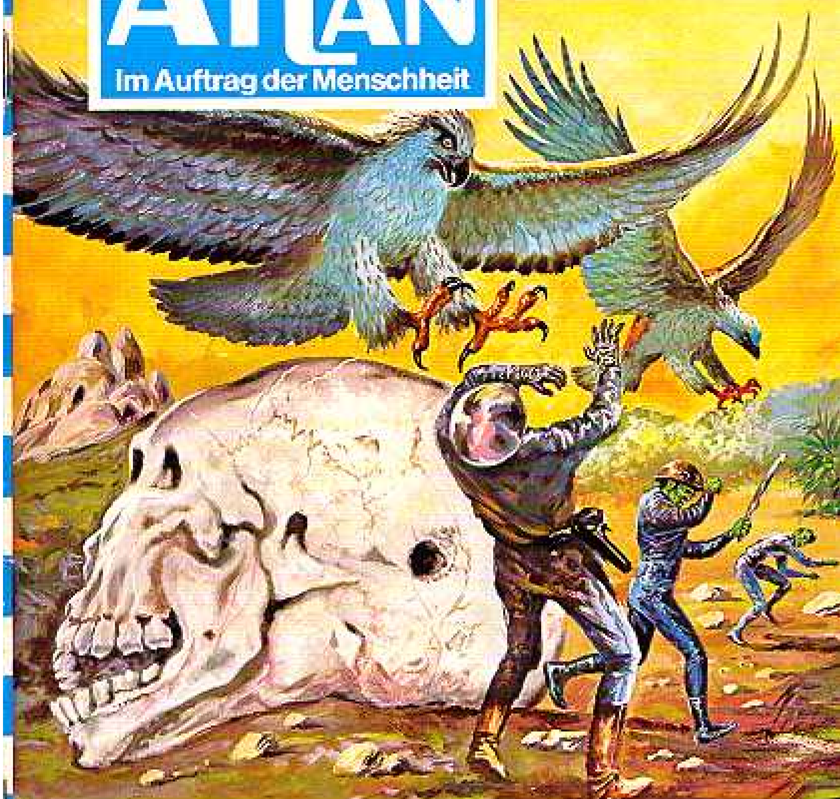
Perry Rhodan Sonderreihe

ATLAN

Im Auftrag der Menschheit



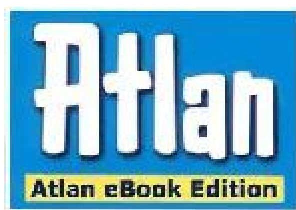
Die grünen Götter von Markolan

Die letzten Männer der BISPALO – im Kampf gegen gnadenlose Verfolger

Nr. 34

DM 1,–

Österreich	S 7,–
Schweiz	Fr. 1.20
Italien	Lire 220
Belg./Lux.	F 15,–
Frankreich	FF 1.80
Holland	hfl. 1.10
Spanien	Pts. 25,–



Die letzten Männer der BISPALO—im Kampf gegen gnadenlose Verfolger

Nr. 34
Die grünen Götter von Markolan von H. G. FRANCIS

Auf Terra, den Welten des Solaren Imperiums und den Stützpunkten der USO schreibt man Mitte Juli des Jahres 2408 Standardzeit.
Für Lordadmiral Atlan und seine USO-Spezialisten hat längst eine neue Phase in der Auseinandersetzung mit der Condos Vasac; den kosmischen Gegenspielern der Menschheit; begonnen, denn die CV hat erstmals eine neue, gefährliche Waffe eingesetzt—die Hyperfalle. Diese Waffe, wäre sie schön ausgereift, würde den Gegnern der Menschheit die Herrschaft im All sichern.
Die Weiterentwicklung einer solchen Waffe muß daher unbedingt unterbunden werden. Gleichzeitig heißt es, die geheimnisvollen Machthaber der Condos Vasac zu stellen:
Atlans Vorhaben, den Gegner mit einem Köder aus der Reserve zu locken, ist bereits verwirklicht. Die Condos. Vasac hat angebissen, und USO-Spezialist Sinclair M. Kennon, dessen neue Maske ihn als seltsamen Professor mit einer noch seltsameren Erfindung ausweist, wurde programmgemäß entführt und befindet sich jetzt im CVStützpunkt auf dem Planeten Porsto-Pana.
Kennon kann sich vorläufig sicher fühlen—nicht so aber die letzten Überlebenden der BISPALO. Sie werden gnadenlos gejagt—und um ihren Verfolgern zu entgehen, spielen sie ihre Rolle als **DIE GRÜNEN GÖTTER VON MARKOLAN** ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Professor Lorb Weytchen—Sinclair M. Kennon in neuer Maske.
Aykala von Trokhu—Wissenschaftlerin von Humarra.
Kamla Romo—Ein kleiner Mann startet eine große Rettungsaktion.
Trent Amoys, Vant Russo und Gelo Raztar—Drei Männer von der BISPALO.
Ran Koun—Leiter eines Suchkommandos.

“Als aber die beiden Sonnen Mata und Matapa die gleiche Größe am

Himmel angenommen hatten, geschah es, daß die grünen Götter vor Markolan erschienen und Einlaß begehrten. Um das Volk der Uklahat auf die Probe zu stellen, gaben sie sich schwach und hilflos, und das Volk glaubte ihnen."

Aus dem Buch des Ukla,

Kapitel I, Vers 17

1.

Über den Blumen flimmerte die Luft. Alle Geraden verschöben sich zu tanzenden Linien. Die Stämme der Bäume schienen sich aus dem Boden ziehen zu wollen, um die Flucht zum kühlen Meer anzutreten. Die Blüten der Blumen, die plötzlich aus dem Grasteppich emporgestiegen waren, bildeten riesige Farbseen.

Wie ein urweltliches Ungeheuer schob sich der akonische Kampfgleiter über die Kuppen der Hügel hinaus, als walle er sich an die häßliche Brandwunde heranschleichen, die entfesselte Mächte in das Land gerissen hatten. Unbeweglich wie Roboter saßen die drei Männer hinter den Panzerplastscheiben. Die abgedunkelten Sichtblenden ihrer Schutzanzüge verbargen ihre Gesichter.

Eine Herde schildkrötenähnlicher Tiere schreckte aus einer Senke auf. Unter den grünlich-blauen Rückenpanzern streckten sich schlanke Beine hervor, die das Wild zu überraschend schneller Flucht befähigten. Einer der Männer zielte mit seinem Energiestrahler auf die Herde, verzichtete dann jedoch darauf, das Feuer zu eröffnen. Er löste den Schutzhelm vom Kopf und schlug ihn zurück. Heiße Luft wehte ihm ins Gesicht und trieb ihm den Schweiß aus den Poren. Doch die Hitze schien ihn nicht zu stören. Er atmete tief durch. Er hatte dunkle Augen, die tief unter den Brauen lagen und so leblos wirkten, als seien sie mit Glas überdeckt. Die scharf gebogene Nase war mit weißen Narben überzogen.

Als das libellenähnliche Insekt vor dem Fenster erschien, schloß der Akone hastig den Raumhelm. Er streckte die Hand aus und zeigte zu dem Krater hinüber, der sich deutlich von dem farbenprächtigen Blumenteppich abhob.

“Da ist es heruntergekommen”; sagte er.

Armt Polk, der den Gleiter lenkte, ließ das Fluggerät ansteigen und beschleunigte. Die Triebwerke dröhnten auf. Sekunden später flogen die Männer am Rande des Kraters entlang. Die Wucht der Explosion hatte ein Loch von etwa einhundert Metern Durchmesser und dreißig Metern Tiefe gerissen. Die Männer beobachteten die Ortungsinstrumente, welche die erfaßten Werte aufzeigten. Ihren geübten Augen entging jedoch auch so nicht, daß hier ein atomares Geschoß von relativ geringer Sprengkraft explodiert war. Der Gleiter umrundete den Krater einmal und verharrte dann auf der Stelle.

Ran Koun, der Kommandant der 2. Aufklärungsstaffel der HISTOMON, lächelte. Die Instrumentenanzeigen waren ganz eindeutig. Die Vermutung von Oberst Traeka von Phuls' schien sich zu bestätigen. Als die HISTOMON zur Landung auf diesem Planeten angesetzt hatte, war ein nicht eindeutig identifiziertes Objekt geortet worden, das sich auf Verfolgungskurs befand. Der Oberst hatte auf zeitraubende Aufklärungsarbeit verzichtet und den Befehl erteilt, das Objekt abzuschießen. Kurz nach der Landung der HISTOMON war das Objekt in diesem Gebiet aufgeschlagen. Jetzt sah es ganz und gar nicht danach aus, als habe man nur auf einen harmlosen Meteoriten gefeuert. Die Neigung des Obersten, jedes unnötige Risiko von vornherein auszuschließen, hatte sich wieder einmal als vorteilhaft erwiesen.

Ran Koun machte eine Handbewegung, die den Piloten veranlaßte, den Gleiter auf den Boden zu setzen. Die Männer stießen die Türen auf und sprangen ins Gras. Wolken von Blütenstaub stiegen auf. Vom Rand des Kraters aus war gut zu erkennen, weshalb das Geschoß in der Umgebung nur relativ geringen Schaden angerichtet hatte. Die Bombe war an der tiefsten Stelle einer Senke aufgeschlagen, so daß sie ihre Breitenwirkung nicht entfalten konnte.

Ran Koun blieb neben dem Gleiter stehen. Er blickte zum Himmel hinauf. Die eine der beiden gleichgroßen Sonnen hatte sich dem westlichen Horizont schon recht weit genähert. Es würde dennoch nicht dunkel werden, denn die andere Sonne hob sich gerade jetzt über den östlichen Horizont und färbte die Gipfel der Berge blaßrot. Sie würde im Zenit stehen, wenn die andere Sonne untergegangen war.

Lippenblütler brachen zu Füßen des Akonen auf und schleuderten blauen Blütenstaub in die Höhe. Er wich fluchend zurück und wischte sich mit der Hand über die Sichtscheibe seines Helmes. Libellenähnliche Insekten erhoben sich aus dem Gras und griffen die drei Männer an. Ihre gepanzerten Körper prallten gegen die

Schutzhelme, und ihre Stachel rutschten wirkungslos ab. Sie versuchten erneut, die Männer zu stechen, gaben dann jedoch auf und flogen weiter, um sich einer Herde antilopenähnlicher Tiere zu nähern. Die mit scharfen Hörnern ausgestatteten männlichen Tiere drängten sich um ein weibliches Exemplar, das vor wenigen Minuten ein Junges zur Welt gebracht hatte.

Ran Koun folgte den Fluginsekten und beobachtete das Rudel. Die Böcke waren unruhig geworden. Sie warfen ihre Köpfe hin und her, um das Junge vor den Insekten zu schützen, aber sie schafften es nicht. Die Außenmikrophone übermittelten dem Akonen die Schmerzensschreie des Neugeborenen, als eines der Insekten seinen Saugstachel durch seine Haut bohrte, um Blut abzuzapfen. In wilder Flucht jagte die Herde auseinander. Nur die Mutter und das Junge blieben zurück. Kraftlos brach das Jungtier zusammen.

Ran Koun wandte sich gleichgültig ab. Obwohl er wußte, daß die Temperaturen außerhalb seines Schutzanzuges weit über dem lagen, was er als noch angenehm empfinden konnte, fühlte er sich versucht, den Schutzhelm zu öffnen. Die Luft war würzig und frisch. Ein einziger Atemzug konnte außerordentlich belebend wirken. Der Akone bemerkte einige Voolgats, die von dem Jungtier zu ihm zurückkehrten —und verzichtete auf die erfrischende Luft. Der Stich der Insekten war außerordentlich schmerzhaft. Koun mußte an einen befreundeten Wissenschaftler denken, der einmal von einem Voolgat gestochen worden war. Der Mann war schreiend zusammengebrochen. Das Insekt hatte ihm nicht nur eine erhebliche Menge Blut abgenommen, sondern auch noch eine lebensgefährliche Allergie bei ihm ausgelöst. Der Einstich war flammend rot geworden, als unübersehbares Zeichen dafür, daß der Mann von einem Voolgat heimgesucht worden war.

Armt Polk hob den rechten Arm und schreckte Ran Koun mit dieser Bewegung aus seinen Gedanken auf. Er stand nur etwa zwanzig Meter von ihm entfernt in einer kleinen Senke.

“Wir haben etwas gefunden”, sagte er.

Der Staffelkommandant ging zu ihm. Polk zeigte auf den Boden, auf dem ein zerrissenes Metallstück lag. Koun ließ sich auf die Knie sinken. Er erkannte feine Linien, die das Objekt durchzogen. Er nahm es auf und hielt es sich dicht vor die Augen. Dann erst erkannte er, daß der Fund nur ein Teil eines sehr sorgfältig bearbeiteten Ganzen war.

Armt Polk zeigte auf eine Röhre.

“Wenn Sie ganz genau hinsehen, können Sie Schriftzeichen erkennen.” Der Kommandant schlug den Schutzhelm zurück, um besser sehen zu können.

Er entdeckte eine Öffnung und stieß seinen Finger hinein. Das Loch erweiterte sich und blieb offen, als er den Finger zurückzog. Er drehte das Metallstück, bis die Sonne das günstigste Licht gab.

“Sehen Sie sich das an”, sagte er und stieß einen Pfiff aus. “Ich glaube, unsere Suche hat sich schon jetzt gelohnt.”
Er reichte den Fund an Armt Polk weiter.
“Das sieht wie ein Sessel aus”, stellte dieser fest.
“Drehen Sie das Stück noch etwas weiter.”
Der andere Akone folgte dem Rat, dann pfiff auch er.
“Ein Teleskop, Sternenkarten, Instrumententafeln—ich würde sagen, das sieht aus wie die astronomische Station eines Raumschiffes”, sagte er.
Ran Koun schloß blitzschnell den Helm seines Schutzanzuges.
Krachend schlug der Körper eines Voolgats gegen den Verschluß. Armt Polk fluchte. Auch er war angegriffen worden, er war jedoch nicht so schnell wie der Kommandant gewesen. Ein Voolgat blieb in der Verschlußschiene hängen und wurde dort zerquetscht. Teile seines Körpers rutschten in den Helm. Polk öffnete ihn, nahm die Reste des Voolgats angewidert heraus und warf sie weg, um den Helm dann hastig wieder zu schließen. Ein ganzer Schwarm der gefährlichen Tiere stieg aus dem Gras auf und griff ihn an.
“Nehmen wir einmal an, daß es Überlebende gegeben hat”, sagte er und deutete auf das Bruchstück des Kleinstraumschiffes, “dann ist doch wohl kaum anzunehmen, daß auch nur einer von der Besatzung sich in Sicherheit bringen konnte. Diese blutgierigen Insekten sind für uns schon gefährlich, für diese Zwerge, die in dem Raumschiff gewesen sind, stellen sie wahre Ungeheuer dar.”
Ran Koun antwortete nicht. Er ging zu dem dritten Akonen hinüber, der ein weiteres Bruchstück des Raumschiffes gefunden hatte. An diesem Teil waren Geschützöffnungen auf der einen und ein Kraftwerk auf der anderen, aufgeplatztten Seite zu erkennen.
Ran Koun schickte die beiden Männer in den Gleiter zurück. Armt Polk ließ das Fluggerät aufsteigen. Der Kommandant schaltete die Feinstortung ein. Er deutete nach vorn. Die beiden anderen Akonen konnten eine Furche erkennen, die sich quer über die Savanne zog und an einem Hügel endete. Auch dort war der Boden schwarz verbrannt.
“Da vorn ist das Hauptteil des Raumschiffes aufgeschlagen. Es ist bis zu dem Hügel gerutscht und dort auseinandergebrochen.”
Er zog einen Energiestrahler aus dem Halfter und drehte an der

Justierschraube.
“Wir wollen sehen, ob es nicht doch noch Überlebende gibt.”

*

Der Siganese ließ sich fallen. Er stürzte etliche Zentimeter tief und landete dann elastisch auf den Füßen. Er blickte zu dem anderen Mann hinauf, der noch immer in der Nische stand.

Oberst Trant Amoys, Kommandant der abgeschossenen BISPALO, hob den rechten Arm. Seine Gestalt hob sich scharf gegen den hellen Hintergrund ab.
“Hören Sie doch, Captain”, rief er.
Vant Russo ging bis zum Rand des Steinsockels vor und blickte sich um. Sie befanden sich in einem der oberen Stockwerke der Stadt Markolan, die sich als gewaltige Steinburg aus dem Urwald erhob. Nur eine qualmende Fackel erhellte den Gang, der aus schweren Quadern gebaut worden war. Ar. den Wänden erkannte der Captain Zeichnungen von dämonenhaften Gestalten, die zwar von humanoiden Formen abgeleitet worden waren, deren Köpfe jedoch kaum noch an menschliche Wesen erinnerten. Aus dem oberen Bereich der Körper wucherten Tentakel heraus, die glitzerten, als sei die Farbe mit winzigen Metallspänen durchsetzt worden.
Ein seltsames Klappern hatte Oberst Trant Amoys aufmerksam gemacht. Jetzt hörte Russo das Geräusch ebenfalls. Er schüttelte den Kopf, um dem Obersten anzuzeigen, daß er sich die Laute nicht erklären konnte.
Die beiden Siganesen warteten. Sie befanden sich in der Nähe der Fackeln. Das Licht warf die verzerrten Schatten der beiden Männer an die Wand. Trant Amoys beobachtete eine Raupe, die träge über den Stein kroch. Sie hinterließ eine feuchte Spur, die einen unangenehmen Geruch verströmte. Das Tier war fast ebenso groß wie der Siganese. Aus dem Kopf ragten zwei Zangen hervor. Da die Raupe sich von ihm entfernte, glaubte Amoys, sie ignorieren zu können.
Seine Blicke versuchten, tiefer in den Gang einzudringen. Im Licht der Fakkel konnte er jedoch kaum bis zur nächsten Biegung blicken. Dort befand sich eine Nische, in der getrocknetes Fleisch von der Decke herabhing. Auf dem Boden standen einige Tontöpfe, die mit Ledertüchern abgedeckt worden waren. Rechts von Amoys erweiterte sich der Gang zu einer Halle, die ebenfalls von einer Fackel erhellt wurde. An der Wand lehnten Holzlanzen und lederne Brustpanzer. Auf dem Boden standen drei Tröge, in denen eine grünliche Flüssigkeit gor.
Das Klappern wurde lauter. Gleichzeitig konnten sie schlurfende Schritte hören. Wenig später bog ein Erkyloter in den Gang ein. Die

beiden Siganesen wichen unwillkürlich zurück. Der Mann hatte sich in dunkle Tücher gehüllt, die nur seine Augen freiließen. Diese aber waren riesenhaft vergrößert. Trant Amoys schätzte, daß sich ihr normaler Umfang wenigstens verdoppelt hatte. Die Lider waren völlig haarlos und mit weißlichen Beulen bedeckt. Unter den Tüchern strecktesich eine Hand hervor. Sie war vollkommen verstümmelt und ebenfalls voller Beulen. Zwischen den Fingern bewegte der Mann zwei Holzscheiben hin und her, so daß ein klapperndes Geräusch entstand. Dabei murmelte er ständig die gleichen Worte, die von dem Translator der beiden Singalesen jedoch nicht übersetzt wurden. Dennoch erfaßte, jeder von ihnen die Bedeutung der Klapper. Sie sollte warnen. Vermutlich bestand große Ansteckungsgefahr.
Der Oberst wich noch weiter zurück. Vant Russo blieb jedoch stehen, als der Erkyloter sich weiter näherte. Er bewegte sich auch nicht von der Stelle, als der Mann vor ihnen verharrte und ihn anblickte. Die übergroßen Augen schienen sich noch mehr zu weiten. Der Mann stöhnte auf. Langsam sank er auf die Knie herab. Er schob auch die andere Hand, die noch stärker verstümmelt war, unter den Tüchern hervor und streckte sie Russo entgegen.
“Dann ist es also doch wahr”, murmelte er. “Die Götter sind zu uns gekommen.”
Er bemühte sich um weitere Worte, fand seine Stimme jedoch erst nach geraumer Zeit wieder.
“Helft mir, ihr Götter”, flehte er. “Bitte, helft. Ich habe gesündigt, ebenso wie viele andere aus unserem Volk; ich habe aber auch Gutes getan. Befreit mich von diesem Fieber, das mich zerfrißt. Helft mir.”
Der Translator übersetzte diese Worte. Russo antwortete nicht. Mit geweiteten Augen blickte er auf das Gesicht des Kranken, das dieser jetzt mehr und mehr enthüllte, um ihm das ganze Ausmaß der Entstellung zu zeigen. Niemals zuvor hatte der Siganese so etwas gesehen. Das Entsetzen lähmte ihn. Er war unfähig, sich von der Stelle zu bewegen. Erst als Oberst Trant Amoys zu ihm herabsprang und neben ihm erschien, kam er zu sich. Er fuhr herum und floh in die Nische hinauf. Der Kommandant blieb scheinbar völlig unberührt am äußersten Rand des Simses stehen. Er blickte den Erkyloter an.
“Wir werden versuchen, dir zu helfen”, versprach er. Der Translator übersetzte seine Worte und erhöhte die Lautstärke.
Der Kranke verhüllte seinen Kopf. Schritte näherten sich. Der Erkyloter erhob sich und klapperte eifrig -mit den Holzstückchen. Amoys blickte nach rechts. Dort stand ein Mann.
“Verschwinde”, befahl dieser.
Der Kranke stöhnte auf. Er stützte sich mit einer Hand an die Steine und wankte davon. Oberst Trant Amoys wartete. Gelassen blickte er dem hochgewachsenen Erkyloter entgegen. Der Mann hatte dunkles

Haar, das ihm bis auf die Schultern herabfiel. Ein dünner Bart kräuselte sich um seinen Mund. Amoys -erkannte den Mann wieder. Es war Yeksomon, der Vater eines Erkyloters, der beim Absturz der BISPALO und der folgenden atomaren. Explosion erblindet war. Yeksomon und sein Sohn standen den Siganesen ablehnend gegenüber. Sie gaben ihnen die Schuld daran, daß Yeknor das Augenlicht verloren hatte.
“Verbinden die Götter sich jetzt mit den Verlassenen?” fragte der Erkyloter spöttisch. Er trat näher und legte die Hand auf den Sockel. Mit einem Griff hätte er den Siganesen packen können. Amoys wußte jedoch, daß er sich nicht zu einem Angriff hinreißen lassen würde. Yeksomon wußte, über welch wirksame Waffen sie verfügten. Bei einem Angriff auf sie hatte er sie kennengelernt.
Trant Amoys lächelte. Er blickte in das Gesicht des Erkyloters und antwortete: “Für uns gibt es keine Verlassenen.”
Yeksomon hob beide Hände. Er hielt sie schalenförmig über den Kommandanten, so als wolle er ihn beschützen.
“Warum”, fragte er, “habt ihr meinen Sohn bestraft? Warum habt ihr ihm das Augenlicht genommen und ihn geblendet? Warum habt ihr dadurch auch mein Leben zerstört?”
Das war eine Frage, die Trant Amoys kaum beantworten konnte. Der junge Erkyloter hatte direkt in den Explosionsblitz eines Nukleargeschosses geblickt und war erblindet. Amoys vermutete, daß Yeknor Verbrennungen davongetragen hatte, die nur mit den Mitteln einer modernen Augenklinik wieder behoben werden konnten.
Während er noch nach einer Antwort suchte, handelte Captain Russo. Er zog seinen Energiestrahler und feuerte auf die Hand des Erkyloters. Der Energieblitz erhellte den Gang bis in den letzten Winkel, als er einen Finger Yeksomons streifte und die Haut verbrannte. Mit einem Schrei fuhr der Erkyloter zurück. Er preßte sich mit dem Rücken an die Wand.
Oberst Amoys fuhr herum. Er sah den Captain über sich stehen. Russo zielte noch immer auf den Burgbewohner.
Yeksomon machte Anstalten, die beiden Siganesen anzugreifen. Russo feuerte abermals und brannte dem Erkyloter einige Haarbüschel weg, verletzte ihn jedoch nicht. Der Mann schrie erneut auf und floh dann durch den Gang davon. Amoys hörte, . wie er sich in den Fahrstuhl warf, um mit diesem nach unten zu fahren.
Vant Russo lachte. Er wirbelte den Energiestrahler in der Hand herum und ließ ihn dann in das Halfter zurückgleiten.
“Das wird seine abergläubische Scheu ein wenig vertiefen”, sagte er. “Der Mann war mir ein wenig zu respektlos. Es wurde höchste Zeit. daß wir ihm eine Lehre erteilten.”
“Wir sind hier zu Gast”, entgegnete Oberst Amoys scharf. Seine Augen

verengten sich. “Ich hatte ausdrücklich jede Machtdemonstration untersagt, Captain.”
Vant Russo stützte die linke Hand lässig auf die Hüfte.
“Von hier aus mußte ich den Eindruck gewinnen, Sir, daß Sie in tödlicher Gefahr schwebten”, sagte er. “Ich mußte eingreifen, um zu verhindern, daß Sie zwischen seinen Tatzen zerquetscht werden.”
Trant Amoys preßte die Lippen zusammen. Er wußte, daß er darauf nichts erwidern konnte. Hatte Russo vergessen, daß er gelobt hatte, sich vorbehaltlos unterzuordnen und auf voreilige Aktionen zu verzichten? Der Captain hatte sichtlich Mühe, sich mit Ideen Amoys zu identifizieren, die nicht seinen Vorstellungen entsprachen. Er war ein äußerst ehrgeiziger Offizier, der darauf brannte, sich auszuzeichnen, um rascher Karriere zu machen. Seine Ungeduld schränkte seine überdurchschnittlichen Qualitäten ein.
Amoys sprang in die Nische hinauf und blieb neben dem Captain stehen. Kühl blickte er ihn an. Russo mußte zu dem Kommandanten aufsehen. Gegen ihn wirkte er schmal und klein, obwohl er nur zwei Millimeter weniger maß als er.
“Vant”, sagte der Oberst, “wenn Sie wieder versuchen sollten, sich gegen meine Befehle zu stellen, werde ich Ihren Widerstand zu ersticken wissen. In unserer Situation können wir uns keine Pannen leisten. Ich halte Sie für so intelligent, daß Sie begreifen, wie ernst ich es meine. Unser Auftrag ist klar und eindeutig. Wir werden ihn ausführen—auf meine Weise. Ist das klar?”
“Natürlich, Sir”, nickte der Kosmonaut. “Ich hielt es nur für ratsam, Yeksomon zu zeigen, daß er sich uns gegenüber respektvoll zu benehmen hat.”
“Das hat er bereits begriffen”, erklärte Amoys. “Weitere Hinweise sind nicht notwendig. Wir können es uns nicht leisten, die Spannungen innerhalb der Burg noch weiter zu schüren. Unsere eigenen Schwierigkeiten sind groß genug.”’
“Spannungen, Sir?”
“Auch Ihnen dürfte kaum entgangen sein, daß Yeksomon sich nicht besonders gut mit dem Markol Aksamee versteht”, sagte Amoys spöttisch.
Vant Russo lächelte und zuckte mit den Achseln.
“Ach, das meinen Sie ...”
“Wenn mich nicht alles täuscht, dann wäre Yeksomon gern Markol von Markolan. Sollte es ihm gelingen, sein Ziel zu erreichen, solange wir hier sind, dann wird sich unsere Lage erheblich verschlechtern. Wir müssen damit rechnen, daß die Akonen uns suchen.”
“Sie werden uns nicht finden”, entgegnete Russo überzeugt.
“Vielleicht spüren sie die Reste der BISPALO und die Gleiter auf, aber weiter werden sie nicht kommen.”

“Sie neigen dazu, die Situation immer ein wenig zu günstig zu beurteilen, Captain.”
“Mit meinem Optimismus bin ich bis jetzt ganz gut gefahren, Sir.”
“Sie verwechseln Optimismus mit Leichtfertigkeit”, antwortete Amoys abweisend.
Captain Trant Amoys nahm eine betont militärische Haltung ein.
“Darf ich mir eine Bemerkung erlauben. Sir?”
“Bitte.”
“Sir, ich bin der Ansicht, daß ein Hilfeversprechen an den Kranken nicht urgefährlich ist.”
“Warum nicht?”
“Sir, weniger weil wir ihm nicht helfen können, sondern weil wir uns damit auf ein Gebiet wagen, das bei Völkern von niedriger Entwicklungsstufe meistens sehr genau festgelegt ist.”
Amoys runzelte die Stirn.
“Wie meinen Sie das?”
“Sir, ich habe die Erkyloter von einem Mann sprechen hören, den sie den Heilenden nannten. Ich nehme an, das ist so etwas wie ein Medizinmann. Dieser dürfte seinen Wirkungsbereich ziemlich scharf verteidigen, wenn er ihn durch andere gefährdet sieht.”
Trant Amoys nickte.
“Das ist richtig”, sagte er. “Wir werden uns mit diesem Mann befassen müssen.”

*

Yeksomon fuhr nur eine Etage tiefer. Dann ergriff er mit der unverletzten Hand das Zugseil und bremste den Fahrstuhl ab. Krachend verfing sich der Korb in den Bremshölzern. Der Erkyloter sprang auf den Gang hinaus, der sich vor ihm öffnete, durchquerte einen Vorraum, der mit allerlei Fellen, Tierköpfen und Pflanzen gefüllt war, und betrat den Hauptraum des Heilenden.

Er blieb am Eingang stehen und ließ das Fell, das die Tür bildete, zurückfallen. Der Heilende hockte mit untergeschlagenen Beinen und tief gesenktem Kopf vor einem Brettergestell, auf dem die Leichte eines weißhaarigen Greises aufgebahrt war. Der Tote war völlig unbekleidet. Seine Haut glänzte vor Fett. Die Arme hatte er über der Brust gekreuzt. In dem Quadrat, das seine Arme zusammen mit den Schlüsselbeinen bildete” lagen Blumen, die zu einem dichten Bündel zusammengebunden waren. Aus ihrer Mitte ragte der federgeschmückte Kopf einer toten Schlange empor.
Der junge Mann saß auf einem Mosaik aus bernsteinfarbenen und schwarzen Steinen, aus denen das Bild einer Ameise geformt worden war. An den Wänden des Raumes hingen Felle von den

verschiedensten Tieren dieser Welt.
Über jedem Fell brannte eine Fackel. Ein Junge wachte darüber, daß sie sofort ausgewechselt wurden, wenn sie abgebrannt waren. Unter den Fellen standen zahlreiche Töpfe auf Steinsokkeln. Eine Feuerstelle war in die Wand eingelassen worden. Ein Topf hing über dem Feuer. Rötlicher Dampf stieg aus ihm auf und verbreitete einen süßliehen Geruch.
Yeksomon räusperte sich.
Der Heilende erwachte wie aus einem tiefen Schlaf. Er blickte Yeksomon mit großen Augen an. Sein Gesicht war völlig bartlos. Das dunkle Haar lag eng am Kopf an und reichte ihm nur knapp bis in den Nacken. Die Wangen, die Nasenflügel und die Ohren waren eingekerbt worden, so daß breite und aufgeworfene Narben entstanden waren. Der Heilende hatte sie zusätzlich mit grüner Farbe getönt.
“Was führt dich in dieser Stunde, da ich Abschied nehme, zu mir, Yeksomon?” fragte der junge Mann.
Yeksomon machte eine beschwörende Geste- zu dem Toten hin, dann kniete er neben dem Heilenden nieder und zeigte ihm seine Hand.
“Die grünen Götter haben mich mit ihrem Feuer geschlagen”, erklärte er.
Der Heilende lächelte. Er erhob sich, ging zu einem der Töpfe, tauchte seinen Finger hinein und trug dann eine gelbe Salbe auf die Brandwunde auf. Yeksomon seufzte erleichtert.
“Es tut nicht mehr weh”, sagte er dankbar. “Ich bin überrascht, wie gut du bereits die hoheKunst des Heilens beherrschst, obwohl du von deinem Vater noch nicht einmal Abschied genommen hast.”
Der Junge Erkyloter antwortete nicht. Erblickte zu dem Toten hinüber. Noch vor zwei Tagen war sein Vater der Heilende und damit einer der mächtigsten Männer des Stammes gewesen. Dann war sein Herz stehengeblieben, und das schwere Amt war auf ihn übergegangen. Natürlich hatte sein Vater ihn schon lange auf diese -Stunde vorbereitet. Er hatte ihn mit den Geheimnissen der Medizin bekannt gemacht und ihm mehr als einmal demonstriert, wie groß der Einfluß des Heilenden auf die Bewohner der Burg war. Niemand sonst kannte sich in diesem Bereich aus. Wenn er jetzt auch gestorben wäre, dann hätte niemand mehr dem Stamm helfen können. Sein eigener Sohn und Nachfolger war noch nicht geboren.
“Du wirst mächtig und bedeutend werden”, fuhr Yeksomon fort.
Der Heilende nickte ernst. Yeksomon brauchte ihm das nicht zu sagen. Er wußte es auch so. Aksamee, der Markol, Ukla, der Heilige, und er, der Heilende, waren die wichtigsten drei Männer’ von Markolan. Aksamee und Ukla waren wesentlich älter als er. Sie hatten ihm Erfahrung voraus, aber er war jung, voller Energie und Kraft. Er würde sie eines Tages alle überflügeln.

“Ich bin dir Dank schuldig”, sagte Yeksomon, “deshalb will ich dir verraten, daß die grünen Götter sich um Dinge kümmern, die dich allein etwas angehen.”
Der Heilende zückte zusammen. Er packte den Arm des Älteren und drückte ihn so fest, daß Yeksomon aufstöhnte.
“Das ist nicht wahr, Yeksomon!”
“Doch, es ist wahr. Die grünen Götter haben versprochen, die Verlassenen zu heilen. Ich habe es gehört, als ich in der Nähe war.”
Das Gesicht des Heilenden verzerrte sich. Er ließ Yeksomon los und kniete wieder vor der Leiche seines Vaters nieder.
Yeksomon lächelte. Lautlos zog er sich zurück. Er wußte genau, wie schwer er den Heilenden mit dieser Botschaft getroffen hatte. Die Verlassenen stellten das große Problem aller Heilenden dar. Weder der Verstorbene, noch dessen Vorgänger oder sonst einer der früheren Heilenden konnte die Qualen der Verlassenen je lindern. Auch der neue Heilende würde es nicht können. Wenn die grünen Götter jetzt ein Problem lösten, mit dem die Sippe der Heilenden bereits seit Generationen kämpfte; dann wurden dadurch seine Zukunftspläne empfindlich gestört. Die Bewohner von Markolan würden gar zu deutlich darauf hingewiesen werden, daß seine Möglichkeiten begrenzt waren.
Lange Minuten verstrichen, bis der Heilende sich endlich wieder vom Boden erhob. Er blickte den Jungen an, der gerade eine Fackel austauschte.
“Götter!” schnaubte er.
Der Junge entgegnete nichts. Er stand ruhig an der Wand und blickte den Medizinmann an.
“Glaubst du, Viti, daß es wirklich Götter sind?”
Der Junge zuckte mit den Achseln.
“Glaubst du, daß Götter je in eine Lage kommen könnten, in der sie Hilfe benötigen? Wir mußten sie vor den Voolgats retten. Viele von ihnen sind gestorben. Sie sind klein und schwach.”
Der Junge schüttelte den Kopf.
“Sie sprechen unsere Sprache”, erwiderte er leise. “Sie tragen das Feuer in den Händen.”
Der Heilende ging zur Feuerstelle. Er nahm einen Holzstab und rührte den Sud um. Als er sich umwandte, lächelte er.
“Viele Männer und Frauen unseres Stammes fürchten sich vor dem Heilenden, weil sie sich nicht erklären können, was ihm die Macht über die Krankheiten gibt. Sie glauben, daß er Herr über Leben und Tod ist. Glaubst du auch, Viti, daß mir die Götter einen Teil ihrer Macht übertragen haben?”
Der Junge lächelte. Er schüttelte den Kopf.
“Nein”, antwortete der Heilende auf seine eigene Frage. “Ich weiß nur

ein wenig mehr als die anderen. Mein Wissen gibt mir die Macht. Wenn die anderen nichts wissen, dann brauchst du nur ein ganz bißchen gelernt zu haben, um ihnen überlegen zu sein. Die grünen Männer kommen aus einem unbekannten Land. Sie sind keine Götter, Viti, sie wissen nur mehr als wir. Sie haben gelernt, wie man das Feuer bezwingt und wie man in der Sprache eines anderen Volkes spricht. Das läßt sie den Ungebildeten als Götter erscheinen. Aber ich werde beweisen, daß meine Macht größer ist als ihre."
Er kehrte zu seinem Platz auf dem Mosaik zurück und hockte sich wieder hin. Einige Minuten vergingen. Schweigend starrte er auf seinen Vater. Als er sich endlich wieder an seinen jungen Helfer wandte, sagte er: "Vergiß nicht, Viti, was mein Vater mir erzählt hat. Es gibt noch andere Götter auf unserer Welt. Sie sind so groß wie wir, und sie sind mächtig. Sie fürchten die Voolgats nichts. Sie fliegen in donnernden Wagen über den Himmel, und ihre Stimmen sind so mächtig, daß der Boden erzittert. Vor wem sind die grünen Männer auf der Flucht? Vor wem fürchten sie sich? Oder glaubst du nicht, daß sie sich fürchten?"
Der Junge schwieg. Erstaunt blickte der Heilende ihn an, denn er war fest davon überzeugt gewesen, daß sein Helfer seine Meinung teilte. Viti aber schien der Ansicht zu sein, daß die grünen Männer sich keineswegs fürchteten.
*

"Danke", sagte Trant Amoys, als Ela Merlo ihm den Fleischfetzen reichte. "Sie können es ruhig essen, Sir, ich habe es getestet."
Amoys blickte dem jungen Mann nach, der an Bord der BISPALO als

medizinischer Assistent gearbeitet hatte. Merlo hatte bis jetzt alle Verwundeten versorgt. Er hatte seine Sache gut gemacht.

Amoys blickte über das Lager der Siganesen. Aksamee, der Markol dieser Burg, hatte ihnen einen kleinen Raum zugewiesen, der ursprünglich als Vorratsraum gedient hatte. Der Erkyloter hatte die Kammer reinigen lassen und dann selbst mit Fellen ausgelegt. Die vierzehn Überlebenden der BISPALO hatten hier genügend Raum.
Trant Amoys lehnte an einer Röhre aus Metall. Er vermutete, daß sie schon seit Jahrtausenden im Mittelpunkt einer der beiden Burgkessel stand und Wasser hochleitete. Einige Meter weiter war ein glasiger Stein in die Burgwand eingelassen worden. Von hier aus konnte man bis zu den nahen Höhen sehen. Von dort her wurde das Wasser in einem überraschend geschickt angelegten Äquadukt hergeleitet. Die geschlossene Metallröhre war ab und zu zwischen den Bäumen des Urwalds zu erkennen. Die Zeit hatte ihr übel mitgespielt, sie jedoch nicht durchlöchern können, so daß das Wasser auch jetzt noch mit

ausreichendem Druck aus der Röhre sprudelte. Dicht über Amoys befand sich ein hölzerner Wasserverteiler, von dem aus das Wasser in die verschiedenen Bereiche der Steinburg abgeleitet werden konnte.

Trant Amoys aß etwas von dem Fleisch, aber es schmeckte ihm nicht. Vierzehn Mann waren von den ursprünglich 88 Besatzungsmitgliedern geblieben, und ihre Situation war nahezu hoffnungslos. Mit knapper Not waren sie in diese Burg entkommen. Die Welt draußen war für sie die Hölle gewesen. Niemand hatte das Verlangen danach, sie noch einmal zu betreten, obwohl jeder wußte, daß sie nicht hier in der Burg bleiben konnten.

Ihr Ziel war annähernd achttausend Kilometer von hier entfernt. Alle modernen Transportmittel waren beim Absturz der BISPALO verloren gegangen. Amoys wußte nicht, wie er diese gewaltige Entfernung überbrücken konnte.

Gelo Raztar, der Hyperdim-Ingenieur, erhob sich von seinem Lager. Er hatte geschlafen. Jetzt kam er zum Kommandanten. Er blickte auf sein Chronometer. Es zeigte den 13. Juli 2408 an.

“Was ist los, Trant?” fragte der Ingenieur. “Willst du nicht schlafen?”
“Ich überlege, wie wir zu der Stadt der CV kommen.”
Raztar zuckte mit den Achseln.
“Meinst du nicht, daß wir hier zunächst einmal sicher sind? Vielleicht können wir

in ein paar Tagen Funkverbindung mit Professor Weytchen aufnehmen.” “Daran habe ich auch schon gedacht, Gelo”, entgegnete der Oberst, “aber es
geht nicht. Es ist zu riskant. Die Akonen werden uns suchen. Ich glaube sogar, daß sie
sehr bald hier auftauchen werden.”
“Du meinst, daß sie uns finden werden?”
Amoys nickte.
“Wir haben nicht mehr sehr viel technisches Gerät”, sagte er, “nur die Energiestrahler, drei Funkgeräte und einige medizinische Instrumente. Mehr nicht. Aber das genügt schon. Mit Hilfe ihrer Feinstortung können die Akonen selbst diese relativ
schwachen Energiequellen anpeilen.”
Ela Merlo, der medizinische Assistent kam zurück. Er reichte dem Kommandanten einen Becher mit siganesischem Tee.
“Dennoch werden die Akonen uns in dieser Burg nicht finden. Die Erkyloter sind
auf unserer Seite. Sie werden uns nicht verraten”, meinte Raztar.

“Vielleicht”, gab Amoys zurück, “aber das ist für die Akonen gar nicht so wichtig.
Wenn die Burgbewohner sich weigern, uns auszuliefern, werden die Akonen einfach die
Burg vernichten.”
Gelo Raztar wollte dem Kommandanten widersprechen, aber er verzichtete nach
kurzer Überlegung darauf. Er wußte, daß Amoys recht hatte. Die Akonen würden keine
Rücksicht auf die Erkolyter nehmen.
Ela Merlo lächelte jungenhaft.
“Eigentlich wäre es doch gar nicht so schlecht, Sir, wenn die CV-Männer hier
auftauchten.”
“Ich höre wohl nicht recht”, sagte Raztar überrascht.
“Voraussichtlich werden sie doch mit ihrem Gleiter in der Nähe der Burg landen.
Wir müßten hier einige Geräte zurücklassen, die sie anpeilen können, und dann
versuchen, den Gleiter zu erreichen. In ihm versteckt, könnten wir die Anlage der CV
schnell erreichen.”
Trant Amoys lächelte.
“Dieser Plan ist ein wenig zu abenteuerlich”, sagte er. “Sie unterschätzen
unseren Gegner.”
“Ich glaube nicht, Sir.”
Würden Sie, wenn Sie an Stelle der Akonen wären, hier landen?” Ela Merlo überlegte kurz und schüttelte dann den Kopf.
“Vermutlich nicht”, gab er verlegen zu.
“Sir!”
Captain Vant Russo lief quer durch den Raum. Er hielt ein Funkgerät hoch. “Sir—ein Funkspruch.”
Sein Atem flog, als er vor Amoys stehenblieb. Er hielt ihm das Gerät entgegen. “Soll ich antworten, Sir?”
Trant Amoys schüttelte den Kopf.
“Nein, Captain”, antwortete er mit fester Stimme. “Wir melden uns nicht.” “Aber, Sir, es könnte doch Kamla Romo sein! Professor Weytchen könnte ihn
doch zu uns geschickt haben. Vielleicht sucht er uns. Wir ...”
“Sie haben gehört, was ich gesagt habe. Wir melden uns nicht”, entschied der
Oberst.
Captain Vant Russo wandte sich enttäuscht ab. Ihm war anzusehen,

daß er mit
der Entscheidung des Kommandanten nicht einverstanden war. Gelo Raztar blickte
Amoys fragend an.
“Hoffentlich war das kein Fehler, Trant”, sagte er.
“Ihr beiden begleitet mich”, bestimmte Trant Amoys, ohne auf die Worte des
Hyperdimingenieurs einzugehen. “Ich will mit Aksamee sprechen.”
Ela Merlo und Gelo Raztar schlossen sich ihm schweigend an, als er den Raum
verließ. Raztar blickte zu Captain Russo hinüber, der bei den anderen Siganesen stand
und sich offensichtlich noch immer nicht damit abgefunden hatte, daß Trant Amoys
wieder einmal anderer Meinung war als er und sich aufgrund seiner Befehlsgewalt hatte
durchsetzen können.
“Zu früh, so meinten die Uklahat, sei der Heilende in das Reich der Väter zurückgekehrt. Zu früh, so meinten sie, trat sein Sohn das Erbe an. Er glaubte, seine
jugendliche Kraft mit der der Götter messen zu müssen, und er scheute sich nicht, sie
herauszufordern.”
Aus dem Buch des Ukla, Kapitel II Vers 4

2.

Ran Koun schüttelte den Kopf. Er reichte Armt Polk den Streifen zurück, auf dem der Befehl des Oberbefehlshabers der HISTOMAN aufgezeichnet worden war.
“Wir haben nicht die Mittel, eindeutig festzustellen, ob es in diesem Wrack noch Überlebende gibt”, sagte er, “aber es ist wohl kaum anzunehmen.”
Die drei Akonen standen direkt neben der auseinandergebrochenen BISPALO. Das, was die Siganesen als “Schweren Schlachtkreuzer” bezeichnet hatten, war für diese drei Männer kaum mehr als ein mittelgroßes Raumgeschoß. Auch jetzt noch war zu erkennen, daß die BISPALO eine Länge von etwas mehr als acht Metern und einen Durchmesser von etwa zwei Metern gehabt hatte. Durch mehrere Explosionen war sie in drei Teile auseinandergerissen worden. Noch jetzt schlugen aus mehreren Schleusen Flammen, einige Bereiche des Schiffes glühten noch. Beim Absturz war ein Steppenbrand ausgebrochen, der bis zu einem Fluß in der Nähe gewütet, aber nicht die Kraft gehabt hatte, auf das andere Ufer überzuspringen.
“Wir suchen das Gelände ab”, entschied Ran Kour. Er kehrte zum

Gleiter zurück und startete, während seine Begleiter mit tragbaren Ortungsgeräten auf die Suche gingen. Schon nach wenigen Minuten meldete Armt Polk sich beim Kommandanten.
"Hier liegt ein vollkommen verkohlter Körper", sagte er. "Es sieht so aus, als habe der Tote einen Kampfanzug getragen."
Koun bestätigte, flog jedoch nicht zu Polk. Auf dem Instrumentenpult vor ihm flammte ein Ortungsreflex auf. Er lockte ihn vom Raumschiff weg bis zu einem Stein, der aus dem verbrannten Gras emporragte. In wenigen Metern Entfernung von ihm setzte Koun en Gleiter auf. Er verließ ihn und ging zum Stein hinüber. In einer Furche lagen die Trümmer eines Gleiters, dessen Heckteil von einer Explosion auseinandergerissen worden war. Das aber war für den Akonen nicht sonderlich erregend. Viel interessanter war, daß neben dem Wrack die Gestalt eines Siganesen lag.
Ran Koun nahm vorsichtshalber seinen Energiestrahler in die Hand. Er wußte sehr genau, daß auch ein so kleines Lebewesen ihn mit einem Strahler töten konnte; wenn es noch kampffähig war. Mit der linken Hand drehte er den Siganesen auf den Rükken herum. Dann steckte er die Waffe wieder weg. Die Verletzungen des Siganesen waren tödlich gewesen. Der Akone nahm den Toten auf.
"Kommen Sie zu mir", befahl er über Funk. "Ich habe gefunden, was wir suchen."
Er wartete, bis Polk und Val Trima, der wissenschaftliche Waffenassistent zu ihm gekommen waren, um sie dann mit dem Fund zu überraschen.
"Siganesen", sagte er. "Zugleich haben wir jetzt den Beweis, daß noch einige von ihnen aus dem Raumschiff gekommen sind. Einige sind anschließend verunglückt; einige aber werden überlebt haben."
Er legte den Toten in den Gleiter.
"Wir suchen weiter. Zunächst werden wir dieses Gebiet hier erfassen, dann gehen wir über den Fluß. Trima, Sie nehmen den siganesischen Gleiter unter die Lupe. Untersuchen Sie die Funkgeräte und versuchen Sie, herauszubekommen, auf welcher Frequenz sie gearbeitet haben. Vielleicht können wir die Siganesen mit einem Funkspruch aus ihrem Versteck locken."
Val Trima hob den siganesischen Gleiter auf.
"Warum zum Wald hin?" fragte Armt Polk. "Die Siganesen könnten ebenso nach Süden oder Westen gezogen sein."
Ran Koun lächelte überlegen.
"Ich habe mir die Karte dieses Gebietes noch einmal angesehen. Etwa dreizehn Kilometer von hier befindet sich eine Burg der Erkyloter. Das dürften die Siganesen bei ihrer Bruchlandung auch festgestellt haben. Ich vermute, daß sie versucht haben, sich dorthin zu retten. Wenn wir sie nicht mehr hier finden, dann werden wir sie ganz bestimmt dort

aufspüren. Die Erkyloter werden sie sehr schnell ausliefern, wenn wir kommen. Daran gibt es wohl keinen Zweifel.”

*

Der Siganese sprang in den Fahrstuhlkorb und wartete auf die beiden anderen Männer, die ihm folgen wollten. Gelo Raztar und Trant Amoys warteten jedoch noch im Schutze einer Felldecke, die an der Wand hing. Ein junger Erkyloter kam über den Gang und eilte an ihnen vorbei. Sein Gesicht war durch grün eingefärbte Narben entstellt. Ein anderer Mann kam ihm entgegen und begrüßte ihn im Vorbeigehen. Wenig später kamen Amoys und Raztar zu Ela Merlo.

“Haben Sie es gesehen, Oberst?” fragte der Sanitäter.

“Ja”, sagte Trant Amoys nachdenklich. “Ich habe darauf geachtet. Es war verblüffend.”
“Ich schwöre Ihnen, daß die Erkyloter von den Arkoniden abstammen. Vielleicht ist vor einigen tausend Jahren einmal eine Expedition von ihnen hier gescheitert. Die Überlebenden mußten sich in diese Burgen zurückziehen, um vor den Voolgats sicher zu sein.”
Ela Merlo lächelte.
“Wenn Sie einmal genau darauf achten, dann können Sie Arköniden und Terraner eindeutig voneinander unterscheiden. Der Unterschied zwischen den einzelnen Kulturstufen und Lebensgewohnheiten mag noch so groß sein, beim sogenannten Augengruß ist die stammesgeschichtliche Gemeinsamkeit nicht zu übersehen. Wenn sich zwei Terraner begegnen und sich begrüßen, spielt sich immer das gleiche ab. Zuerst das Erkennen. Die Lippen lockern sich, die Augen sind leicht verengt. Dann kommt ein Lächeln. Danach folgt eine Rückwärtsbewegung des Kopfes und das Hochziehen der Augenbrauen, und als Abschluß der Begrüßung das Nikken.”
“Bei den Erkylotern verlief die Begrüßung anders”, sagte Gelo Raztar. “Zuerst gingen die Augenbrauen hoch, der Kopf ruckte nach hinten, danach folgte eine klare Abwärtsbewegung. Der Kopf sank nach vorn, die Augenbrauen senkten sich, und die Lippen erschlafften. Sie hatten recht. Diese Gesten erinnern mich an die Arkoniden.”
“Gut”, lächelte Amoys, “nachdem die erste Begeisterung über diese Entdekkung nun vorbei ist, können wir uns auf den Weg nach unten machen.”
Die drei Siganesen kletterten über den Rand des geflochtenen Korbes hinweg, der die “Fahrkabine” des Fahrstuhles bildete. Sein dickes Seil führte vom Boden des Korbes in die Tiefe. Merlo hangelte sich an der Unterseite des Korbes entlang zum Seil hinüber und klammerte sich dort fest. Trant Amoys folgte. ihm. Merlo ließ sich ein wenig tiefer

sinken, damit der Kommandant Platz hatte. Gelo Raztar wollte ihnen folgen, doch näherte sich ein Erkyloter dem Korb.
“Vorsicht”, schrie der Hyperdim-Ingenieur. “Der Fahrstuhl wird benutzt!”
Der Erkyloter sprang in den Korb und stieß einen schrillen Pfiff aus. Tief unter ihnen antwortete jemand mit einem Schrei. Dann polterten Steine. Das Gegengewicht des Fahrstuhles wurde verringert. Der Korb sackte in die Tiefe. Gelo Raztar zögerte einen Moment zu lange. Als er zum Korb hinüberspringen wollte, war dieser schon zu weit von ihm entfernt. Er lief auf dem Sims entlang, auf dem er stand, und wandte sich dann nach links. Hier stieg das Gegengewicht des Korbes, ein dickes Bündel von Steinen in einem Netz, nach oben. Von der Unterseite des Netzes führte ein Seil nach unten. Der Ingenieur wollte zum Seil hinüberspringen. Dabei hatte er eine Entfernung von fast einem halben Meter zu überwinden. Er trat einige Schritte zurück, um einen Anlauf zu nehmen. Dabei übersah er, daß der Heilende zurückkehrte. Auch der Medizinmann bemerkte ihn nicht. Erst als er den Siganesen mit dem Fuß traf und ihn zur Seite schleuderte, wurde er aufmerksam. Er sah Raztar über den Boden fliegen und in einem Fell landen. Obwohl der Aufprall durch das Polster gemildert wurde, verlor Raztar das Bewußtsein. Regungslos blieb er auf dem Boden liegen.
Der Heilende bückte sich. Vorsichtig nahm er den Siganesen auf. Er lächelte, als er merkte, wie schlaff und kraftlos der Körper in seiner Hand war. Er blickte sich um. Niemand hatte den Zwischenfall beobachtet. Schnell eilte er über den Gang zu seinen Behandlungsräumen. Er nickte seinem toten Vater zu, griff nach einer Tonflasche, zog den Holzstöpsel ab, mit dem sie verschlossen war, und steckte Gelo Raztar hinein. Dann richtete er die Flasche auf, so daß der Siganese an der Innenwand der Flasche bis auf den Boden herabrutschte.
Lächelnd verschloß er das Gefäß wieder und stellte es auf einem Stein ab. Der Junge, der für die Fackeln zu sorgen hatte, blickte ihn mit geweiteten Augen an.
“Nun, Viti, jetzt wird sich ja zeigen, ob die Götter tatsächlich allmächtig sind oder nicht. Dieser Gott jedenfalls war schwach genug, das Bewußtsein zu verlieren, als ich ihn mit dem Fuß anstieß. Ich bin gespannt, ob er sich aus der Flasche befreien kann.”
“Was hast du vor, Heilender?” fragte der Junge.
“Mein Vater braucht eine würdige Grabbeigabe”, erklärte der Heilende. Er deutete auf die Flasche. “Kannst du dir einen besseren Begleiter als einen grünen Gott auf dem Wege in die Unendlichkeit vorstellen?”
*

Als der Fahrstuhlkorb in den Bremshölzern abgefangen wurde und der Erkyloter auf den Gang hinaussprang, wurden Oberst Trant Amoys und Ela Merlo wie Federbälle aus dem Schacht geschleudert. Sie kugelten über den Boden, verletzten sich jedoch nicht, da sie in einem weichen Fellbündel abgefangen wurden.

“Eine etwas unwürdige Art der Beförderung für einen Offizier Ihres Ranges, würde ich sagen, Sir”, grinste Ela Merlo respektlos.
Trant Amoys richtete sich auf und klopfte sich den Staub aus den Kleidern. Er lächelte. Langsam ging er zum Fahrstuhlschacht zurück und blickte nach oben. Von Gelo Raztar war noch nichts zu sehen. Amoys überlegte kurz, ob er am Seil wieder nach oben klettern sollte, entschied sich dann jedoch dagegen. Er sagte sich, daß Raztar sich in. nahezu jeder Situation selbst helfen konnte. Er war bewaffnet und konnte sich daher im Notfall durch einen Schuß jederzeit bemerkbar machen.
Neben dem medizinischen Assistenten schritt er über den Gang, der zum Teil mit Fellen ausgelegt war. Sie gingen jedoch stets über den Steinboden, weil der Weg dort weniger beschwerlich war. Dabei blickten sie sich ständig nach allen Seiten um. In dieser Steinburg gab es allerlei Getier, das die Erkyloter nicht weiter störte, aber für die Siganesen zu einer tödlichen Gefahr werden konnte. Amoys hatte ein mausähnliches Tier gesehen, das sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit bewegen konnte. Er hatte beobachtet, wie es ein Insekt überfallen hatte, das fast ebenso groß war wie es selbst. Der Angriff verlief mit unglaublicher Geschwindigkeit. Bevor das Insekt reagieren konnte, starb es schon unter den Zähnen seines Gegners.
Als die beiden Siganesen den Eingang zur Haupthalle erreichten, blieben sie stehen. Der Raum war zum Bersten mit Erkylotern gefüllt. Amoys zog seinen Energiestrahler und feuerte ihn ab.’ Der Blitz machte die Burgbewohner auf die beiden “grünen Götter” aufmerksam. Einer der Männer bückte sich und hielt ihnen ein Tablett entgegen. Amoys und Merlo kletterten hinauf und ließen sich emporheben, bis sie sich dicht vor dem Gesicht des Erkyloters befanden. Amoys grüßte mit einer Armbewegung.
“Sehen Sie sich das an”, stöhnte Ela Merlo überrascht. “Die Erkyloter haben sich Gesicht und Hände grün geschminkt.”
Die Menge teilte sich. Der Erkyloter schritt auf den großen Tisch zu, an dem Aksamee, der Herrscher von Markol, und Ukla, der Heilige, saßen. Alle anderen Männer in der Halle standen. Trant Amoys sah einige alte Männer, die so schwach waren, daß sie sich kaum auf den Beinen halten konnten. Keiner von ihnen näherte sich dem Tisch des Aksamee, obwohl auf der Holzbank davor noch Platz für drei Männer gewesen wäre. Alle Männer trugen Krüge in den Händen. Die

ausgelassene Stimmung, in der sich die Burgbewohner befanden, das Leuchten ihrer Augen und ihre unsichere Haltung verrieten Amoys, daß in den Krügen ein stark alkoholisches Getränk enthalten war. Einige ebenfalls grün geschminkte Mädchen liefen eilfertig zwischen den Männern umher und füllten die Krüge nach.
Jetzt wurde es still.
Der Erkyloter setzte das Tablett auf dem Tisch ab und trat zurück. Aksamee beugte sich vor und starrte die beiden Siganesen an. Auch Ukla zeigte Interesse. Erst als der Heilende den Raum betrat und sich zu den beiden Männern an den Tisch setzte, lockerte sich die Spannung ein wenig. Doch das änderte sich sofort wieder, als der Heilende zu sprechen begann.
"Wie ich hörte", sagte er mit dröhnender Stimme, "sind die grünen Götter zu uns gekommen, um uns von zwei Übeln zu befreien—von den Voolgats und von der Hautpest, die einige von unserem Volk zu Verlassenen gemacht hat und sie jetzt zwingt, mit der Beulenklapper zu leben."
Ukla, der Heilige, und Aksamee, der Markol, richteten sich überrascht auf. Der Heilende griff nach einem Krug und trank. Er stellte das Gefäß so hart auf den Tisch herab, daß die beiden Siganesen den Boden unter den Füßen verloren und fast gestürzt wären.
"Der Heilende scheint nicht ganz mit uns einverstanden zu sein", sagte Merlo. "Es gefällt ihm nicht, Sir, daß Sie versprochen haben, den Kranken zu helfen."
Trant Amoys ging einige Schritte auf Aksamee zu. Er verschränkte die Arme vor der Brust.
"Gefällt es dir, Aksamee, immer in Furcht vor den Voolgats leben zu müssen?" fragte er und drehte zugleich den Translator weiter auf, so daß seine Stimme aus dem Lautsprecher dröhnte und auch für den Markol laut genug wurde.
"Das Leben wäre leichter, wenn wir die Burg ohne Furcht vor den Voolgats verlassen könnten. Sie sind unsere Feinde. Sie sind es immer gewesen. Sie waren es schon in den Tagen, als unsere Stammväter auf den Schlitten des Lichtes auf den Hügeln der Uklahat gelandet sind."
"Die Verlassenen sind ein Teil unseres Volkes", fügte der Heilende hinzu ... Sie sind es immer gewesen. Sie sind eine Mahnung der Götter."
"Sind die Götter jetzt zu uns gekommen, um uns wieder hinauszuführen in das Licht der beiden Sonnen?" fragte Ukla, der Heilige. Die Augen des alten Mannes glühten vor Erregung. Ein Teil der grünen Farbe, mit denen er sein Gesicht und seine Hände eingefärbt hatte, hatte auch sein weißes Haar verschmiert. Er bot ein groteskes Bild. Trant Amoys fühlte sich unwohl in seiner Haut. Er war im Grunde genommen nicht damit einverstanden, daß die Erkyloter

sie für Götter hielten. Diese Haltung konnte nur zu leicht dazu führen, daß sie mehr von ihnen erwarteten, als sie geben konnten. Nach Rücksprache mit Ela Merlo war Amoys zu der Überzeugung gekommen, daß sie tatsächlich sowohl gegen die Hautpest als auch gegen die Saugstachler etwas unternehmen konnten—wenn sie genügend Zeit hatten. Der medizinische Assistent war der Ansicht, daß die so fürchterlich aussehende Hautkrankheit allein schon durch ultraviolette Bestrahlung erheblich gebessert werden konnte. Das Befinden der Kranken war schon dadurch zu beeinflussen, daß sie aus der Burg herausgebracht und dem Licht der beiden Sonnen ausgesetzt wurden. Merlo glaubte sogar, in bescheidenem Rahmen eine bakteriologische Untersuchung durchführen zu können, deren Ergebnis ihm wertvolle Hinweise auf ein wirksames Gegenmittel geben konnte.

Amoys hatte von Yeksomon erfahren, daß sein erblindeter Sohn Yeknor auf Blütenstaub gestoßen war, der eine tödliche Wirkung auf die Voolgats gehabt hatte. Auch hier konnte also schon ein Ansatzpunkt für ein Insektizid sein, das den Erkylotern bei ihrem Kampf gegen die Saugstachler helfen konnte.

Jetzt sah Trant Amoys plötzlich eine Möglichkeit, die Uklahat für einen großen Plan zu gewinnen. Nach wie vor war es sein einziges Ziel, die Stadt zu erreichen, in deren Nähe das akonische Raumschiff HISTOMON gelandet war. Mit Unterstützung der Erkyloter mußte es gelingen, die Entfernung von mehr als achttausend Kilometer bis dorthin zu. überwinden. Amoys hatte mit seinen Männern bereits verschiedene Pläne durchgesprochen. Sie waren auf mehrere Möglichkeiten gestoßen, zur Stadt der CV zu kommen, aber alle kosteten viel Zeit. Am günstigsten schien es bis jetzt zu sein, ein Segelflugzeug zu bauen. Eine solche Konstruktion würde in relativ kurzer Zeit zu erstellen sein. Um die Bewohner von Markol für ein solches Projekt zu gewinnen, mußte man ihnen jedoch etwas bieten. Die Siganesen brauchten einige Tage Zeit, nur dann konnten ihre Pläne verwirklicht werden. Trafen die Akonen mit ihren Suchtrupps schon vorher ein, dann blieben kaum noch Möglichkeiten, Markol zu verlassen.

Der Heilende beugte sich vor.

“Die Uklahat müssen Abschied nehmen”, sagte er. “Sie müssen den Körper meines Vaters hinausbringen und ihn der Ewigkeit übergeben. Danach werden wir den Kampf um die Verlassenen und den gegen die Voolgats aufnehmen. Wenn uns die Götter zur Seite stehen, werden wir nur gewinnen können.”

“Ihr werdet den Kampf gewinnen”, rief Trant Amoys. “Wenn ihr den großen Götterwagen gebaut habt, dann werden wir euch hinausführen in das freie Land. Ihr werdet die Voolgats nicht mehr fürchten

müssen.”
“Wir werden einen Götterwagen bauen?” fragte Aksamee überrascht.
“Niemand weiß, wie ein Götterwagen gebaut werden muß.”
“Wir sind da, um es euch zu zeigen”, sagte der Kommandant.
Die Männer begannen erregt zu schwatzen. Die meisten von ihnen spülten ihre Überraschung mit einem großen Schluck aus dem Krug herunter. Nur der Heilende schien nicht überrascht zu sein. Er blickte Trant Amoys mit verengten Augen an. Er kratzte sich am Arm, wo ein roter Fleck deutlich darauf hinwies, daß er von einem Voolgat gestochen worden war.
Trant Amoys entdeckte ein gefährliches Glitzern in den Augen des jungen Mannes. Der Heilende verbarg etwas vor ihm. Er fühlte sich überlegen. Er schien einen Triumph in der Hinterhand zu haben, der ihm das Gefühl absoluter Sicherheit gab.
Amoys mußte an seinen Freund Gelo Raztar denken.

*

Hyperdim-Ingenieur Raztar hatte jegliches Zeitgefühl verloren, als er wieder zu sich kam. Er wußte auch nicht, wo er war und was geschehen war. So blieb er zunächst ruhig auf dem Rücken liegen. Er verlagerte nur sein Gewicht ein wenig, weil sein rechtes Bein schmerzte. Absolute Ruhe umgab ihn. Irgendwo in der Ferne tropfte etwas.

Raztar schob seine Hand zum Gürtel. Er erschrak. Sein Energiestrahler war verschwunden. Schlagartig fiel ihm wieder ein, was geschehen war. Er war von einem Fuß weggeschleudert worden. Dabei hatte er seine Waffe verloren. Wo war er jetzt?

Er streckte die Arme aus und berührte eine rauhe Wand. Vorsichtig erhob er sich. Er mußte sich weit nach vorn lehnen, um sich aufzustützen. Langsam tastete er sich vor, und jetzt dauerte es nicht mehr lange, bis er begriff, daß er sich in einem runden Verlies befand. Raztar zog seinen Stiefel aus und hämmerte damit gegen die Wand. Seine Schläge hallten dumpf wider, ließen ihn jedoch klar erkennen, daß die Wand nicht sehr dick sein konnte. Er verstärkte seine Bemühungen, konnte das Gestein jedoch nicht zerschlagen. Sein Stiefel war zu weich. Sonst trug er nichts bei sich, was er als Werkzeug benutzen konnte.

Raztar begann, sein Gefängnis zu untersuchen. Schon nach wenigen Sekunden stieß er auf sein Funkgerät. Jähe Hoffnung flackerte in ihm auf, doch sie erlosch sofort wieder, als er merkte, daß das Gerät nicht mehr funktionierte. Die Kontrollampe leuchtete zwar auf und zeigte

damit an, daß die Batterie noch eine ausreichende Ladung hatte, aber das war auch alles.

Enttäuscht schleuderte Raztar das Funkgerät gegen die Wand. Er konnte es nicht mehr gebrauchen.

*

Oberst Trant Amoys und Ela Merlo steckten in einer Tasche unter dem Brustpanzer Aksamees. Durch winzige Risse im Leder konnten sie nach draußen sehen. Mehrere Erkyloter waren dabei, den Hauptverschluß der Burg zu öffnen. Knirschend schoben sich die Steine auseinander. Ein rundes Loch entstand im Gemäuer. Es erweiterte sich immer mehr. Zwei Männer bewachten die Öffnung. Als einige Voolgats in die Burg zu kommen versuchten, fielen die Männer mit breiten Lederriemen über sie her und erschlugen sie.

Aksamee verließ die Steinburg. Heiße Luft schlug ihm entgegen. Unter dem Lederpanzer wurde es sofort warm und feucht. Die beiden Siganesen begannen zu schwitzen. Langsam ging der Markol in den Wald. Die anderen Erkyloter folgten ihm. Amoys und Merlo hörten den Heilenden singen. Ab und zu stieß Ukla, der Heilige, einen Schrei aus, um danach mit monotoner Stimme einen seltsamen Text zu sprechen.

Trant Amoys schaltete den Translatorein. Ihm kamen die Worte Uklas irgendwie bekannt vor. Jetzt wünschte er, er hätte sich draußen frei bewegen können, um den Trauerzug zu beobachten. Die Voolgats machten es ihm jedoch unmöglich, sein Versteck zu verlassen. Sie wären sofort über ihn hergefallen.

“Das klingt arkonidisch”, sagte Ela Merlo. “Hören Sie doch, Sir, der Heilige spricht von einem Konverter!”
Amoys schüttelte verwundert den Kopf, als die ersten Übersetzungen aus dem Translator kamen. Ukla schien die Worte sinnlos aneinanderzureihen, Worte, die nicht zum Sprachschatz der Erkyloter paßten. Einige Male kam das Wort Konverter darin vor.
“Das hört sich an wie die Betriebsanleitung einer Konverteranlage, Sir. Natürlich ist vieles von dem, was Ukla sagt, völlig sinnlos, aber manches ...”
Trant Amoys unterbrach ihn. Er zog ihn vor einen Riß, durch den er hinaussehen konnte.
“Ich glaube Ihnen längst, daß die Erkyloter von gestrandeten Arkoniden abstammen”, sagte er. “Sehen Sie sich lieber das da

draußen an.”
Ela Merlo blickte hinaus. Aksamee hatte den Wald bereits verlassen. Er blieb am Rande einer kreisrunden Sandfläche stehen, in deren Mitte sich zwei Öffnungen befanden. Die eine von ihnen war groß genug, um den Leichnam des verstorbenen Medizinmannes aufzunehmen. Das zweite Loch war kleiner. Es bildete den Ausgang eines Ameisenhügels. Dicht neben diesem Ausgang ruhte ein menschlicher Schädel im Sand. Jetzt endlich begriffen die beiden Siganesen, in welcher Art der Tote bestattet werden sollte.
Obwohl diese Entdeckung schon aufregend genug für sie war, gingen sie ohne große Erregung darüber hinweg, denn in einer Entfernung von etwa drei Kilometern glitt ein akonischer Kampfgleiter über die Savanne. Die Besatzung schien die Erkyloter noch nicht bemerkt zu haben, denn das Fluggerät bewegte sich parallel zum Wald und entfernte sich langsam von ihnen.
“Jetzt müssen wir uns etwas einfallen lassen”, sagte Amoys.
Er blickte wieder hinaus. Zwei Erkyloter trugen den Toten an ihnen vorbei. Behutsam ließen sie ihn in die Öffnung im Sand gleiten, um diese dann rasch zu schließen, bis nur noch der Kopf zu sehen war. Der Heilende stand hochaufgerichtet neben dem Grab. Er hielt eine Tonflasche in der Hand. Als die Leichenträger sich zurückzogen, beugte er sich zum Kopf seines toten Vaters herab und stellte die Flasche neben ihn. Mit unbewegtem Gesicht entfernte er den Verschluß und zog sich dann langsam zu Aksamee zurück.
Trant Amoys wurde blaß. Ela Merlo griff nach seinem Arm.
“Hören Sie doch, Sir”, rief er. “Da pfeift doch jemand.”
“Das ist Gelo Raztar”, sagte Amoys. “Das ist sein Pfiff.”

*

Kamla Romo fuhr erschrocken herum, als er den schrillen Pfiff hörte. Die drei akonischen Wachtposten blickten jedoch an ihm vorbei zu einem Lastenschweber hinüber, hinter dem gerade in diesem Moment eine junge Akonin hervorkam. Obwohl sie einen leichten Schutzanzug trug, war deutlich zu erkennen, daß sie eine ausgezeichnete Figur besaß. Auch die Schutzscheibe ihres Helmes war nur leicht eingefärbt, so daß sie ihr ungewöhnlich gut geschnittenes Gesicht nicht vor den Blicken der Männer verbergen konnte.

Romo lächelte. Er schwebte in einigen Metern Höhe über einem Prallgleiter, der mit Offizieren besetzt war. Die Männer unterhielten sich lebhaft. Der Siganese ließ sich von der Rückenhubschraube bis zu einem Montagegleiter tragen, der die Versorgungsanschlüsse für die HISTOMON gewartet hatte. Zwischen zwei Gelenkarmen landete Romo. Er schaltete sein Fluggerät ab, blieb jedoch im Schutze des

Deflektorfeldes und beobachtete die Akonen aus seinem Versteck heraus.

Seine Mission war bis jetzt erfolglos geblieben. Zwar war es ihm gelungen, in das Raumschiff einzudringen. Er hatte auch den Weg bis in die Zentrale des akonischen Superschlachtschiffes gefunden, doch hatte er auch dort nichts über das Schicksal der Besatzung der BISPALO erfahren können. Er wußte noch immer nicht, ob es Überlebende gegeben hatte.

Der Gleiter setzte sich in Bewegung und fuhr auf den schimmernden Schutzschirm zu, der die Stadt Humarra umgab. Eine Schleuse öffnete sich. Der Prallgleiter schwebte durch einen von Energiefeldern umhüllten Gang. Aus zählreichen Düsen, die in den Boden eingelassen worden waren, schossen Nebel auf. Kamla Romo entdeckte einen Voolgat, dem es gelungen war, in die Schleuse einzudringen. Beim ersten Kontakt mit dem Nebel fiel der Saugstachler tot auf den Boden. Der Siganese war froh, daß er seinen Kampfanzug angelegt hatte.

Als der Gleiter das Gelände der Stadt erreichte, klärte sich die Luft wieder. Romo schaltete sein Flugaggregat ein und ließ sich steil nach oben tragen. Hinter ihm erhob sich wie ein unübersehbares Gebirge das akonische Superschlachtschiff. Vor ihm erstreckte sich die Stadt Humarra. Sie reichte bis zum Horizont. Romo hatte Professor Dr. Weytchen bisher erst einmal verlassen, um einen kurzen Erkundungsflug über die Stadt zu machen. Er hatte dabei nur einen Bruchteil der gesamten Anlage überfliegen können. Die unter verschwenderischer Raumausnutzung angelegte Stadt umfaßte eine Fläche von wenigstens 150 Quadratkilometern und schien allein der Forschung zu dienen. Romo schätzte, daß fünfhunderttausend Akonen, Antis und Aras, hier in: Dienste der Condos Vasac arbeiteten. Sie lebten in einer Anlage, wie sie schöner kaum zu denken war. Hier verschmolzen Forschungsgebäude, Versorgungsanlagen und Wohngebiete mit Freizeit- und Erholungsgebieten zu einem harmonischen Ganzen. Schon aus geringer Höhe war für den Siganesen zu erkennen, daß die gesamte Anlage in einer besonderen architektonischen Beziehung zu einem Kuppelbau stand, der sich genau im Zentrum der Stadt erhob. Bei seinem ersten Erkundungsausgang hatte sich Romo diesem geheimnisvollen Bau sehr weit genähert, er hatte sich jedoch bald wieder zurückgezogen, um kein unnötiges Risiko einzugehen, als er erkannt hatte, wie ungewöhnlich scharf dieses Gebäude abgeriegelt wurde.

Kennon hatte seinem Bericht über die Stadt aufmerksam zugehört. Er vermutete, . daß sich im Zentrumsgebäude die Fremden verbargen,

die als Beherrscher der CV ungesehen werden mußten.

Romo nahm sich vor, dieser Zentrale zuspäterer Zeit einen Besuch abzustatten. Er überflog einen Fluß, der einen weiträumigen Park in zwei Hälften zerschnitt. Über mehrere Wasserfälle hinweg rauschte er auf einen See zu, der nierenförmig vor einem Forschungstrakt aus— bungalowartigen Gebäuden angelegt war. Schwebebrücken überspannten Fluß und See. Mehrere Akonen und Antis hatten sie benutzt, um von den Forschungsräumen in den Park zu gelangen, wo sie laut diskutierend an einem Blumenbeet mit fleischfressenden Pflanzen standen. Romo beobachtete, wie einer der Akonen den Pflanzen kleinere Fleischstücke hinwarf.
Eilig flog er weiter. Er hatte wenig Neigung, sich mit freßgierigen Pflanzen herumzuschlagen.
Als er sich dem Gebäude näherte, in dem Weytchen untergebracht war, entdeckte er Aykala von Trokhu, die akonische Wissenschaftlerin, die einige Male in ihrer Unterkunft erschienen war, um einige Worte mit dem “Professor” zu wechseln. Sie war offenbar die Chefin eines der vielen Labors. Zudem hatte sie durchblicken lassen, daß sie Paranorm-Modulatorin war.
Kennon war von dieser Frau fasziniert. Kamla Romo hatte beobachten können, wie er sein Verhalten geändert hatte, als die Wissenschaftlerin zu :ihm kam. Aykala von Trokhu war eine hochgewachsene Frau mit einer vollkommenen Figur. Sie hielt ihre kastanienbraunen Haare, die ihr bis in den Nakken herabreichten, mit einem Stirnband zusammen. Ihre kohlschwarzen Augen standen in erregendem Kontrast zu ihrer zartbraunen Haut. Kamla Romo wußte, daß Kennon diese Frau bewunderte. Ihr kühn geschnittenes Gesicht, mit den leicht vortretenden Wangenknochen und ihr selbstbewußter, jedoch sehr weiblicher Gang schienen es ihm angetan zu haben. Sie aber behandelte ihn mit abweisender Arroganz.
Romo beobachtete die Haltung des Spezialisten mit einiger Sorge. Obwohl Kennon jetzt nicht mehr war als ‘ein Gehirn, dem man den Körper von Lorb Weytchen hinzugegeben hatte, ließ ihn weibliche Schönheit keineswegs unberührt. Romo wußte, daß Kennon sich jederzeit unter Kontrolle hatte, aber er spürte auch, daß er sich quälte. Die Schönheit der Akonin machte ihm in überaus schmerzlicher Weise bewußt, daß er seinen Körper verloren hatte. Atlans genialer Plan machte seinen Einsatz in der Maske des abstoßend häßlichen Wissenschaftlers Lorb Weytchen notwendig. Gerade der Gegensatz zwischen ihm und der schönen Akonin konnte Kennon in eine psychische Krise drängen. Zu starke emotionelle Belastungen mußten aber in der augenblicklichen Situation zu einer Gefahr für sie werden. Sie waren nicht darüber informiert, ob einige Siganesen den Absturz

der BISPALO überlebt hatten. Sie wußten auch nicht, ob es der BISPALO vorher noch gelungen war, die galaktischen Koordinaten dieses Doppelsonnensystems zu ermitteln und an die USO weiterzugeben.
Wußte Atlan jetzt, wohin die HISTOMON Professor Weytchen und ihn entführt hatte? Kamla Romo konnte nicht ausschließen, daß er, Kennon-Weytchen und vielleicht einige BISPALO-Überlebende allein gegen die Stadt Humarra standen. Jede Beeinträchtigung ihrer Kampfkraft konnte daher nur zu leicht zu einer Katastrophe führen.
Kamla Romo schickte Aykala von Trokhu einen Fluch hinterher, während er durch eine offenstehende Tür in das Gebäude zurückkehrte. Er wünschte, die CV hätte Kennon eine abgrundhäßliche Frau als Kontaktperson zugewiesen.

*

Trant Amoys schob zwei Finger zwischen die Lippen. Ela Merlo hielt sich demonstrativ die Ohren zu, als der Oberst pfiff. Als er die Hände wieder sinken ließ, antwortete Gelo Raztar mit einem weiteren Pfiff.

“Er ist in der Flasche”, sagte Trant Amos. Er zog seinen Energiestrahler und schob ihn durch den Riß in der Lederpanzerung.
“Sind Sie sicher?” fragte Merlo.
Amoys nickte. Er wußte, wie riskant ein Energieschuß in der augenblicklichen Situation war. Die Akonen konnten durch den Blitz aufmerksam gemacht werden. Die Erkyloter mußten den Schuß als Störung der Trauerfeier ansehen. Gelo Raztar schließlich wurde ebenfalls stark gefährdet.
“Es geht nicht anders”, antwortete Amoys. “Wir haben keine andere Möglichkeit.”
Er blickte den medizinischen Assistenten scharf an.
“Oder wollen Sie Gelo aufgeben?”
“Natürlich nicht, Sir.”
“Dann halten Sie sich bereit. Wir könnten Unannehmlichkeiten bekommen.”
Aksamee, unter dessen Brustpanzer sie sich versteckthielten, wurde unruhig. Trant Amoys hörte das bedrohliche Summen eines Voolgats, der unmittelbar vor ihnen an Aksamee vorbeiflog. Witterte der Saugstachler sie? Die Unruhe des Erkyloters steigerte sich. Jeden. Moment konnte er sich abwenden.
Trant Amoys schoß.
Der Blitz zuckte aus dem Lederpanzer Aksamees hervor und schlug im Flaschenhals ein. Der Hitzestau sprengte das Tongefäß. Trant Amoys war geblendet. Er konnte zunächst nichts sehen. Ela Merlo, der die Augen geschlossen hatte, als der Kommandant schoß, erkannte die

Gefahr für den HyperdimIngenieur viel früher.
Gelo Raztar stürzte zu Boden, als die Tonflasche umkippte und zerbrach. Auch er war geblendet und konnte zunächst nichts sehen, aber er hörte die Voolgats, deren blitzschnell schwingende Flügel summten. Er raffte sich auf und sprang über die glühenden Tonstücke hinweg. Seine Füße schlugen auf und sanken ein. Bis zu den Knien stand Gelo Raztar im Sand, als der erste Voolgat angriff. Wild schlug er um sich. Seine Faust traf den Stachel und drängte ihn zur Seite, so daß er ihn verfehlte. Während er selbst der Länge nach zu Boden stürzte, fing der Voolgat sich ab und warf sich herum. Blitzschnell zuckte der Saugstachel auf den Siganesen zu.
Ela Merlo schoß. Der Blitz traf den Saugstachler und verwandelte ihn in glühende Gase. Panikerfüllt rollte der Ingenieur sich über den Sand. Über ihm erschienen vier weitere Voolgats. Sein Schicksal schien besiegelt zu sein. Abermals schoß Ela Merlo, er verfehlte sein Ziel jedoch ebenso wie Trant Amoys; weil Aksamee sich gerade in diesem Moment bückte.
Die beiden Siganesen konnten nichts mehr erkennen. Der mächtige Körper des Erkyloters verdeckte ihnen die Sicht. Als Aksamee sich wieder aufrichtete, hielt er Gelo Raztar in der linken Hand. Mit der rechten Hand schlug er nach einigen Voolgats, die versuchten, den Siganesen aufzuspießen, um ihm das Blut abzusaugen. Rasch steckte Aksamee Raztar unter seinen Brustpanzer.. Der Ingenieur schlug um sich, als Amoys und Merlo nach ihm griffen. Er konnte in der Dunkelheit nichts erkennen. Erst als Trant Amoys ihn energisch anrief, beruhigte er sich.
“Ein kleiner Mann in einer Flasche”, sagte der Oberst spöttisch. “Wolltest du dich drücken, oder hat dich übergroßer Durst übermannt?”
“Ich wollte mir die Trauerzeremonie auf gar keinen Fall entgehen lassen”, antwortete der Ingenieur im gleichen Tenfall. “Leider war es etwas düster in der Flasche. Ich habe nichts gesehen.”
Schwere Erschütterungen warfen die drei Siganesen von den Füßen. Sie fielen in einen Spalt zwischen Bauch und Lederpanzer und hielten sich krampfhaft an den Bauchhaaren Aksamees fest. Mühsam krochen sie höher, bis sie wieder durch die Risse nach draußen blicken konnten.
Aksamee rannte zusammen mit den anderen Erkylotern des Trauerzuges durch den Urwald. Amoys konnte die Steinburg bereits erkennen. Das Facettentor öffnete sich. Die Männer eilten hindurch. Einige Frauen, die ihnen geöffnet hatten, begannen, mit Lederlappen nach den Voolgats zu schlagen, die ihnen gefolgt waren.
Der Markol eilte sofort in den großen Versammlungsraum, in dem die Siganesen ihm zum erstenmal begegnet waren. Er holte die drei

Männer aus seiner Kleidung hervor und stellte sie auf dem Tisch ab. Dann ließ er sich dahinter nieder. Mit düsterer Miene blickte er auf den Heilenden, der mit ruhigen Schritten in den Raum kam und dicht vor dem Tisch stehenblieb.
“Gelo”, sagte Trant Amoys. “Laß dich sofort nach oben zu den anderen bringen. Ich habe keine Ruhe, solange ich nicht weiß, daß bei ihnen alles in Ordnung ist.”
Er trat vor, drehte seinen Translator auf volle Lautstärke und bat Aksamee, einen Träger für Gelo Raztar abzustellen. Der Markol gehorchte sofort. Ein Erkyloter hielt dem Hyperdim-Ingenieur die Hand hin, so daß dieser hinaufklettern konnte. Dann eilte er mit ihm davon.
Oberst Trant Amoys ging einige Schritte auf Aksamee zu, bis er dicht vor seinen Händen stand, die er flach auf den Tisch gelegt hatte. Er bemerkte, daß die Haut des Erkyloters immer wieder zuckte. Aksamee hatte Angst.
Betont langsam wendete er sich um und stemmte die Hände in die Hüften. Er blickte zu dem jugendlichen Medizinmann auf, der spöttisch lächelnd vor dem Tisch stand. Amoys entging jedoch nicht, daß die Hände des Heilenden bebten. Dieser Erkyloter fühlte sich ganz und gar nicht so überlegen, wie er sich zu geben versuchte.
Als Amoys noch überlegte, wie er den Heilenden zurechtweisen sollte, hörte er ein leises Grollen. Das Geräusch wuchs mehr und mehr an, bis es zu einem Donnern wurde, das jeden anderen Laut in der Burg übertönte. Der Siganese wußte; was das zu bedeuten hatte.
Die Akonen waren da. Über der Steinburg schwebte ein Kampfgleiter. Der Pilot hatte die Dämpfer ausgeschaltet, um die Aggregate unter größter Lärmentwicklung arbeiten zu lassen.
Der Heilende wurde bleich. Er sank vor dem Tisch auf die Knie.
“Die großen Götter”, murmelte er. “Die wahrhaft Mächtigen, jetzt sind sie gekommen.”
“Da die Götter versprachen, das Volk der Uklahat ans Licht zurückzuführen und von den Übeln dieser Welt zu befreien, erfüllte Glück die Brust der Menschen. Doch als das Böse über Markolan erschien, vergaßen sie alles.”
Aus dem Buch des Ukla,
Kapitel 5, Vers 16

3.

“Voolgats”, sagte Val Trima, der Waffentechniker. Er bückte sich und hob auf, was die Saugstachler von einem Siganesen übriggelassen hatten. Die Energieausstrahlung des siganesischen Tornisters war noch groß genug gewesen, um von der Feinstortung des Gleiters erfaßt zu werden.

Trima reichte die Überreste durch das Fenster in den Gleiter: Ran Koun nahm sie entgegen und legte sie zu den anderen Funden.
Armt Polk, der sich mehrere hundert Meter weit von ihnen entfernt hatte, meldete, daß er ebenfalls auf einige getötete Siganesen gestoßen war. Ran Koün lenkte den Gleiter zu ihm hin.
Plötzlich schrie Armt Polk überrascht auf.
“Was ist passiert?” fragte Val Trima, der jetzt ebenfalls im Gleiter saß.
Armt Polk streckte den Arm aus. Er zeigte zum Waldrand hinüber.
“Ich habe dort zwei Blitze gesehen”, antwortete Polk.
Ran Koun schaltete die Teleoptik des Kampfgleiters ein. auf einem Bildschirm vor ihm erschien der Waldrand. Der Kommandant verkleinerte den Ausschnitt, so daß mehrere Einzelheiten erkennbar wurden. Er konnte gerade noch einige Erkyloter erkennen, die in den Wald flüchteten.
“Eingeborene”, sagte er abfällig. Er blickte zum Himmel empor. Nur wenige weiße Wolken standen über, ihnen. Sie spendeten kaum Schatten, weil sie zu dünn waren, das Licht der Sonne abzuschirmen.
“Das Licht wird von irgendeinem metallischen Gegenstand reflektiert worden sein.”
“Oder ein Siganese hat mit seinem Energiestrahler auf irgend etwas geschossen”; entgegnete Armt Polk.
Ran Koun stoppte den Gleiter neben Polk und ließ den. Mann einsteigen. Er überzeugte sich davon, daß kein Voolgat in die Fahrkabine eingedrungen war, dann schlug er seinen Raumhelm zurück. Er bedeutete seinen beiden Begleitern, es ebenso zu tun.
“Die Siganesen könnten unsere Gespräche sonst abhören”, erklärte er.
Der Gleiter jagte in rasender Fahrt auf die Stelle zu, an der Koun die Erkyloter hatte flüchten sehen. Er brauchte nur wenige Sekunden.
Überrascht bremste Koun ab, als er den Kopf des Toten sah, der aus dem Sand emporragte. Die Ameisen fielen in hellen Scharen über ihn her.
Val Trima, der Waffenspezialist, zeigte auf die Tonflasche.
“Polk hat recht gehabt”, sagte er. “Er hat den Energiestrahl aus einer Miniaturwaffe gesehen. Die Siganesen haben auf die Flasche gefeuert.
“Machen Sie eine Infrarotaufnahme des Flaschenbodens”, befahl der Kommandant dem Waffenassistenten.
Val Trima nahm die Tonscherben und legte sich in ein Sonderfach des Gleiters, um einige Infrarotaufnahmen zu machen. Sekunden später schon konnte er Ran Koun das Ergebnis vorlegen. Obwohl die Scherben von dem Energieschuß stark überschattet worden waren, zeichneten sich auch jetzt noch sehr deutlich zwei winzige Fußabdrücke im Boden der zerbrochenen Flasche ab. Ran Koun lächelte triumphierend. Seine Blicke richteten sich auf den Waldrand:
“Na also”, sagte er. “Ich ahnte doch, daß es immer noch einige

Überlebende gibt."
"Wenn sie in der Burg sind, werden wir sie finden", stellte Armt Polk fest. Er griff nach seinem Energiestrahler und überprüfte ihn.
"Ja, das werden wir", meinte der Kommandant nickend.
Die beiden anderen Akonen blickten ihn überrascht an.
"Sie sagen das, als ob Sie es bedauerten", sagte Val Trima. Er runzelte die Stirn. "Sie wollen die Siganesen doch wohl nicht laufenlassen?"
"Nein, das nicht", entgegnete Ran Koun, "aber ich muß zugeben, daß ich eine gewisse Bewunderung für diese Männer hege."
Armt Polk schüttelte den Kopf.
"Die Siganesen sind unsere Feinde", erklärte er scharf.
"Sie sind unsere Feinde", bestätigte der Kommandant. "Dennoch bewundere ich sie. Männer wie sie könnten wir in unseren Reihen gebrauchen. Sie sind abgeschossen worden. Ihr Raumschiff wurde zertrümmert. Sie haben sich durch das Grasland gekämpft und wurden von den Voolgats dezimiert. Sie wurden von den Erkylotern gerettet, aber jetzt bietet ihnen die Burg keine Sicherheit mehr."
"Wir vergeuden Zeit", sagte Armt Polk hart.
Ran Koun zuckte zusammen. Er hatte den Tadel herausgehört, und er wußte, was er bedeutete. Er durfte keine Schwächen zeigen. Niemand würde dafür Verständnis haben. Der Dienst in der Organisation war lohnend, aber er war auch hart. Die verführerische Aussieht, in kürzester Zeit sehr viel Geld zu verdienen, hatte ihn in die Reihen der Condos Vasac geführt. Er wußte, daß er die Erwartungen seiner Vorgesetzten unbedingt erfüllen mußte, sonst würde er sich sehr schnell im Netz der Gesetze der CV verfangen—und liquidiert werden.
Koun ließ die Aggregate des Kampfgleiters aufheulen. Er schaltete die Geräuschdämpfer aus. Das Fluggerät stieg an und rauschte über die Wipfel der Bäume hinweg auf die Steinburg zu.
Ran Koun schaltete die Außenlautsprecher ein und koppelte das Mikrophon mit dem Translator. Seine Befehle würden in einer Sprache aus den Lautsprechern hallen, die jeder Erkyloter verstand.
Die pyramidenförmigen Doppeltürme von Markolan tauchten vor ihnen auf. Die beiden Spitzen der Erhebungen ragten über die Bäume hinaus. Ran Koun umflog die Siedlung zweimal. Die Ausgänge der Stadt waren verschlossen.
"Ortung?" fragte er.
"Die Steine schirmen gut ab", antwortete Armt Polk, "dennoch ist klar zu erkennen, daß mehrere Energiequellen in der Burg versteckt sind."
"Wie viele?"
"Die genaue Zahl läßt sich nicht feststellen. Es gibt Verschiebungen und Überschneidungen. Ich würde sagen, es sind zehn bis vierzehn Siganesen in der Stadt."
"Nach den Aufzeichnungen von Humarra gehören diese Erkyloter zum

Stamm der Uklahat", sagte Val Trima. Er las den Namen von einer Karte ab, die auf einen Bildschirm projiziert wurde. Die Informationen der CV über die Bewohner dieses Planeten waren äußerst dürftig, da man sich kaum für sie interessierte. Val Trima hätte von einem Akonen, der schon länger in Humarra tätig war, erfahren, daß es vor einiger Zeit mit einem Stamm der Erkyloter Schwierigkeiten gegeben hatte. Die Eingeborenen hatten einen Jagdgleiter angegriffen und einen Anti getötet. Im Rahmen einer Strafexpedition waren daraufhin drei erkylotische Burgen vernichtet worden.

"Uklahat", schrie Ran Koun ins Mikrophon. Vielfach verstärkt hallte seine Stimme aus den Lautsprechern. "Unsere Blicke dringen tief in eure Burg ein. Wir erkennen, daß ihr die grünhäutigen Verführer bei euch aufgenommen habt."

Er lehnte sich zurück und wartete. Er wollte seine Worte wirken lassen. Die Uklahat mußten erst einmal begreifen, was geschah. Nach einigen Minuten wiederholte er seine Worte und fügte dann nach kürzerer Pause hinzu: "Trennt euch sofort von ihnen und schickt sie uns—oder der Götterblitz wird auf eure Stadt herabfahren und sie verbrennen."

Die drei Männer blickten auf den Haupteingang der Burg. Er bestand aus mehreren spiralförmig geschliffenen Steinen, die wie die Lamellen einer optischen Blende bewegt werden konnten.

"Liefert die Grünen aus, oder der Götterblitz wird die Burg vernichten urd euch alle töten", schloß der Akone.

Er ließ die Aggregate des Gleiters aufheulen, bis der Lärm selbst für ihn kaum noch zu ertragen war. Er lehnte sich zurück. Jetzt würden nur noch wenige Minuten vergehen, bis die Siganesen herauskamen. Er würde sich an seine Befehle halten und das Feuer sofort auf sie eröffnen. Damit würde er zwar gegen seine eigene Überzeugung verstoßen, aber er würde jedes persönliche Risiko ausschalten. Zweifellos wäre es vorteilhafter gewesen, die Siganesen gefangenzunehmen. In Humarra hätte man sie einem scharfen Verhör unterwerfen können, um so Aufschluß darüber zu bekommen, was sie auf die Spur der HISTOMON geführt hatte. An der Reaktion Armt Polks hatte Ran Koun jedoch schon gesehen, daß es nicht ratsam war, gegen die Befehle von Oberst Traeka von Phuls zu verstoßen.

Die Siganesen würden herauskommen und ins offene Feuer laufen.

Ran Koun gähnte gelangweilt. Die Entscheidung war gefallen. Falls sich der Befehl später als zu voreilig erweisen sollte, würde er das nicht zu verantworten haben.

"Benachrichtigen Sie Humarra", sagte er.

*

"Das Gebäude ist wie abgeriegelt", berichtete Kamla Romo. "Ich

komme nicht nach Humarra hinaus.”
Er stand auf einer Zierleiste, die dicht unter der Decke entlangführte. Er stemmte die Fäuste in die Hüften und blickte auf Professor Lorb Weytchen herab. Als dieser nicht reagierte, warf er den rechten Arm hoch und rief: “He, Sir, was halten Sie davon?”
Professor Dr. Lorb Weytchen stand mitten im Raum. Das Sonnenlicht, das durch die geschlossenen Fenster fiel, schuf spiegelnde Reflexe auf seinem kahlen Schädel. Das grobporige Gesicht war zu einer Maske erstarrt, deren Ausdruck an Weytchens Intelligenz zweifeln ließ.
Kamla Romo schaltete sein Fluggerät ein und flog zu dem Ultradim-Physiker hin. Kurz vor seinem Gesicht verharrte er in der Luft. Er stieß Weytchen respektlos mit dem Fuß gegen die Knollennase.
“Was ist denn, Professorchen?” brüllte er mit voller Stimmgewalt. Dies schien den Wissenschaftler aus seiner Erstarrung zu lösen. Lorb Weytchen atmete tief durch und trat dann einen Schritt zurück.
“Gut, daß Sie wieder hier sind, Romo”, sagte er. “Ich habe eben einen Funkspruch aufgefangen. Es gibt Überlebende.”
Kamla Romo flog zu einem Schrank hinüber und landete auf der oberen Kante. Er setzte sich und schlug die Beine übereinander.
“Damit haben wir gerechnet”, entgegnete er. Dann jedoch schien er die volle Bedeutung der Nachricht zu erfassen. Er richtete sich heftig auf. “Sind sie erwischt worden?”
“Noch nicht”, antwortete Weytchen. Er ging langsam zum Schrank. “Aber das Suchkommando hat sie gestellt. Jetzt dauert es vermutlich nicht mehr lange. Wir müssen etwas tun.”
“Ich wollte Ihnen ja gerade erklären, daß wir dabei Schwierigkeiten haben werden. Ich komme nicht mehr ‘raus. Das Gebäude ist wie abgeriegelt. Was ich auch versucht habe, um hinauszukommen—es war umsonst.”
Mit knappen Worten schilderte er die Versuche, die er unternommen hatte, um das Gebäude, in dem sie untergebracht waren, zu verlassen. Überall war er auf unerwartete Hindernisse gestoßen. Während er sonst immer Möglichkeiten gefunden hatte, hinauszukommen, mußte er hier schließlich aufgeben. Es gab keine Luftschächte ohne spezielle Sicherungen gegen unerwünschte Eindringlinge. Die Türen wurden äußerst scharf bewacht, und zudem hatte er in der letzten Stunde niemand das Gebäude verlassen oder betreten, so daß Romo auch hier keine Möglichkeit gefunden hatte, sich anzuschließen.
“Entweder ist man mißtrauisch geworden, oder man fürchtet auch hier die Voolgats”, schloß er.
Kennon, der sich in der Maske des Professors verbarg, ging zur Tür und drückte die Ruftaste, die an einer Seite der Tür angebracht worden war. Nur wenige Sekunden später schon kam Aykala von Trokhu. Der Siganese stand im Schutze eines Deflektorfeldes auf

einem Schrank. Er hatte darauf verzichtet, schon jetzt im Körper des Robotmenschen Unterschlupf zu suchen.
Die Akonin trug ein hellblaues Stirnband, das mit drei weißen Symbolen bestickt worden war. Kühl blieb sie an der Tür stehen und blickte den mißgestalteten Terraner an. Ihre Haltung verriet absolute Selbstsicherheit. Die leicht verzogenen Lippen zeigten Kamla Romo, daß sie sich von Professor Weytchens Anblick abgestoßen fühlte. Der Terraner wiederum schien darunter zu leiden, daß eine derart schöne Frau so geringschätzig auf ihn herabblickte.
“Mir reicht es”, rief Professor Lorb Weytchen mit polternder Stimme. “Mir reicht es endgültig. Wem bin ich eigentlich in die Hände gefallen? Kidnappern? Erpressern? Verrückten? Weshalb sperrt man mich in diesem Raum hier ein? Ich will mich wenigstens bewegen können, verstehen Sie?”
“Sie können sich doch bewegen, Professor. Der Raum ist größer als jeder andere hier im Haus. Niemand hat soviel Platz wie Sie”, antwortete die Akonin abweisend. Sie blickte sich in der Unterkunft des terranischen Gefangenen um. Die Außenwand war vollverglast, so daß Weytchen eine gute Sicht auf die Parkanlage hatte, die sich vor dem Haus erstreckte. Wenige Meter vom Haus entfernt rauschte ein Wasserfall über künstlich angelegte Klippen herab. Das Sonnenlicht schuf farbenprächtige Reflexe in der aufsprühenden Gischt. Auf dem anderen Ufer eines kleinen Sees standen drei fremdartige Bäume, deren lange Äste sich hin und wieder ins Wasser herabsenkten, um Flüssigkeit aufzunehmen. Dann flossen Ströme von leuchtend blauen und roten Kleininsekten an den Zweigen und Ästen entlang bis zu den Stämmen, um sich in entgegengesetzter Richtung zu bewegen, sobald die Blätter wieder aus dem See emporgehoben wurden. Jenseits des Parks erhoben sich die Gebäude der Stadt.
Der Raum war fast zehn Meter lang und fünf Meter breit, bot also wirklich ausreichend Platz für ihn. Er war mit bequemen und formschönen Möbeln ausgestattet. Eine Klimaanlage sorgte für angenehme Luft.
“Wollen Sie sich über Ihre Unterkunft beschweren?” fragte die Akonin. “Wir weisen Ihnen gern eine andere zu.”
Der Terraner ging auf sie zu und blieb dicht vor ihr stehen. Er mußte zu ihr aufblicken. Hastig trat er zwei Schritte zurück, als er merkte, wie unangenehm ihr seine Nähe war.
“Ich fühle mich ausgesprochen wohl bei Ihnen”, höhnte er. “Ich bin geradezu beglückt, in Ihrer Gefangenschaft sein zu dürfen. Die zuvorkommende Behandlung, die mir hier zuteil wird, beschämt mich.”
Er preßte die Lippen zusammen. Ein flüchtiges Rot glitt über die Wangen der Akonin, die mit derartigem Spott nicht gerechnet zu

haben schien.
“Ich will hier ‘raus, verstehen Sie?” brüllte Professor Weytchen. “Ich brauche frische Luft und mehr Raum, als ich hier zur Verfügung habe.”
Aykala von Trokhu verschränkte die Arme vor der Brust, eine Haltung, die ihre innere Ablehnung noch unterstrich.
“Ich komme gleich wieder”, sagte sie. “Ich werde mit einem meiner Vorgesetzten über Ihren Wunsch sprechen.”
“Beeilen Sie sich”, rief der Terraner grob, “sonst schlage ich die Tür ein.”
Die Akonin verließ den Raum. Die Tür schloß sich hinter ihr. Kamla Romo erwartete, daß Kennon zu ihm hinaufblicken würde, aber der Robotmensch drehte ihm den Rücken zu und ging zur Fensterwand, um wortlos hinauszustarren. Seine Arme baumelten schlaff an den Seiten herab. Der Hals verschwand zwischen den angezogenen Schultern. Die kurzen, stämmigen Beine schienen fest mit dem Boden verbunden zu sein.
Plötzlich fuhr Kennon herum. Mit der linken Hand packte er den geflochtenen Bart, der ihm bis zum Nabel herabreichte.
“Kommen Sie jetzt, und verstecken Sie sich”, sagte er. Seine Stimme schien noch schriller als sonst zu klingen.
Kamla Romo erkannte, daß Kennon jetzt wirklich nach draußen mußte. Er brauchte Raum und frische Luft, um sich zu erholen. Er war immer stolz auf seinen Robotkörper gewesen, der ihn nicht nur allen anderen Männern klar überlegen machte, sondern ihm auch ein anziehendes Äußeres verlieh. Jetzt mußte er sich in einer Form präsentieren, die abstoßend und widerwärtig wirkte. Sie mußte die Einsamkeit des Hirns in dem Robotkörper verstärken und seine Isolation in gefährlicher Weise deutlich machen. Sinclair Marout Kennon; dessen leicht mutiertes Gehirn trotz des Verlustes seines Körpers immer noch nach menschlichen Genüssen verlangte, bewunderte die Akonin. Ihre Ablehnung brachte ihn in eine extreme Situation. Unter dieser Belastung wäre ein anderer Mann vermutlich schon zusammengebrochen.
Kamla Romo flog zu Kennon hinüber und landete auf seiner Schulter.
“Vermutlich wird es ausreichen, wenn Sie mich in Ihrer hohlen Hand verstekken”, schrie er ihm ins Ohr.
Die Spannung lockerte sich. Plötzlich lächelte der Robotmensch. Mit seiner Bemerkung hatte Romo Kennon bewußt gemacht, daß Siganesen in den Augen von Terranern auch nicht gerade das ideale Körpermaß haben. Er hob die Hand, nahm Romo auf und schob ihn unter den Bart. Mit der anderen Hand zog er seine Kleidung auseinander. Der Siganese sah die Öffnung, die sich im Körper Kennons gebildet hatte; und schlüpfte hinein. Er befand sich wieder in

dem Spezialbereich, der für ihn eingerichtet wordenwar. Aus den Lautsprechern dröhnte die Stimme Kennons. “Sie kommt zurück”, sagte er.
Kamla Romo hielt sich an der Liege fest, die ihm als Ruheplatz diente. Plötzlich begann der Raum zu schwanken. Professor Lorb Weytchen bewegte sich mit großer Schnelligkeit und blieb dann so plötzlich stehen, daß der Siganese von den ‘Füßen gerissen wurde und über den Boden kugelte:
“Sie dürfen nach draußen gehen”, hörte er die Stimme der Akonin. Kennon lachte mit der schrillen Stimme seines neuen Körpers und ging weiter. Romo, der gerade Halt gefunden hatte, wurde abermals umgeworfen. Er fluchte heftig, aber Kennon kümmerte sich nicht um ihn.
“Das wurde ja wohl auch Zeit”, rief Lorb Weytchen. “Wenn Sie jetzt nicht endlich vernünftig geworden wären, hätte ich Ihnen die Fenster zertrümmert und wäre auf eigene Faust nach draußen gegangen.”
Der Terraner lachte anhaltend. Er schien ungeheuer belustigt zu sein.
“Verdammt, Professor, müssen Sie denn auf diese Weise durch die Gegend watscheln?” rief Romo empört. “Denken Sie doch mal an mich!”
Professor Weytchen blieb stehen. Der Siganese atmete auf, doch dann hickste der Wissenschaftler. Romo stürzte erneut zu Boden, und der Robotmensch eilte weiter.
“Besser so?” fragte er. Romo antwortete nicht. Er wartete, bis Kennon endlich ruhig stehenblieb. Dann aber begann er fieberhaft zu arbeiten. Er legte seinen Kampfanzug an und befestigte einen zweiten, der zu einem handlichen Bündel zusammengerollt war, an seinem Gürtel.
“Okay, verehrter Professor”, rief er, “gehen Sie ruhig weiter. Zu meinem Schutz habe ich nunmehr einen Kampfanzug angelegt. Selbst größte Erschütterungen können mir jetzt kaum noch etwas anhaben.”
“Mein lieber Freund”, antwortete Kennon im gleichen, spöttischen Ton, “glauben Sie nur nicht, ich hätte mich aus purer Freude an Ihren Leiden so tolpatschig bewegt. Meine Rolle zwingt mich zu dieser Bewegungsart.”
Die Schotte öffneten sich. Licht fiel in den Raum. Kamla Romo lächelte.
“Dieser Einladung kann ich kaum widerstehen”, sagte er und stolzierte hinaus. Er wußte, daß die Akonin den Wissenschaftler allein gelassen hatte, denn sonst hätte dieser ihn gewarnt.
“Beeilen Sie sich”, mahnte- der Robotmensch. “Die Männer der BISPALO haben vermutlich nur noch wenig Zeit.”
Der Siganese antwortete nicht. Er wußte selbst, daß er keine Minute verschenken durfte, wenn er noch rechtzeitig kommen wollte, um die Überle-benden der BISPALO zu unterstützen. Bis jetzt hatten weder er

noch Kennon damit gerechnet, daß die—BISPALOBesatzung auf seine Hilfe angewiesen war.. Seine Mittel waren äußerst beschränkt, während Trant Amoys in der BISPALO auch schwerste Bodenkampfmittel mitgeführt hatte.
Kamla Romo stieg im Schutz eines Deflektorfeldes bis zu den Schultern des Robotmenschen auf. Wie er erwartet hatte, waren sie allein im Park. Kennon stand am Ufer eines kleinen Sees, in dem sich zahlreiche rotgoldene Fische bewegten.
“Die Entfernung zu der genannten Siedlung der Eingeborenen beträgt mehr als achttausend Kilometer”, sagte Kennon leise und ohne die Lippen zu bewegen. “Das ist auch für einen Mann im Kampfanzug eine beträchtliche Entfernung. Gehen Sie kein Risiko ein. Ich brauche Sie hier, Romo. Denken Sie daran.”
“Seit dem Absturz der BISPALO ist nicht viel Zeit vergangen”, antwortete der Siganese. Die Besatzung kann also auf gar keinen Fall schon jetzt in der Nähe von Humarra sein. Wenn keine unvorhergesehenen Schwierigkeiten aufgetreten wären, dann hätte Trant Amoys mit seinen. Leuten schon auf dem Wege nach hierher sein müssen. Er ist es nicht, und das beweist mir, daß er beträchtliche Schwierigkeiten hat. Er braucht meine Hilfe.”
“Okay, gewährt”,sagte Kennon, “denken Sie aber auch daran, :daß ich-ohne Ihre Unterstützung nur noch halb so wertvoll bin. Versuchen Sie nicht” mit aller Gewalt durchzukommen, sondern kehren Sie um, wenn Sie merken, daß es zu schwer wird. Notfalls müssen Sie Ihre Freunde aufgeben. Klar?”
“Überfressen Sie sich nicht, Professor, Sie sind schon dick genug”, rief Kamla Romo. “Wahren Sie vor allem auch dann einmal Disziplin, wenn ich nicht bei Ihnen bin, um auf Sie aufzupassen.”
Professor Lorb Weytchen lachte schrill.
“Ich sehe, daß Sie sich ausgezeichnet amüsieren, Professor”, sagte eine spöttische Stimme hinter ihm. Während Kamla Romo sich blitzschnell von seinen Schultern erhob und davonflog, drehte der Terraner sich langsam um. Aykala von Trokhu stand vor ihm. Wieder hatte sie die Arme vor der Brust gekreuzt, und wieder ließ ihre Haltung erkennen, daß sie Weytchen nur mit Widerwillen begegnete.
“Frische Luft bekommt mir immer gut”, antwortete der Robotmensch.

*

Der Erkyloter kam mit Vant Russo und den anderen Siganesen zurück. Er setzte sie auf Aksamees Tisch ab. Trant Amoys blickte die Männer der Reihe nach an. Mit Hilfe der Translatoren hatten alle die Worte der Akonen verstanden. Jeder wußte, vor welcher Entscheidung die Bewohner der Steinburg standen.

Oberst Trant Amoys blickte zu Aksamee auf. Der Markol stützte seinen Kopf auf die zusammengefalteten Hände. Schwer stemmten sich seine Ellenbogen auf die Tischplatte. Amoys bemerkte Schweißtropfen auf der Stirn des Erkyloters. Aksamee fürchtete sich.

Unruhe entstand im Raum. Ukla, der Heilige, schob sich durch die Menge der Erkyloter, die die Halle füllten. Der Heilende, der noch immer vor dem Tisch kniete, richtete sich auf. Yeksomon und sein erblindeter Sohn näherten sich dem Tisch ebenfalls.

“Die Götter werden ihr Wort wahr machen, Aksamee”, sagte der Heilende erregt. “Der Götterblitz wird Markolan vernichten.”
“Der Heilende sagt die Wahrheit”; krächzte Ukla, der Heilige, mit heiserer Stimme. Der Greis hatte sichtlich Mühe, die Worte über die Lippen zu bringen. Er zitterte vor Furcht. Den Siganesen, die er ebenfalls für Götter gehalten hatte, war er mit Respekt und Ehrfurcht, aber nicht mit Angst begegnet, die Macht der Akonen aber schien er höher einzuschätzen. “Markolan wäre nicht die erste Stadt, die vom Götterblitz verbrannt wird.”
Oberst Amoys blickte sich um. Die anderen Siganesen beobachteten die Erkyloter. Captain Vant Russo hielt seinen Energiestrahler in der Hand. Er schien bereit zu sein, sich mit Waffengewalt Respekt zu verschaffen.
Amoys erkannte, daß Aksamee sie ausliefern würde. Dem Markol blieb keine andere Wahl, wenn er Markolan retten wollte.
Aksamee wandte sich dem Obersten zu. Seine Augen weiteten sich, und seine Hände, die sich auf die Tischplatte herabsenkten, bebten.
“Hilf mir”, bat er. “Ich kann nicht zulassen, daß diese Stadt vernichtet wird. Mein Volk wird sterben.”
Der Heilende trat dicht an den Tisch heran.
“Warum gehen die grünen Götter nicht hinaus?” fragte er heftig. Er wischte sich mit den Händen über die grün gefärbten Narben, konnte die Tönung dadurch jedoch nicht beseitigen. “Warum treten sie den großen Göttern, die draußen warten, nicht gegenüber und vernichten sie?”
Oberst Trant Amoys blickte Gelo Raztar kurz an. Der Freund nickte ihm zu.
“Wir müssen uns zurückziehen”, sagte Amoys. “Es fragt sich nur, wie wir hier am besten herauskommen.”
Er wandte sich wieder Aksamee zu.
“Ihr braucht euch nicht zu fürchten”, sagte er. “Unsere Macht ist groß genug. Wir werden verhindern, daß eure Stadt vernichtet wird.”
Captain Vant Russo ergrünte. Er trat heftig vor, hob seinen Energiestrahler und zielte auf die Stirn Aksamees. Die Augen des Markols weiteten sich nochmehr.

“Ihr werdet uns nicht verraten”, schrie Russo. “Wenn ihr euch, gegen uns stellt, dann werden wir das Götterfeuer entfachen und Markolan vernichten.
“Russo”, sagte Amoys scharf.
Der Captain drehte sich langsam um. Ein herablassendes Lächeln lag auf seinen Lippen. Er schüttelte den Kopf.
“Nein, Sir, ich werde nicht zulassen, daß sie uns an die Akonen verraten”, sagte er entschlossen.
“Stecken Sie die Waffe weg, Russo, und schweigen Sie”, entgegnete der Kommandant zurechtweisend. Er blickte den Captain ruhig an. Kein Muskel regte sich in seinem Gesicht. Vant Russo trat den Rückzug an. Er beugte sich der machtvollen Persönlichkeit des Kommandanten. Er schob den Strahler in das Halfter zurück.
Plötzlich ließen die Akonen über ihnen die Aggregate des Gleiters wieder aufheulen. Der Lärm drang in die Halle herab. Das Gemäuer schien zu erzittern. Und wieder kam die dröhnende Stimme, die energisch die Auslieferung der Siganesen forderte und völlige Vernichtung androhte, wenn dem Befehl nicht Folge geleistet wurde.
Trant Amoys beobachtete Aksamee. Von diesem Erkyloter hing alles ab. Die Blicke des Markols glitten fragend zu Ukla, dem Heiligen, und dann auch zu dem jugendlichen Medizinmann. Aksamees Position in der Burg war nicht unerschütterlich. Er konnte nicht frei und unbeeinflußt entscheiden, ohne diese beiden’ Männer zu berücksichtigen.
Gelo Raztar trat an den Kommandanten heran.
“Sollten wir nicht versuchen, den Gleiter abzuschießen?” fragte er. “Die Akonen befinden sich genau über der Burg. Mit etwas Glück erwischen wir sie von unten mit unseren Strahlern.”
Trant Amoys, schüttelte den Kopf.
“Daran habe ich auch schon gedacht”, entgegnete er, “aber es ist zu riskant. Wenn wir sie nicht sofort voll treffen, dann feuern sie zurück. Sie erledigen nicht nur uns, sondern auch alle Erkyloter:”
“Was dann?”
Amoys hob abwehrend die Hand. Langsam ging er auf Aksamee zu und blieb dicht vor dessen unruhigen Händen stehen. In seinem Rücken war Unruhe entstanden. Mehrere Erkyloter versuchten, Aksamee durch Zurufe zu beeinflussen. Der Oberst hob seine Waffe und feuerte einen Schuß gegen die Decke ab. Der Energieblitz erhellte die Halle bis in den letzten Winkel, als er auf das Gestein schlug und dieses rötlich aufglühen ließ. Einige Steinsplitter regneten herab, aber sie richteten keinen Schaden an, weil Amoys diese Wirkung bei seinem Schuß berücksichtigt hatte. Sofort wurde es still. Ein Erkyloter, der schräg hinter Aksamee gestanden hatte; wich mit schlotternden Knien zurück. Der Markol war um noch eine Nuance bleicher

geworden.
“Gibt es versteckte Ausgänge aus der Burg, Aksamee?” fragte Amoys.
Der Erkyloter nickte heftig.
“Natürlich”, antwortete er. “Es gibt mehrere unterirdische Ausgänge.”
Er atmete sichtlich auf. Seine gespannte Miene lockerte sich, und ein verschmitztes Lächeln machte sich auf seinem Gesicht breit.
“Ihr wollt Markolan verlassen?” fragte er rasch. “Wir werden euch helfen. Es gibt mehrere verborgene Gänge, die weit von der Stadt wegführen. Kommt.”
Er sprang auf. Einige Erkyloter lachten erleichtert auf. Der Heilende erhob sich. Er nickte Aksamee anerkennend zu. Lediglich Ukla, der Heilige, änderte seine Haltung und seinen Gesichtsausdruck nicht. Das alte Gesicht war völlig erstarrt. Nur die Augen schienen zu leben. Sie folgten jeder Bewegung Aksamees. Langsam verzogen sich die Lippen.
Oberst Amoys hatte ihn beobachtet. Er war auch der einzige Siganese, der ihn anblickte, als Ukla näher an den Tisch herantrat und den Kopf senkte. Der Heilige schien etwas sagen zu wollen, doch jetzt packte der Medizinmann seinen Arm und zog ihn weg.
“Was hältst du davon, Trant?” fragte Gelo Raztar leise.
“Wir sollten ihnen nicht trauen”, warf Ela Merlo, der medizinische Assistent, ein. “Sir, Aksamee meint es nicht ehrlich.”
Aksamee schob ein dickes Brett, das mit farbenprächtigen Mustern verziert war, auf den Tisch und bat die Siganesen mit einer einladenden Geste, es zu betreten.
Vant Russo griff nach dem Arm des Kommandanten.
“Sir, ich bin nach wie vor für den Angriff auf die Akonen. Wir sollten versuchen, den Gleiter abzuschießen.”
“Nach wie vor?” fragte Amoys. Er krauste die Stirn. “Ich entsinne mich. daß ich über diese Idee mit Ihnen gesprochen habe. Um Sie jedoch zu beruhigen, sagte ich Ihnen gleich, daß dieser Vorschlag abgelehnt worden ist. Und dabei bleibt es auch.”
“Sir, Sie machen einen Fehler”, sagte Russo eindringlich.
“So, mache ich das?”
Mit einer knappen Handbewegung befahl er den Captain auf das Brett. Russo folgte der Anweisung nur zögernd. Als Trant Amoys bei seinen Männern stand, blickte er zu Aksamee auf und nickte ihm zu. Der Markol nahm das Brett behutsam hoch und trug es vor sich her. Er durchquerte die Halle. Die versammelten Erkyloter beobachteten die “grünen Götter”. Die meisten der Burgbewohner schienen erleichtert zu sein. Manche aber machten auch einen betretenen und schuldbewußten Eindruck. Ihnen schien es nicht recht zu sein, daß Aksamee sich nicht klar auf die Seite der kleinen Götter stellte, daß er ihnen nicht vertraute, obwohl sie doch in den wenigen Stunden, die sie bei ihnen gewesen waren, ihre Macht mehrfach bewiesen hatten.

Ukla, der Heilige, stand direkt neben dem primitiven Fahrstuhl, den die Erkyloter bewegten, indem sie das Gegengewicht, ein Netz mit Steinen, mal erhöhten, mal senkten, je nachdem, in welche Richtung der Korb gezogen werden sollte. Der Priester der Uklahat blickte den Siganesen entgegen. Sein Gesicht war grau vor Furcht, aber er wagte nichts zu sagen, denn dicht hinter ihm stand der Heilende. Amoys vermutete, daß er ein Messer hinter dem Rücken des Alten verbarg, um ihn daran zu hindern, daß er sich gegen die Entscheidung Aksamees auflehnte.
Trant Amoys wandte sich ihm zu, als Aksamee vorsichtig in den Fahrstuhlkorb stieg. Er hob beide Hände und lächelte. Das Gesicht des Greises entspannte sich. Ukla verstand das Zeichen.
Drei Erkyloter zogen eine Steinplatte und zwei Holzbalken unter dem Fahrstuhlkorb heraus. Der Schacht nach den Räumen unter der Burg öffnete sich. Langsam sank der Lift nach unten. Zwei Erkyloter ließen sich an den Seilen herunter. Sie trugen Fackeln, die ein spärliches Licht abgaben. Als sie einige Rufe ausstießen, näherten sich ihnen einige Männer, die ebenfalls Fackeln trugen. Sie kamen aus einem Gang, der schräg in die Tiefe führte.
“Weiter unten haben wir unsere Stallungen”, erklärte Aksamee, während er mit den Siganesen durch den Gang schritt. “Dort stehen unsere Truugooz. Mit ihnen transportieren wir häufig unsere Tauschwaren zu anderen Burgen. Ich werde euch in den Tragtaschen verbergen, so daß ihr ungesehen aus der Burg kommt. Die lärmenden Götter werden sehr überrascht sein, wenn sie euch nicht finden.”
Er lächelte geheimnisvoll.
Gelo Raztar, der neben Amoys stand, sagte: “Wir sollten aufpassen, Trant. Ich habe das Gefühl, daß Aksamee etwas im Schilde führt.”
Ela Merlo nickte.
“Aksamee hat vor den Akonen mehr Angst als vor uns”, erklärte er, “wir sollten ihm nicht blind vertrauen.”
Sie erreichten einen der Ställe. Die Erkyloter hatten eine Höhle in den Fels geschlagen und hier drei lamaähnliche Tiere untergebracht. Die porösen Steinwände ließen nur sehr wenig Luft durch, und die Erkyloter legten hier auf Reinlichkeit keinen besonderen Wert. Die Luft in den Stallräumen war heiß und stickig. Die Tiere verbreiteten einen Geruch, den die Siganesen als außerordentlich unangenehm empfanden.
“Hoffentlich beeilen die Burschen sich ein wenig”, stöhnte Ela Merlo. “Hier halte ich es nicht lange aus. Mir ist jetzt schon schlecht.”
Einer der Stalljungen warf einem Tragtier einen einfachen Sattel über, der zwei große Ledertaschen an den Seiten hatte. Die Taschen waren mit Bronzeplatten beschlagen worden.
“Die Voolgats können die Panzerung nicht durchstechen”, bemerkte

Aksamee. “Ihr seid völlig sicher in den Taschen.”
Behutsam hob er einen Siganesen nach dem anderen in die Taschen, bis er alle vierzehn darin untergebracht hatte. Mit einem verlegenen Lächeln nahm er Abschied von den “grünen Göttern”.
Wieder begann der Gleiter über der Burg zu lärmen. Die Aggregate dröhnten auf. Und wenig später kam abermals die drohende Stimme eines Akonen über die Lautsprecher. Sie forderte die sofortige Auslieferung der grünen Männer.
Zwei Erkyloter schlossen die Ledertaschen. Trant Amoys bemerkte, daß sie rote Einstichwunden an den Armen hatten. Das bedeutete, daß sie vorläufig von den Voolgats nicht angegriffen werden würden. Auch das lamaähnliche Tier hatte eine solche Markierung gehabt. Falls die Saugstachler angreifen sollten, würden sie sich auf die Satteltaschen konzentrieren, aber an der Panzerung scheitern. Aksamee schien an alles gedacht zu haben.
“Schnell, beeilt euch”, rief der Markol den Stalljungen zu.
Das Tragtier begann, sich zu bewegen. Es trabte den Gang entlang. Wenig später hörten die Siganesen das Kreischen der Steine am Ausgang, als dieser geöffnet wurde. Der Akone sprach noch immer. Seine Stimme schwoll zu einem donnernden Getöse an, als die Siganesen, das Tier und die beiden Erkyloter die Burg verließen. Er vernahm das Hämmern der Hufe auf dem Boden und das Keuchen der beiden Männer, die neben ihnen herliefen.
“Gelo”, rief Amoys. “Wir haben einen Fehler gemacht. Wir müssen hier ‘raus. Schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren.”
“So aber geschah es, daß das Volk der Uklahat versuchte, die Götter zu täuschen. In ihrem Übermut hielten sie sich für klüger als die Götter, und sie fügten sich dem Bösen.”
Aus dem Buch des Ukla,
Kapitel 7, Vers 9

4.

“Da—sie kommen”, rief Armt Polk. Er deutete auf den Haupteingang, der sich langsam öffnete.
Ran Koun schaltete die Außenlautsprecher ab. Er ließ den Gleiter absinken, bis er dicht vor dem Tor schwebte. Ein korpulenter Erkyloter trat durch die Öffnung heraus. Das Haar reichte ihm bis zu den Hüften herab. Den Bart hatte er sich zu fünf Zöpfen geflochten. Furchtsam näherte er sich dem Fluggerät der Akonen. Seine Tunika leuchtete rot im Licht der Sonne. Seine gelbe Hose war mit grünen Farbflecken übersät, und seine weißen Pantoffeln, die an den Hacken mit zahlreichen Bändern verziert waren, zeigten Spuren von Schmutz. Ran Koun verließ den Gleiter. Er sprang auf die Steine hinab und ging auf den Erkyloter zu.

“Wer bist du?” herrschte er ihn an.
“Ich bin Aksamee, der Markol von Markolan”, antwortete der Burgbewohner. “Wo sind die grünen Männer?”
Aksamee drehte sich zur Seite und deutete auf den Urwald hinab.
“Ich habe die Forderung der Feuergötter erfüllt”, erklärte Aksamee. Seine Hände zitterten heftig, “aber wir durften den Zorn der grünen Götter nicht erregen, denn sie drohten ebenfalls, Markolan zu vernichten.”
“Wo sind sie?” fragte Ran Koun ärgerlich.
Aksamee lächelte verzerrt.
“Sie haben die Burg mit einem Truugooz verlassen”, entgegnete er. “Sie befinden sich in den Tragtaschen des Tieres.”
Der Akone packte Aksamee an der Schulter und schüttelte ihn.
“Wo sind sie?” fragte er erneut.
Der Markol drehte sich um, als Ran Koun ihn freiließ, und deutete nach Osten.
“Der Truugooz wird den Wald gleich verlassen”, antwortete er.
Der Akone lächelte unmerklich. Er nickte dem Erkyloter zu.
“Ich kann verstehen, daß du die Burg retten willst”, sagte er. “Hoffentlich hast du dich richtig entschieden. Wenn wir die grünen Männer nicht bei dem Tier finden, dann kommen wir zurück und verbrennen euch. Nun—hast du noch etwas zu sagen?”
Aksamee senkte den Kopf und schwieg. Der Akone schritt zum Gleiter zurück und stieg ein. Mit einer knappen Geste befahl er Armt Polk, zu starten. Polk ließ die Aggregate noch einmal aufheulen, bevor er das Fluggerät aufsteigen und nach Osten fliegen ließ. Der Markol floh in die Burg zurück.
“Der Alte hat die Wahrheit gesagt”, stellte Val Trima fest. “In der Burg befinden sich keine Energiequellen mehr, die von unseren Geräten erfaßt werden. Die Siganesen sind geflohen.”
Ran Koun wandte sich dem Waffenspezialisten zu.
“Oder sie haben ihre Waffen, ihre Funkgeräte und was sie sonst noch gehabt haben mögen, auf die Reise geschickt.
“Sie meinen ...?”
“Wir werden uns erst einmal davon überzeugen, ob wirklich Siganesen in den Satteltaschen sind; bevor wir schießen.
Armt Polk deutete nach unten.
“Dort ist das Tier mit den beiden Treibern.”
Ran Koun blickte nach unten. Er entdeckte das lamaähnliche Tier, das panikerfüllt durch den Urwald rannte. Es beruhigte sich jedoch schnell, als Armt Polk die Aggregate drosselte, so daß sie weniger Lärm entwickelten. Die beiden erkylotischen Treiber flüchteten in die Büsche und versuchten, sich in Erdhöhlen zu verstecken. Minuten später erreichte der Truugooz die offene Savanne. Er lief immer

langsamer, bis er an einen Bach kam. Hier blieb er stehen und begann zu äsen.

*

Vant Russo schüttelte den Kopf.

“Nein, Sir”, sagte er mit fester Stimme, “wir steigen nicht aus. Wir bleiben hier in den Taschen, weil wir davon überzeugt sind, daß wir hier sicher sind.”

Endlich war das Tier zur Ruhe gekommen. Die Siganesen konnten sich wieder aufrichten und an die Wände der Taschen lehnen. Die meisten von ihnen waren so heftig durchgeschüttelt worden, daß sie vor Erschöpfung auf dem Boden sitzen blieben. Nur Trant Amoys, Gela Raztar, Ela Merlo und ein Ingenieur standen aufrecht.

“Sieh da”, entgegnete Amoys ironisch. “Vant Russo will schon wieder einmal eigene Wege gehen.”
Sein Gesicht wurde hart.
“Wir alle steigen sofort aus”, sagte er mit einer Stimme, die keinen Widerspruch zuließ. Er nahm seinen Energiestrahler und brannte damit ein Loch in den Boden der Tasche. Es war groß genug, um einen ausgewachsenen Mann hindurchzulassen. Tief unter ihnen wuchs grünes Moos zwischen den Gräsern.
Vant Russo hatte plötzlich ebenfalls seinen Energiestrahler in der Hand. Er richtete ihn auf den Kommandanten.
“Wie ich schon sagte, Sir, wir bleiben hier.”
Trant Amoys erblaßte. Das Licht, das durch das Loch im Boden hereinfiel, erhellte sein Gesicht. Captain Russo wich einen Schritt zurück. Er schien sich vor dem Oberst zu fürchten.
“Sie wissen selbst, was Ihre Haltung bedeutet, Captain”, sagte Amoys mit überraschend ruhiger Stimme. “Ich fordere Sie auf, Ihre Waffe sofort abzulegen. Die anderen steigen jetzt aus. Wir befinden uns nur etwa einen Meter über dem Boden. Das ist eine Höhe, die wir im Sprung leicht überwinden können.”
“Warum, Sir, sollten wir aussteigen?” fragte Russo heftig. “Sie sehen doch, wie erschöpft wir sind. Wenn wir jetzt nach draußen gehen, werden die Voolgats sofort über uns herfallen, und jetzt wird uns niemand mehr helfen. Wir wären erledigt; so aber haben wir noch eine Chance.”
Trant Amoys blickte unbeeindruckt auf das flammende Abstrahlfeld des Energiestrahlers. Er schüttelte den Kopf.

“Wir haben nicht die Spur einer Chance”, sagte er. “Aksamee muß seine Burg retten. Er hat uns nach draußen geschickt, weil er jetzt keinen direkten Angriff auf Markolan mehr zu befürchten hat. Wenn die Akonen angreifen, dann hier draußen.”
“Sie werden nicht angreifen, Sir.”
“Sie werden unsere Waffen und Funkgeräte hier ebenso anpeilen können, wie sie es in der Burg konnten. Sie werden uns finden.”
Er hob die linke Hand. Deutlich war das Geräusch eines sich nähernden Kampfgleiters zu hören. Der Truugooz blieb stehen.
“Sie haben uns schon gefunden, Captain”, fuhr Amoys fort. “Nehmen Sie jetzt endlich Ihre Waffe weg und steigen Sie aus.”
Vant Russo zögerte. Während Gelo Raztar demonstrativ an die Seite des Kommandanten trat, schwiegen die anderen Männer.
“Die Akonen haben uns gefunden, weil sie unsere Geräte anpeilen können, Russo”, sagte der Hyperdim-Ingenieur erregt. “Machen Sie jetzt keinen Unsinn. Springen Sie endlich!”
Vant Russo schüttelte den Kopf.
“Sie wissen genau, was passiert, wenn wir aussteigen”, sagte er. “Die Voolgats fallen über uns her. Wir haben nicht die geringste Chance, heil davonzukommen.”
“Sie hören doch, daß die Akonen sich nähern.”
Trant Amoys legte dem Freund die Hand auf den Arm.
“Ich kann jetzt nichts mehr tun”, erklärte er. “Sie verweigern mir den Gehorsam. Ich kann Ihre Haltung sogar verstehen. Die Voolgats werden uns zweifellos angreifen, aber das heißt nicht, daß wir chancenlos wären. Geben Sie nicht auf. Noch haben Sie vernünftige Chancen, aber nur dann, wenn Sie sofort aussteigen.”
“Wir bleiben, Sir”, entgegnete Vant Russo.
“Sie sind verrückt”, schrie Ela Merlo.
Das Dröhnen des Kampfgleiters übertönte seine Stimme bereits. Die Akonen befanden sich in unmittelbarer Nähe. Der Truugooz wurde wieder unruhig.
Trant Amoys gab Gelo Raztar einen Stoß. Der Hyperdim-Ingenieur rutschte aus und stürzte durch das Loch in die Tiefe. Captain Russo deutete auf die Öffnung.
“Springen Sie doch, Oberst”, rief er.”Oder stehen Sie plötzlich nicht mehr zu Ihrer Meinung? Wir bleiben.”
Trant Amoys erkannte, daß er nicht die geringste Chance hatte, die anderen Männer jetzt noch zu überzeugen. Sie schrecken davor zurück, sich dem Dschungel anzuvertrauen; der bereits so schwere Opfer von ihnen gefordert hatte.
Amovs schob seinen Strahler in das Halfter zurück, trat einen Schritt vor und sprang in die Tiefe. In diesem Augenblick rannte der Truugooz erschreckt los. Die Hufe flogen dicht an dem Siganesen

vorbei. Staub wirbelte auf und hüllte ihn ein. Amoys blickte nach oben, bevor er im weichen Moos landete. Der Truugooz erschien ihm wie ein saurierhafter Gigant, der die Dimensionen eines kleinen Raumschiffes hatte.
“Trant”, schrie Gelo Raztar.
Der Hyperdim-Ingenieur rannte zwischen den Grashalmen hindurch auf den Oberst zu, griff ihm unter die Arme und half ihm auf. Er deutete nach oben. Der akonische Kampfgleiter flog über sie hinweg und landete weit vor ihnen.
Die beiden Siganesen rannten eine Anhöhe hinauf, deren Spitze über das Gras hinausragte. Jetzt konnten sie sehen, daß der Truugooz wieder stehengeblieben war. Drei Akonen stiegen aus dem Gleiter. Sie trugen leichte Kampfanzüge mit Energieschutzschirmen. In ihren Armbeugen schimmerten schwere Strahlwaffen.

*

Ela Merlo brannte mit seiner Waffe ein kleines Loch in die Seitenwand, um hinaussehen zu können.
“Wenn Sie gehofft hatten, der Gleiter sei nur zufällig in unsere Nähe gekommen, Captain, dann haben Sie sich gründlich geirrt. Die Akonen steigen aus.”
Die Siganesen blickten sich an. Jetzt erkannte jeder von ihnen, daß ihr Widerstand gegen die Entscheidung von Trant Amoys sinnlos gewesen war. Vant Russo stieß Merlo zur Seite, um durch das Loch nach draußen blicken zu können.
“Die Akonen steigen aus”, sagte er. “Sie werden angreifen. Wir eröffnen das Feuer. Wenn wir konzentriert genug schießen, können wir die Energieschirme durchschlagen.”
Die anderen Siganesen brannten sich jetzt ebenfalls Löcher in die Wand.
“Wir schießen zuerst auf den linken Akonen”, bestimmte Russo. “Alle zugleich. Achtung—Feuer.”
Energiestrahlen schossen auf Armt Polk zu. Sie durchschlugen den Energieschirm des Akonen und trafen ihn an der Schulter.
Ran Koun rannte zum Gleiter zurück. Armt Polk ließ sich ins Gras fallen, und Val Trima suchte hinter einer Bodenerhebung Schutz.
Captain Russo lachte selbstsicher.
“Wir können sie zurückschlagen”, sagte er, während der Truugooz erschreckt losrannte, so daß sie sich schnell von dem Kampfgleiter entfernten. Russo hielt sich das Funkgerät vor den Mund.
“Akonen”, rief er in das Mikrophon. “Das war nur eine kleine Warnung. Wir haben nicht nur äußerst wirksame Energiestrahler bei uns, sondern wir führen Atombomben von ungeheurer Sprengkraft mit uns. Sie reichen aus, um dieses Land im Umkreis von einigen

Kilometern in eine Gluthölle zu verwandeln. Zieht euch zurück—oder wir werden die Bomben zünden."
"Das war ein Fehler", sagte Ela Merlo erregt. "Mensch, Russo, jetzt werden sie angreifen. Sie werden uns desintegrieren, um nicht selbst ..."
Der Truugooz sprang über einen Bach. Die Siganesen wurden durcheinandergewirbelt. Ela Merlo prallte gegen den Captain und warf ihn zu Boden. Russo versuchte, sich zu halten, griff jedoch ins Leere und stürzte durch das Loch, das der Kommandant in den Boden gebrannt hatte, aus der Tasche. Im Sturz sah er den Kampfgleiter, der sich in hoher Fahrt näherte. Der Truugooz rannte weiter. Der akonische Gleiter flog über Vant Russo hinweg. Dann feuerte die Besatzung mit der Desintegratorkanone auf das lamaähnliche Tier. Vant Russo stöhnte auf, als er sah, wie der Truugooz sich auflöste. Der Kampfgleiter raste über das Gras und wirbelte die Reste auseinander. Russo richtete sich auf und wandte sich um. Da sah er Amoys und Raztar auf einem Hügel stehen. Während der Hyperdim-Ingenieur vor Entsetzen -noch wie gelähmt erschien, handelte der Oberst bereits. Er hielt sich das Funkgerät vor die Lippen und sprach hinein.
Captain Vant Russo begann zu rennen. Er griff an seiner Seite herunter, um den Energiestrahler schußbereit zu haben, doch seine Hand fuhr ins Leere. Beim Sturz hatte er seine Waffe verloren.

*

Kamla Romo legte seinen Energiestrahler vor sich auf den Verteilerkosten eines Antigravregulators, um ihn sofort schußbereit zu haben, falls das Insekt ihn angreifen sollte. Er fragte, sich, wie es einem so großen Käfer gelingen konnte, alle Insektizidensperren zu überwinden.

Die Türdes Unterstandes ihm gegenüber öffnete sich. Vier akonische Wissenschaftler traten heraus. Sie trugen Jagdwaffen, was leicht erkennen ließ, weshalb sie Humarra verlassen wollten. Kamla Romo nahm seinen Energiestrahler auf und zog sich zwischen zwei Provianttaschen zurück. Er lächelte, als er sah, daß der Käfer bei dem Versuch, eine Leitung zu überklettern, abrutschte und vom Prallgleiter herunterfiel. Vermutlich schadete ihm der Sturz in die Tiefe nichts. Romo stellte zufrieden fest, daß er wieder ein wenig sicherer in seinem Versteck war. Die Akonen bestiegen das Fahrzeug. Die Antriebsaggregate heulten kurz auf, dann schwebte der Gleiter zu einer der Außenschleusen hinüber. Minuten später schon konnte Kamla Romo die Rükkenhubschraube einschalten. und sich davontreiben lassen. Er stieg steil in die Höhe, bis er fast eintausendfünfhundert Meter über Humarra schwebte. Er regulierte

die Rückenschraube neu ein und verharrte auf der Stelle. Vergeblich hatte er auf ein Lebenszeichen der BISPALO-Besatzung gewartet. Noch wußte er nicht, ob er das Risiko eingehen konnte, sich von Humarra zu erstfernen und Sinclair M. Kennon allein zu lassen. Der Robotmensch benötigte seine Unterstützung dringend, um möglichst effektvoll in der Forschungsstadt der CV arbeiten zu können.

Romo hatte bereits einige Gespräche belauschen können, die deutlich machten, daß die Voolgats das zentrale Problem auf dieser Welt darstellten. Er wußte also sehr genau, wie gefährlich ein Flug über mehr als 8000 Kilometer hinweg für ihn war, ebenso aber auch, wie schwierig die Situation war, in die die Überlebenden der BISPALO gekommen waren.

Plötzlich kam das kodifizierte Signal. Romo schaltete. sein Funkgerät auf Empfang. Die vielfach verzerrte Sendung wurde von seinem Gerät entzerrt und verständlich gemacht. So klang die Stimme von Trant Amoys in den Lautsprechern seines Schutzhelms auf.

“Achtung” hier spricht Oberst Amoys”, rief der Kommandant. “Wir befinden uns in äußerster Notlage und benötigen dringend Hilfe.”
Die Stimme versiegte. Kamla Romo war. versucht, Antwort zu geben, doch dann verzichtete er darauf. Hier in unmittelbarer Nähe von Humarra war die Ortungsgefahr viel zu groß. Die Sicherheitsstationen der Stadt würden ihn sofort anpeilen. Romo vermutete, daß Amoys sich in einer so prekären Lage befand, daß es nur noch eine geringe Rolle spielte, ob er geortet wurde oder nicht. Möglich war jedoch— auch, daß eine größere Energieausschüttung, wie sie bei einem Kampf mit Hochleistungswaffen auftrat, seine Sendung energetisch überlagerte, so daß er keine Entdeckung zu fürchten brauchte.
Romo zögerte jetzt nicht mehr länger. Er schaltete auf Antigravantrieb um und stieg weiter in die Höhe. Gleichzeitig beschleunigte er. Als er bis auf 8000 Meter gestiegen war, fühlte er sich vor den Voolgats sicher. Jetzt nutzte er die volle. Kapazität seines Fluggerätes aus, um Amoys so schnell wie möglich zu Hilfe kommen zu können.
Er überflog ein dicht bewaldetes Bergland, das mit zahlreichen Seen durchsetzt war. Immer wieder entdeckte er pyramidenförmige Steinburgen, die sich grau aus den Wäldern erhoben. Auf den offenen Grasflächen bewegte sich auffallend viel Wild der verschiedensten Art. Dieses Land machte einen absolut friedlichen Eindruck. Nichts verriet, welche Gefahr in der Tiefe lauerte. Auch die massiv gebauten Burgen der Erkyloter hätten dem ahnungslosen Besucher dieser Welt wohl kaum angezeigt, welch grausamer Feind überall auf diesem Planeten zu finden war.
Der Siganese lächelte, als ihm bewußt wurde, daß auch diese

Vorstellung nur sehr relativ war. Ein Akone oder ein Ertruser, der von einem Voolgat überfallen wurde, würde diesen Angriff als äußerst unangenehm, jedoch nicht als lebensbedrohend ansehen, während ein Siganese kaum eine Überlebenschance hatte.
Romo bemerkte einen Schwarm von Voolgats unter sich. Die Insekten kümmerten sich jedoch nicht um ihn und zogen weiter.
Eine trichterförmige Graslandschaft öffnete sich unter ihm. Während zu beiden Seiten des Trichters dichter Dschungel wucherte, wurde der Wald an seinem breiten Ende immer dünner und lichter, bis das Land sich anhob und felsig wurde, um schließlich in ein steppenartiges Gebiet überzugehen. Romo wurde aufmerksam, als eine Herde büffelartiger Tiere plötzlich in. panikartiger Flucht auf den Trichterhals losstürmte. Erst jetzt entdeckte er dort eine Burg, die sich an einen kreisförmigen Krater anschloß. Einige Erkyloter tauchten hinter der Herde auf. Sie waren es, die sie erschreckt hatten und jetzt auf die Burg zutrieben. Romo sah aber auch einige katzenähnliche Raubtiere, die die Herde angriffen. In blinder Angst flohen einige Dutzend Tiere bis in den Krater. Sie stürzten über seinen Rand und konnten dann offensichtlich nicht mehr herauskommen. Die Erkyloter in der Burg brauchten jetzt nur noch zuzugreifen, um sich einige Tiere zu holen.
Romo erschrak. Er hatte seine Geschwindigkeit nicht verringert, um das Treiben unter ihm zu beobachten, aber er hatte kaum noch auf das Gebiet vor ihm geachtet. Jetzt sah er vor sich drei Kampfgleiter der Akonen. Sie näherten sich mit hoher Geschwindigkeit, etwa zweitausend Meter unter ihm, und es schien, als hätten sie ihn noch nicht entdeckt.

*

Trant Amoys atmete schwer. Während er eben noch geistesgegenwärtig gehandelt hatte, um im Schatten der hohen Energieausschüttung seinen Funkspruch abzustrahlen, schien er jetzt wie gelähmt zu sein. Er starrte auf die Stelle, an der eben noch der Truugooz mit den anderen Siganesen gewesen war. Mit einem einzigen Schuß hatten die Akonen sie aufgelöst. Nur noch eine tanzende Staubwolke erinnerte daran, daß sich dort vor Sekunden noch lebende Wesen befunden hatten.

Gelo Raztar griff nach dem Arm des Kommandanten.

“Wir dürfen hier oben nicht stehenbleiben”, mahnte er. “Die Akonen könnten uns hier nur zu leicht entdecken.”
Trant Amoys blickte ihn an, als erwache er aus einem tiefen Traum. Sein Teint war fahlgrün. Die schwarzen Augen wirkten stumpf.

“Ich hätte sie nicht verlassen dürfen”“ sagte Amoys mit belegter Stimme.
“Du hattest keine andere Möglichkeit, Trant.”
Amoys schüttelte den Kopf. Er preßte die Lippen zusammen.
“Captain Russo hat dich mit der Waffe bedroht, Trant, vergiß das nicht. Du hättest mit ihnen zusammen sterben können, ja, aber das wäre ebenso sinnlos gewesen wie die Meuterei von Russo.”
Raztar zog den Kommandanten von der Hügelkuppe herunter. Der akonische Kampfgleiter hatte gewendet und trieb langsam und mit gedrosselten Motoren auf sie zu. Hatte man sie bereits geortet? Nur noch zwanzig Meter trennten sie von der Kampfmaschine. Da hörten sie einen verzweifelten Schrei. Sie blieben abrupt stehen und blickten sich an.
Trant Amoys hetzte auf die Spitze der Bodenerhebung zurück. Er konnte auf einen Pfad sehen, den ein Tier durch das Grasland getreten hatte. Captain Vant Russo rannte auf den Hügel zu. Ein schwarzer Käfer folgte dichtauf. Amoys griff nach seinem Energiestrahler. Er hob ihn und zielte, doch er schoß nicht. Der akonische Kampfgleiter kam näher. Mit einem Schuß würde er sich und die anderen sofort verraten.
“Komm, Trant”, schrie Gelo Raztar. “Wir müssen hier weg. Da hinten kommen Voolgats. Es sind mindestens zwanzig Tiere!”
Der Kommandant blickte in die Richtung, in die der Ingenieur zeigte. Raztar hatte die Wahrheit gesagt. Voolgats näherten sich. Sie flogen dicht über den Spitzen der Gräser.
“Oberst”, brüllte Russo verzweifelt. “So helfen Sie mir doch.”
“Laufen Sie nach rechts”, empfahl Amoys. Dann wandte er sich ab und folgte Gelo Raztar. Sekunden später taumelte Russo auf sie zu. Er war so erschöpft, daß er die Füße kaum noch heben konnte. Der Käfer hatte ihn mit einer seiner Zangen getroffen und an der Schulter verletzt, konnte ihm jetzt jedoch nicht mehr so schnell durch das dichte Gras folgen. Raztar und Amoys packten den Captain unter den Armen und stürmten mit ihm weiter. Die Aggregate des Kampfgleiters heulten auf, ein Sturm fauchte über das Land und drückte die Gräser herab.
Die drei Männer rannten um ihr Leben. Amoys blickte zurück. Er entdeckte zwei Voolgats, die nur etwa zwei Meter hinter ihnen waren und ihnen folgten.
“Da ist eine Höhle”, schrie Raztar.
Fußspuren und Skeletteile von kleineren Tieren wiesen darauf hin, daß die Höhle nicht unbesetzt war. Der Oberst stieß einen Warnschrei aus. Er ließ den Captain los und zog seine Waffe. Während Raztar versuchte, Russo mit sich zu schleppen, stürmte er in die Höhle, deren Eingang gerade so groß war, daß er auf allen vieren hindurchkriechen

konnte. Er hörte das Fauchen eines Raubtieres vor sich und schoß blind. Der Energieblitz erhellte die Kammer bis in den letzten Winkel. Amoys erkannte ein rattenähnliches Ungeheuer vor sich, das ihn weit überragte. Im ersten Augenblick erschien ihm die Situation absolut unwirklich, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß dieser Riese überhaupt durch den engen Ausgang nach draußen kommen konnte. Ihm blieb jedoch keine Zeit zu weiteren Gedanken. Der Energiestrahl traf das Tier an der Schulter. Es sprang ihn fauchend an. Riesige Zähne schnappten nach ihm.

Trant Amoys feuerte erneut. Und jetzt hatte er ein klares Ziel. Der Energiestrahl zuckte direkt in den offenen Rachen des Raubtieres hinein und erreichte das Hirn.

Die Schnauze des Höhlenbewohners traf ihn und schleuderte ihn bis in den Ausgang zurück. Hier prallte er mit Russo und Gelo Raztar zusammen, die in höchster Eile in die Höhle zu kommen suchten. Sie warfen ihn zurück. Geblendet blieb der Oberst liegen. Er lauschte gespannt, hörte jedoch nichts mehr, was ihm eine weitere Gefahr anzeigte. Das rattenähnliche Ungeheuer war tot.

Gelo Raztar, schlug mit den Füßen nach dem Saugstachel, den ein Voolgat durch den Höhleneingang hineinstieß. Er traf und verscheuchte das blutgierige Insekt.

Die drei Männer blieben auf dem sandigen Boden liegen und konzentrierten sich ganz auf das Lärmen des Kampfgleiters. Das akonische Fahrzeug kurvte noch immer in ihrer Nähe herum.

“Sie suchen”, flüsterte der HyperdimIngenieur. “Sie sind noch nicht davon überzeugt, daß sie es geschafft haben, uns zu beseitigen.”

“Porsto-Pana hat uns wieder”, murmelte Trant Amoys.

Porsto-Pana, grausame Welt, hatten sie diesen Planeten getauft, noch bevor sie auf ihm notgelandet waren. Unwillkürlich blickte Amoys bei diesem Gedanken auf sein Chronometer. Seit sie sich hier aufhielten, war es nicht dunkel geworden. Eine der beiden Sonnen stand immer am Himmel. Matapa, die Gute, wie die Erkyloter sie nannten, hatte den Zenit bereit: überschritten. Mata, die eine, war bereits untergegangen. Sie würde jedoch über den Horizont aufsteigen, wenn Matapa unterging. Das Land hatte sich in den letzten Stunden verändert. Die Temperaturen waren gestiegen, und überall waren Blumen aus dem Uoden geschossen. Die Welt erblühte, da sie sich auf ihrem Weg um Matapa immer mehr dem Bereich zwischen dieser und der anderen Sonne näherte. Die Bedingungen für Porsto Pana änderten sich von Stunde zu Stunde. Der hohe Sommer, wie die Erkyloter diese Zeit nannten, brach herein.

Auch der Lebensrhythmus der Tiere würde sich dieser neuen Zeit anpassen. Nichts würde noch so sein, wie es gewesen war, als die BISPALO auf Porsto Pana abstürzte—nur die Lage der Siganesen hatte

sich nicht verändert. Die Gefahr, in der sie sich befanden, war ebenso groß und umfangreich wie zu Anbeginn.
Die gestiegenen Temperaturen machten ihnen kaum etwas aus. Auch die Blütenpollen, die die Luft erfüllten, störten sie nicht. Amoys rechnete jedoch damit, daß die veränderten Lebensbedingungen auch die Aggressivität der Tiere steigern würde, weil ihr Energieumsatz sich erhöhen würde.
“Wir haben nicht die geringste Chance”, sagte Vant Russo. Er lachte verbittert auf. “Es war alles egal, was wir getan haben.”
Trant Amoys erhob sich. Vorsichtig kroch er durch den Höhleneingang nach draußen. Er hielt die Waffe im Anschlag, um sofort schießen zu können, falls ein Voolgat ihn angreifen sollte. Das Dröhnen des Kampfgleiters entfernte sich. Der Oberst richtete sich auf, als er draußen war und blickte sich um. Der Gleiter näherte sich der Burg der Erkyloter. Die unmittelbare Gefahr schien beseitigt zu sein.
Amoys kroch in die Höhle zurück. Die beiden anderen Männer hatten sich aufgerichtet und lehnten sich jetzt mit dem Rücken an die Wand. Das von draußen hereinfallende Licht erhellte ihre Gesichter und den Kadaver des Tieres, das Amoys getötet hatte.
Der Oberst schob seine Waffe in das Halfter zurück.
“Sir”, begann Captain Russo mit stokkender Stimme. “Ich ...”
“Schweigen Sie, Captain”, sagte Amoys scharf.
“Sir, ich möchte aber ...”
Amoys blickte ihn kalt an. Russo verstummte. Er senkte den Kopf.
“Ich habe mich völlig falsch verhalten. Niemals hätte ich das tun dürfen.”
“Ihre Einsicht kommt ein wenig zu spät, Russo”, erklärte Gelo Raztar hart. Dann lehnte er den Kopf gegen die Wand und schloß die Augen. Er fühlte sich erschöpft und leer. Das aufsässige Verhalten von Captain Russo hatte elf Leben gekostet. Jetzt war die Besatzung der vernichteten BISPALO auf drei Mann zusammengeschrumpft. Die Situation hatte sich grundlegend geändert. Professor Lorb Weytchen konnte auf gar keinen Fall mehr mit einer wirksamen Unterstützung ihrerseits rechnen, da sie selbst ohne Hilfe von außen kaum eine Überlebenschance hatten. Atlans Einsatzplan wurde entscheidend gefährdet, da mit dem totalen Ausfall der BISPALO-Besatzung auch die Position von Lorb Weytchen außerordentlich geschwächt worden war.
“Sir, ich war fest davon überzeugt, daß ich recht hatte”, sagte Captain Russo. “Ich hatte nicht den geringsten Zweifel. Ich wollte ...”
Trant Amoys blickte ihn an.
“Sie werden sich zu verantworten haben, Russo”, entgegnete er, “aber nicht hier und nicht jetzt.”
“Wer den Göttern vertraut, wird die Götter finden.”
Aus dem Buch des Ukla,

5.

Kamla Romo schaltete entschlossen den Antigrav und den Schutzschirm seines Kampfanzuges ab. Sofort stürzte er in die Tiefe. Er breitete Arme und Beine weit aus, um mehr Luftwiderstand zu finden, und um seinen Sturz zu stabilisieren. Dabei ließ er den akonischen Kampfgleiter nicht aus den Augen. Ir- kaum zweihundert Metern Entfernung fiel er an ihnen vorbei. Die Ortungsgeräte der Fluggeräte erfaßten die geringe Energieausschüttung seiner Ausrüstung nicht. Der Kosmoingenieur für Außenaufgaben lächelte. Er ließ sich noch fast tausend Meter tiefer fallen und entfernte sich dabei so weit von den Akonen, daß keine Ortungsgefahr mehr bestand. Dann schaltete er das Fluggerät wieder ein.

Er raste im Schutze seines Energiefeldes durch einen Schwarm von Voolgats und prallte mit mehreren von ihnen zusammen. Die Saugstachler zerschellten an seinem Schutzschirm. Der Siganese stieg jetzt wieder an und überflog einen Bergrücken. Steil raste er in die Höhe, bis er sich weit über den höchsten Wolken bewegte.

Als sich unter ihm ein See dehnte, klangen akonische Stimmen in seinen Helmlautsprechern auf. Das Aufklärungskommando meldete sich, um nüchtern mitzuteilen, daß die letzten Überlebenden des abgeschossenen Raumschiffes getötet worden waren. Der Kommandant des Kampfgleiters berichtete, daß auch mit Hilfe der Feinstortung keine Siganesen mehr entdeckt worden waren.

Der KIFA achtete weniger auf den Inhalt der Meldung, als auf die Richtung, aus der sie kam. Er versuchte sofort, sich auf den Gleiter einzupeilen. Als Ran Koun mitteilte, daß er jetzt den Rückflug nach Humarra antreten werde, wußte Romo, daß ihn nur noch wenige hundert Kilometer von der Absturzstelle der BISPALO trennten. Der Gleiter würde ihm jetzt genau aus westlicher Richtung entgegenkommen. Romo entschloß sich daher, nach Süden auszuweichen. Er überflog ein steil aufragendes Gebirgsmassiv, das als Klimaschranke zu den tropischen Gebieten des Südens wirkte. Ein starker Aufwind trieb ihn in größere Höhen hinauf. Fünfzehn Minuten später, als Romo schon wieder in nordwestlicher Richtung auf Markolan zustrebte, hörte er den Kampfgleiter des Aufklärungskommandos erneut. Er ermittelte die Position des Gegners und stellte erleichtert fest, daß dieser ihn bereits passiert hatte. Jetzt ließ er sich absinken, um auf einem Berggipfel zu landen. Von hier aus fiel das Land nach Nordwesten hin weit ab. Vor ihm dehnte sich ein

ven zahlreichen Wäldern durchbrochenes Savannengebiet.

Romo stand zwischen zwei Felsbrokken, die ihn überragten. Er öffnete seinen Schutzhelm für ein paar Sekunden, um die frische, würzige Luft zu atmen. Ein Jagdgleiter, der mit fünf Akonen besetzt war, flog tief unter ihm vorbei. Einer der Akonen feuerte mit einem Energiestrahler blindlings in eine Antilopenherde hinein. Die Tiere stoben panikartig auseinander und flohen auf die Savanne hinaus. Ein schwarzverbrannter Krater und mehrere Tierkadaver blieben zurück. Die Akonen flogen weiter, ohne sich um das Wild zu kümmern.

Plötzlich erhielt der Siganese einen Stoß gegen den Rücken. Er stolperte einige Schritte nach vorn und wandte sich um. Ein Voolgat, der ihn weit überragte, stieß blutgierig auf ihn zu. Er hatte sich seinen Saugstachel am Energieschirm beschädigt. Romo sprang zurück, als das Insekt auf ihn zufuhr. Er riß seinen Energiestrahler hoch und schoß. Der glühendheiße Strahl fegte das Tier vom Plateau.

Romo schaltete sein Fluggerät sofort wieder ein, als er weitere Voolgats bemerkte, die sich ihm näherten. Steil raste er in die Höhe. Als er die Wolken erreichte, entdeckte er die Spur, die die BISPALO bei ihrer Notlandung hinterlassen hatte. Wie ein gerader Strich zog sie sich quer über die Savanne.

Zugleich ertönte die Stimme eines Akonen in seinen Lautsprechern. Der zwischengeschaltete Translator übersetzte die Worte.
“Ortung”, sagte der Akone. “Ganz eindeutig. Unsere Kollegen haben sich geirrt. Sie haben die Suche ein wenig zu schnell aufgegeben. Sie haben nicht alle Siganesen erwischt.”
Sekunden später kam ein kurzer Funkimpuls. Romo erkannte den Identifizierungskode von Oberst Trant Amoys.

*

“Das habe ich befürchtet”, sagte Amoys.

Er rümpfte die Nase und blickte auf den Kadaver des Tieres, das die Höhle bewohnt hatte, als sie hier eingedrungen waren. Mehrere Ameisen eilten blitzschnell durch den Eingang und stürzten sich auf das Aas. Die drei Siganesen hörten das Krachen ihrer Kiefern und Beißzangen.

“Hier hönnen wir auf gar keinen Fall bleiben”, stellte Gelo Raztar nüchtern fest. “Wir müssen uns eine andere Höhle suchen.”
“Die nächste ist vermutlich gleich nebenan”, spottete Amoys. “Frage

doch mal den Nachbarn dieses schweigsamen Höhlenbewohners, ob er etwas gegen Untermieter einzuwenden hat.”
Captain Russo lachte unterdrückt.
“Ich werde das übernehmen, Sir”, sagte er.
Er eilte durch die Öffnung nach draußen.
“Russo, bleiben Sie hier”, rief der Oberst. Zu spät. Der Captain hatte die Höhle bereits verlassen. Waffenlos lief er über den sandigen Vorhof. Amoys folgte ihm. “Bleiben Sie stehen, Captain.
Vant Russo kümmerte sich nicht um seinen Kommandanten. Er lief auf drei Steine zu, die über die Grasspitzen hinausragten. Amoys folgte ihm langsam. Er- hielt seinen Strahler schußbereit in den Händen und sicherte ständig nach allen Seiten. Durch die Spitzen der Gräser hindurch konnte er einen Voolgat sehen, der sich langsam von Norden nach Süden bewegte. Der Saugstachler schien sie noch nicht bemerkt zu haben.
Russo erreichte die Steine. Gedankenschnell warf er sich in den Schutz zweier dicht nebeneinander stehender Grashalme, als sich eine Ameise auf ihn stürzen wollte. Das Insekt war kaum kleiner als er. Der Captain schlug mit dem Bein nach ihrem Rumpf, als sie um die Grashalme herumlaufen wollte, und schleuderte sie von den Beinen. Sie landete auf dem Rücken und mühte sich ab, wieder auf die Beine zu kommen. Vant Russo ging eiskalt an ihr vorbei und blickte zwischen die Steine.
“Hier könnten wir einigermaßen sicher sein, Sir”, rief er zu Amoys hinüber. “Hier ist ebenfalls eine Höhle, aber sie scheint unbewohnt zu sein.”
Gelo Raztar verließ ihren Unterstand jetzt ebenfalls und folgte Amoys.
“Entweder ist der Suchtrupp zurückgekommen”, sagte er, “oder ein zweiter Gleiter ist angekommen. Ich habe die Funkmeldung gehört. Sie haben angeblich einen von uns angepeilt.”
“Das ist unmöglich”, entgegnete Amoys. “Wir sind die letzten drei.”
Raztar blieb stehen.
“Meine Waffe”, rief er. “Natürlich, ich habe meine Waffe in Markolan verloren, als der Heilende mich in die Flasche steckte.”
Trant Amoys kletterte an den Steinen hoch, bis er über die Gräser hinwegsehen konnte. Sie hatten sich noch gar nicht einmal so weit von der Steinburg der Erkyloter entfernt, wie er nagenommen hatte. Jetzt schwebte ein silbergrauer Jagdgleiter über den Bäumen.
“Vorsicht, Trant”, schrie Raztar. “Voolgats.”
Amoys wirbelte herum. Vier Insekten griffen ihn an. Sie stürzten sich aus der Höhe auf ihn herab. Er sprang mit einem Satz von dem Stein herunter. Gelo Raztar fing ihn auf, um ihn sogleich in den Schutz der Steine zu ziehen. Der Angriff der Saugstachler stieß ins Leere.
Die drei Männer liefen an einer Felswand entlang. Instinktiv vermieden sie die Mitte des Pfades, der zwischen den Steine hindurch

in eine Höhle führte. Amoys entdeckte einige gefächerte Pflanzen, die aus dem Sand emporragten.
Ein Saugstachler kauerte sich zusammen und kroch hinter ihnen her. Sein gepanzerter Körper paßte gerade in den Höhleneingang. Amoys blieb stehen und blickte zurück. Millimeter um Millimeter kroch das Insekt näher. Wenige Zentimeter weiter auf den Obersten zu erweiterte sich der Gang, so daß das Tier sich dort freier würde bewegen können. Amoys hob seine Waffe. Er wußte, daß im nächsten Augenblick nahezu unerträgliche Temperaturen in der Höhle herrschen würden, aber ihm blieb keine andere Wahl.
Da schossen plötzlich dunkle Zangen aus dem Sand empor. Die gefächerten Pflanzen entpuppten sich als die Fühler auf dem Kopf einer bizarr geformten Bestie. Krachend schlugen sich die Waffen des Insekts in den Körper des Voolgats und rissen ihn auseinander.
Amoys fuhr zurück. Er rannte an der Felswand entlang. Dicht neben seinen Füßen schwankten weitere Fächer im Sand. Jetzt wußte er, was sie zu bedeuten hatten, und er wußte auch, weshalb diese Höhle scheinbar unbewohnt war.
“Gelo”, schrie er. “Warte. Geh nicht weiter.”
Da hörte er bereits den gräßlichen Schrei, vor dem er sich gefürchtet hatte. Vor ihm wuchs die Gestalt eines Mannes auf. Er packte ihn bei den Schultern und zog ihn zu sich hin. Es war Gelo Raztar. Der Hyperdim-Ingenieur war vor Schrecken wie gelähmt.
An ihm vorbei konnte Amoys auf das Sandinsekt sehen, das Captain Vant Russo angegriffen hatte. Russo hatte einen freien Platz überqueren wollen und war dabei direkt zwischen die Fächer gelaufen, die aus dem Sand emporragten. Jetzt konnten sie nichts mehr für ihn tun. Raztar und Amoys sahen, wie sein regungsloser Körper zusammen mit dem Insekt -im Sand versackte. Das Tier hatte so wild angegriffen, daß es Russo im Bruchteil einer Sekunde getötet hatte.
Amoys hielt seinen Energiestrahler in der Faust. Sein Arm bebte. Gelo Raztar drückte ihm die Waffe sanft herunter. Er schüttelte den Kopf.
“Das wäre doch sinnlos, Trant”, sagte er. “Du kannst ihm nicht mehr helfen. Und mit einem Schuß würdest du hier die Hölle entfachen.”
Gehetzt blickten die beiden Männer sich um. Wohin sie auch sahen, überall ragten die so harmlos aussehenden Fühler aus dem Boden. Wie durch ein Wunder, so schien es ihnen jetzt, waren sie an ihnen vorbeigekommen.
Einen Weg in die Freiheit schien es jedoch nicht zu geben.
Trant Amoys schaltete seinen Energiestrahler auf Paralysatorwirkung um. Er richtete die so umfunktionierte Waffe auf ein Fächerbündel, das mehrere Schritte von ihnen entfernt war.

*

Ran Koun ließ den Gleiter um die Steinburg herumschwingen und näherte sich dann dem Jagdgefährt, das vor dem Eingang von Markolan gelandet war. Er hielt seinen Energiestrahler in der Hand, als er ausstieg.

“Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen”, sagte er verärgert. “Zunächst wollte ich nicht daran glauben, daß wir etwas übersehen hätten, aber jetzt habe ich es selbst festgestellt.”

Der Akone in dem Jagdgleiter grinste ihm herablassend zu und startete. Ran Koun ging auf den facettenförmigen Eingang der Stadt zu. Über ihm dröhnten die Lautsprecher des Kampfgleiters auf. Die Steine schoben sich auseinander, und das angstverzerrte Gesicht Aksamees zeigte sich in der Öffnung.

“Ich habe die Wahrheit gesagt”, stammelte der Markol. Mit beiden Händen fuhr er sich in das Haar und zerrte daran, “aber ich konnte nicht wissen, daß die grünen Götter uns das strafende Feuer zurücklassen würden.”

Ran Koun runzelte die Stirn. Das Tor schloß sich hinter ihm, und er öffnete seinen Raumhelm. Als er jedoch einen Atemzug getan hatte, schloß er ihn hastig wieder, um sich an das Versorgungssystem seines Schutzanzuges anzuschließen.

“Der Heilige hat mich mit dem Wasser der Läuterung begossen”, erklärte Aksamee stockend. Er hatte deutlich gesehen, wie der Akone das Gesicht verzogen hatte, und seine Schlüsse daraus gezogen. “Es riecht nicht besonders gut, aber der

Heilige sagt, daß es hilft.”

“Wenn er vorgehabt hat, mich mit diesem Gestank umzubringen, dann hat er Pech gehabt”, antwortete Ran Koun. Er schüttelte sich, weil ihm der schier unerträgliche Geruch noch immer in der Nase hing. “Jetzt zeige mir das Feuer, das die Grünen zurückgelassen haben.”

Aksamee atmete auf. Er spürte, daß der Große Gott schon etwas weniger zornig war als vorher. Er hoffte, ihn vollends versöhnen—oder jedenfalls seinen Zorn in die gewünschten Bahnen lenken zu können. Er erhob sich und eilte dem

Akonen voran. Die anderen Erkyloter, die furchtsam in die Seitenräume geflohen waren, als der Akone eintrat, wagten sich nach und nach aus ihren Verstecken hervor. Sie beobachteten die seltsame Gestalt, als sie durch die Gänge tiefer in die Burg hineinging.

Aksamee stieg in den primitiven Fahrstuhlkorb und gab mit schriller Stimme Anweisung, die Gegengewichte zu erhöhen, damit er nach oben gezogen wurde. Er forderte den Akonen auf, zu ihm in den Korb zu steigen, aber der Kommandant hatte keine Lust, sich ihm anzuvertrauen. Er schaltete seinen Antigrav ein und schwebte an dem verblüfften Markol vorbei in die Höhe.

Als er das oberste Stockwerk erreichte, hörte Ran Koun ein leises Wimmern. Er blieb auf dem Gang stehen. Die vier Erkyloter, die voller Panik vor ihm flehen, beachtete er nicht. Er kümmerte sich auch nicht um Aksamee, der ihm ängstlich folgte.

Er ging auf einen Vorhang aus Fellen zu und schlug ihn zur Seite. Sofort verstummte das Wehklagen.

Ran Koun blickte auf den Erkyloter hinab, der bäuchlings auf einem Gestell mitten im Raum lag. Ein Junge kauerte neben ihm auf dem Boden. Er hielt einen Topf in der linken und einen Pinsel in der rechten Hand. Damit sollte er offensichtlich die Brandwunde versorgen, die sich quer über das blanke Hinterteil des Mannes auf dem Gestell zog.

“Das ist der Heilende”, stotterte Aksamee. “Er -ist von dem strafenden Feuer der grünen Götter getroffen worden.”

Aksamee zeigte auf ein Brett, das auf dem Boden lag. Ran Koun konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Er erkannte den winzigen Gegenstand auf dem Brett sofort.

Es war ein siganesischer Strahler. Jetzt begriff er alles. Einer der Siganesen hatte die Waffe in der Burg verloren, und einer der Erkyloten hatte sie gefunden und damit herumgespielt.

Langsam drehte er sich um. Mit der freien Hand packte er Aksamee an der
Schulter.
“Wo ist der grüne Gott, dem dieses Feuer gehört?” fragte er.
“Er ist fort”, beteuerte Aksamee. “Er hat Markulan zusammen mit den anderen
verlassen.”
Ran Koun nahm die siganesische Waffe an sich, ließ sie in ein Tuch fallen und
schob sie in eine Tasche seines Kampfanzuges. Er wußte nicht, was er tun sollte.
Plötzlich war er wieder unsicher geworden. Sagte dieser Erkyloter die Wahrheit? Es war
durchaus nicht auszuschließen, daß sich noch ein oder mehrere Siganesen in der Burg
befanden. Wie aber sollte er herausfinden, was die Wahrheit war?
Der Akone erkannte, daß es nur eine Möglichkeit gab, sich völlig abzusichern. Er
mußte die Burg vernichten. Wenn diese Stadt desintegriert wurde, dann konnte auch
kein Siganese mehr überleben.
Er wandte sich um und verließ die Kammer des Heilenden, der sofort wieder mit
seinem Wehgeschrei begann. Nachdenklich schwebte Ran Koun im Fahrstuhlschacht
nach unten. Aksamee folgte ihm hastig, überholte ihn und lief ihm schließlich zum
Ausgang voraus. Der Markol schien die Gedanken des Akonen zu erraten. Vor Angst
brachte er keinen Laut über die Lippen.
Kreischend zogen sich die Steine am Ausgang auseinander. Ran Koun stieg
durch die Öffnung. Armt Polk saß im Gleiter. Val Trima hatte seine verbrannte Schulter
versorgt.
“Nun?” fragte Trima.
“Nur eine Waffe”, antwortete der Kommandant. “Es gibt keine Siganesen mehr in
dieser Burg.”
“Ist das ganz sicher?” fragte Armt Polk. Er blickte Ran Koun forschend
an. Der Kommandant drehte sich um. Aksamee sank vor ihm auf die Knie. In der
facettenförmigen Öffnung der Burg erschien ein Greis. Sein Rücken war gekrümmt.

Mühsam bewegte er sich vorwärts. Das Gesicht war alt und verfallen, aber die Augen waren jung. Sie sahen Ran Koun ernst an. Eine überlegene Ruhe ging von dem alten Mann aus.

“Das ist Ukla, der Heilige”, murmelte Aksamee.

Der Markol zog sich einige Schritte zurück. Ran Koun öffnete seinen Raumhelm, nachdem er sich umgesehen und keine Voolgats entdeckt hatte.

“Wenn jetzt noch einer von den grünen Männern in der Burg ist, dann werden wir sie vernichten”, sagte er zu dem Priester.

Ukla lächelte. Er schüttelte den Kopf.

“Mein Volk hat die grünen Götter verraten. Sie haben uns verlassen. Nur das Feuer blieb bei uns, um den Heilenden zu strafen.”

Ran Koun runzelte die Stirn. Ihm gefiel die Haltung des Alten nicht. Ukla schien vor ihm erheblich weniger Respekt zu haben als vor den Siganesen.

Armt Polk stieß die Tür des Gleiters auf.

“Wenn auch nur der geringste Verdacht besteht, daß noch ein Siganese in der Stadt sein könnte, dann werden wir sie verbrennen”, erklärte er brutal. “Wenn diese verdammten Kerle sich mit den Grünen einlassen, dann sollen sie auch dafür zahlen.” Ran Koun hörte ein bedrohliches Summen. Er wollte Armt Polk warnen, weil dieser sich ungeschützt aus dem Fahrzeug wagte. Rasch schloß er seinen Helm. Ein Voolgat stürzte sich auf Polk herab. Die scharfen Krallen gruben sich in seine Wange, und der Saugstachel bohrte sich ihm in die Unterlippe.

Armt Polk schrie gellend auf. Der Schmerz, den das Insekt mit dem Einstich verursachte, überwältigte den Akonen. Er stürzte aus dem Gleiter und fiel auf den Boden. Wild schlug er um sich, bis es ihm gelang, sich den Voolgat von der Lippe zu reißen. Doch so schnell gab das Insekt nicht auf. Es stieß sofort wieder zu und traf Polk unter dem Auge. Sofort begann der Leib zu pumpen.

Ran Koun wollte dem Überfallenen zü Hilfe kommen, doch Ukla stellte sich ihm in den Weg.

“Es ist zu spät”, sagte er. “Jetzt sollte der Voolgat das Blut entnehmen, sonst
wird er es immer wieder versuchen.”
“Zum Teufel mit dir”, fluchte Ran Koun. Er riß den Voolgat vom Gesicht Polks
und schleuderte ihn zur Seite. Dann hob er den Verletzten in den Gleiter, stieg hinterher
und startete.
Er sah, daß Ukla lächelte. Als er Armt Polk anblickte, bemerkte er, daß sich zwei
rote Schwellungen auf seinem Gesicht bildeten. Der Überfallene stöhnte. Er schien
immer noch sehr große Schmerzen zu haben.
“Geben Sie ihm etwas gegen die Schmerzen”, befahl Ran Koun. Dann lenkte er
den Gleiter nach Osten und beschleunigte.
“Wollen Sie die Burg nicht zerstrahlen?” fragte Val Trima.
Ran Koun schüttelte den Kopf.
“Nein”, entschied er. “Wenn jetzt doch noch ein Siganese dort lebt, dann hat er
seine gesamte technische Ausrüstung verloren. Können Sie mir sagen, was ein.
Siganese ohne Waffen auf dieser Welt anfangen soll? Die Voolgats würden ihn
innerhalb weniger Minuten getötet haben.”
Val Trima verabreichte Armt Polk eine Spritze. Er gab dem Kommandanten
recht. Es war nicht nötig, die Steinburg zu zerstören und viele Erkyloter zu töten, nur um
dadurch vielleicht ein paar Siganesen auszuschalten. Die Gefahr, die von ihnen
ausgehen konnte, war ohnehin beseitigt.

*

Gelo Raztar legte seine Hand auf die Schulter von Trant Amoys.

“Nicht schießen”, sagte er. “Wer weiß, wie diese Biester auf Paralysestrahlung reagieren.”
Er deutete zur Seite, wo sich eine Nebenhöhle öffnete. Trant Amoys konnte keine Fühler aus dem Boden emporragen sehen. Auf der anderen Seite der Höhle wurde es heller. Er senkte die Waffe und ging dann zusammen mit dem HyperdimIngenieur weiter. Wenig später konnte er feststellen, daß sie in dem Seitenraum relativ sicher waren.

Hier gab es einen zweiten Ausgang, der klein genug war, so daß Voolgats nicht eindringen konnten.
Gelo Raztar blickte hinaus. Einige Gräser verdeckten die Aussicht, als ein Windstoß sie zur Seite bog, konnte der Siganese jedoch den Waldrand erkennen. Ein Kampfgleiter flog daran entlang. Er entfernte sich von ihnen.
Plötzlich gab das Funkgerät, das Amoys an einem Tragegurt um den Hals trug, Rufzeichen. Sofort schaltete er es ein und justierte es.
"Romo", sagte er. "Er verwendet Ultrakurzwelle und sendet mit sehr geringer Energie. Das ist völlig abhörsicher."
Eilig suchte er, bis er die richtige Frequenz gefunden hatte. Dann meldete er sich.
"Okay", antwortete Kamla Romo. "Ich habe mich bereits eingepeilt."
Amoys ließ das Gerät eingeschaltet. Er reichte es Gelo Raztar, zog seinen Strahler und trat in das Sonnenlicht hinaus. Suchend blickte er sich um. Er hörte Raztar sprechen, und dann dauerte es nur noch wenige Sekunden, bis der KIFA vor dem Steinhaufen landete. Amoys mußte wieder in die Höhle zurückflüchten, weil zwei Voolgats auftauchten und ihn angreifen wollten. Die beiden Saugstachler warfen sich wütend auf Romo, doch sie scheiterten an seinem Energiefeld, das ihn wirksam schützte. Romo betrat die Höhle. Er schaltete den Schutzschirm aus und öffnete den Raumhelm.
"Gemütlich haben Sie es hier, meine Herren", sagte er. Nur flüchtig glitt ein Lächeln über seine Züge, dann erfaßte er das volle Ausmaß der Katastrophe. Er fragte: "Nur Sie beide?"
Trant Amoys nickte. Mit knappen Worten schilderte er, welches Schicksal die BISPALO und ihre Besatzung erfahren hatte. Kamla Romo war erschüttert.
"Damit haben wir nicht gerechnet", sagte er. "Professor Weytchen ging immer von der Voraussetzung aus, daß Sie Schutzanzüge und wichtiges Ausrüstungsmaterial ausschleusen konnten."
Er löste das Bündel von seinem Gürtel.
"Den zweiten Schutzanzug habe ich eigentlich nur für den äußersten Notfall mitgenommen, ohne recht daran zu glauben, daß er wirklich so wichtig sein könnte", erklärte er. "Sie werden ihn anlegen, Oberst."
"Ich. fühle mich frischer als Raztar", lehnte Amoys ab. "Er braucht ihn nötiger als ich."
Kamla Romo hielt Amoys den Schutzanzug hin, als habe er seine Worte nicht gehört. Mit der freien Hand reichte er Raztar einen Energiestrahler, der zu dem Rettungspaket gehörte, das er rnitgebracht hatte. Der Ingenieur nahm die Waffe entgegen und steckte sie weg. Zögernd griff Amoys nach dem Schutzanzug und legte ihn an, als ihm klar geworden war, daß Romo seine Entscheidung nicht mehr rückgängig machen würde.

“Wir werden für Raztar ein Tragegestell konstruieren”, sagte der KIFA. “Darin werden wir ihn transportieren.”
“Dann ist er nicht vor den Voolgats sicher”, wandte Amoys ein.
“Völlige Sicherheit für uns alle drei gibt es nicht.”
Romo griff nach seinem Funkgerät.
“Die Akonen sprechen über Visiphon mit Humarra”, erklärte er. Wenig später hörten auch Raztar und Amoys die Stimme eines Akonen, der einen genauen Abschlußbericht über die Jagd auf die Siganesen durchgab. Er erklärte, daß sich keine weiteren Siganesen mehr auf dieser Welt befinden könnten.
Ein hoher Offizier der HISTOMON nahm den Bericht entgegen. Er äußerte sein Mißfallen darüber, daß das Aufklärungskommando nicht schneller und zügiger abgeschlossen worden war. Er war auch nicht damit einverstanden, daß Ran Koun die Steinburg nicht völlig vernichtet hatte, gab dem Kommandanten schließlich jedoch recht, als er seine Entscheidung begründete.
“Sie sind gnadenlos”, sagte Kamla Romo, als das Visiphongespräch der Akonen beendet wurde. “Es würde ihnen nicht das geringste ausmachen, einige hundert Eingeborene zu töten.”
“Aksamee hat noch einmal Glück gehabt”, sagte Amoys.
“Wir werden versuchen, so schnell wie möglich nach Humarra zu kommen”, erklärte Romo. “Nur dort finden wir alle ausreichend Schutz vor den Voolgats. Außerdem ist Humarra unser Einsatzziel.”
“Dann sollten wir gleich aufbrechen”, schlug Gelo Raztar vor. “Wir gewinnen nichts, wenn wir noch länger hier bleiben.”
Kamla Romo verließ die Höhle und begann, mit einem Energiemesser Grashalme abzuschneiden. Immer wieder blitzte es hell auf, wenn die Materie verging. Trant Amoys stand im Eingang der Höhle. Er schoß mehrfach mit seinem Strahler auf Voolgats, die Kamla Romo angreifen wollten. Um sich davon zu überzeugen, daß er auf diese Art keinen Akonen anlockte, kletterte er auf den Steinhaufen hinauf. So konnte er weit über das Land blicken.
Vier Erkyloter näherten sich ihnen. Sie hatten offensichtlich das Aufleuchten im Gras beobachtet. In einem der vier Männer erkannte der Oberst Ukla, den Heiligen. Der Greis bewegte sich sehr schnell, als fürchte er, zu spät zu kommen. Die drei jüngeren Männer konnten ihm kaum folgen. Rasch stieg Amoys von den Steinen herab und benachrichtigte Romo und Raztar.
“Das kann nur positiv für uns sein”, sagte der Hyperdim-Ingenieur.
“Ich halte Ukla für unseren Freund.”
Kamla Romo befahl den Ingenieur in die Höhle zurück und stellte ihm den Obersten zur Seite. Er selbst flog steil in die Höhe und feuerte seinen Energiestrahler ab. Der Blitz zuckte schräg in den Boden herab und entzündete ein kleines Grasfeuer, das sich in dem üppigen Grün

jedoch sehr schnell totlief.
“Als aber die Ungläubigen unter den Uklahat meinten, das Böse habe gesiegt, da kehrten die Götter zurück und zeigten sich, als Zeichen dafür, daß sie unbezwingbar sind.”
Aus dem Buch des Ukla, Kapitel 14, Vers 11

6.

Ukla, der Heilige, sank auf die Knie. Mit leicht erhobenen Händen deutete er auf die Gestalt, die vor ihm in der Luft schwebte. Die drei anderen Erkyloter blieben staunend stehen. Während ihnen anzusehen war, daß sie nicht begriffen, weshalb der zurückgekehrte grüne Gott plötzlich wieder fliegen konnte, zeichnete sich auf dem Gesicht des Priesters ein Ausdruck tiefer Zufriedenheit ab.

“Ich wußte, daß ihr zurückkommen würdet”, sagte er. “Ich wußte auch, daß ihr mächtiger seid als die Großen.”
Ein Voolgat stürzte sich auf Kamla Romo, scheiterte jedoch an dem Energieschirm, der ihn schützte. Der Siganese brauchte nichts zu tun, um ihn abzuwehren. Das Insekt fiel mit zerbrochenen Gliedern in das Gras. Kamla Romo ließ sich langsam zu Boden sinken, bis er neben dem Eingang zur Höhle stand. Trant Amoys trat vor und stellte sich neben ihn. Er winkte dem Alten zu.
Ukla beugte sich zu ihnen herab und legte einen schimmernden Stein, den er auf ein Ledertuch gebettet hatte, vor sie hin.
Kamla Romo dankte mit einer freundschaftlichen Geste. Er trat vor und trennte ein längliches Stück von dem Ledertuch ab. Den Edelstein beachtete er nicht.
“Ich danke dir”, rief er. Der Translator verstärkte seine Stimme, so daß sie für Ukla vernehmbar wurde. “Kehrt jetzt nach Markolan zurück.”
Der Priester erhob sich sofort und entfernte sich zusammen mit den anderen Erkylotern.
“Das erleichtert uns die Arbeit beträchtlich”, sagte Romo. Er zog das Ledertuch, das länger als er selbst war, hinter sich her, als er in die Höhle ging.
“Was haben Sie vor?” fragte Raztar.
“Wir werden eine Hängematte für Sie bauen”, antwortete der KIFA. Aus einer seiner Taschen nahm er eine Tube hervor, um einen blauen Klebstoff auf die schmalen Ränder des Tuches aufzutragen. Er preßte die befeuchteten Stellen gegen sein rechtes, und Trant Amoys linkes Bein. Die Masse verband sich sofort mit dem Material des Schutzanzuges. Nach einer Minute war die Verbindung so fest geworden, daß sie sie nicht mehr lösen könnten. Nebeneinander gingen Amoys und Romo hinaus. Als sie sicher waren” daß Raztar keine Gefahr von den Voolgats drohte; winkten sie ihn herbei. Der

Ingenieur legte sich in das Ledertuch. Romo und Amoys schalteten die Schutzschirme ihres Anzuges ein.
“Wenn wir Glück haben, dann reicht das aus”, sagte Romo.
Der Kontakt mit den beiden anderen Männern schloß Gela Raztar in das doppelte Schutzfeld ein, so daß auch er jetzt von einer Energieglocke umgeben war.
Romo und Amoys ließen sich von ihren Antigravgeräten in die Höhe tragen. Das Ledertuch zwischen ihnen spannte sich. Langsam stiegen die drei Siganesen auf. Gelo Raztar blickte sich beunruhigt um.
“Hoffentlich hält diese Gondel”, sägte er. “Ich fliege ohne Hilfsgerät nicht besonders gut.”
Bis jetzt bewegten sich die drei Männer in niedriger Höhe über die Ebene hinweg.
“Wir hätten das Tuch noch etwas besser verkleben können”, stellte Romo fest.
“Ich schlage vor, daß wir sofort aufbrechen”, sagte Raztar. “Bei einer späteren Rast können wir immer noch etwas verbessern.”
Er deutete nach Südwesten, wo deutlich ein Schwarm Voolgats zu erkennen war, der einer Antilopenherde folgte.
“Wir sollten schnell verschwinden. Ich halte es für möglich, daß durch die Manipulation der beiden Schutzschirme um mich herum gewisse Strukturschwäeben entstehen, die von den Flugsaugern durchstoßen werden könnten. Wir sollten diesem Schwarm dort ausweichen.”
“Okay”, stimmte Romo zu.
Zusammen mit Trant Amoys regulierte er seinen Antigrav. Die beiden Geräte beschleunigten stärker und trugen die drei Männer zugleich in größere Höhen. Romo stieg jedoch nicht höher als dreihundert Meter auf, um Raztar nicht unnötig zu strapazieren.
Rasch ließen sie die Ebene jetzt hinte sich. In der ersten Stunde kamen sie sehr schnell voran; ohne ein einziges Mal von Voolgats angegriffen zu werden. Dann aber bemerkte Raztar betroffen, daß sich Risse im Ledertuch zeigten. Das seltsame Gespann überquerte gerade einen See, so daß es unmöglich war, den Flug sofort zu unterbrechen.
Romo und Amoys gingen sofort auf eine’ geringe Höhe, damit Raztar, falls sie ihn wider Erwarten nicht halten kennten; nicht zu tief stürzte. Wenige Meter über der Wasseroberfläche glitten sie auf die felsige Küste zu.
Plötzlich schrie der Hyperdim-Ingenieur auf. Romo blickte nach unten. Raztar zeigte auf das Wasser, Der KIFA sah zwei Fische. Sie hatten eine Länge von etwa zwei Metern, waren dabei aber sehr schlank. Er gab Amoys ein Zeichen, in größere Höhen aufzusteigen, als die beiden Fische angriffen. Sie schnellten sich hoch aus dem Wasser und schnappten nach Raztar. Amoys erschrak. Er schaltete seinen Antigrav mit einem Ruck auf höheren Antrieb. Der Ingenieur hörte, wie das

Leder unter ihm riß. Er krallte sich fest, konnte jedoch nicht verhindern, daß seine Beine durch das Leder rutschten.
Die beiden Fischköpfe tauchten neben ihm auf. Blitzende Zähne schnappten nach ihm und verfehlten ihn knapp. Hastig stimmten Romo und Amoys die Leistung ihrer Antigravgeräte aufeinander ab. Raztar fand etwas sichereren Halt. Die beiden Fische fielen ins Wasser zurück. Sie jagten weiter hinter dem Gespann her, griffen jedoch nicht noch einmal an.
Das Ufer kam schnell näher. Raztar atmete auf. Noch immer hing er ziemlich hilflos zwischen den beiden anderen Männern. Endlos verstrichen die Sekunden, bis er seine Füße endlich auf den Fels setzen konnte.
“Wir werden das Tuch kleben”, beschloß Kamla Romo. “Achten Sie inzwischen auf die Voolgats.”
Raztar nickte. Er ging einige Schritte auf dem Felsen hin und her, um sich die Beine zu vertreten. Die eine der beiden Sonnen ging jetzt unter. Sie tauchte den See in blutigrotes Licht. Die andere Sonne ging im Osten auf. Es würde nicht dunkel werden. Einige Vögel segelten dicht über der Wasseroberfläche dahin. Sie schnappten nach kleinen Insekten, die in Schwärmen über dem Wasser tanzten. Die Insekten waren so klein, daß selbst der Siganese glaubte, sie mißachten zu können. Er richtete sein Augenmerk vielmehr auf einen Schwarm von Voolgats, der weit von ihm entfernt am Ufer entlangzog. Die blutgierigen Tiere hielten sich in der Nähe einer Vogelschar auf, die auf den Felsen kauerte.
Beunruhigt blickte Raztar sich nach Romo und Amoys um. Die beiden Männer bemühten sich, das Ledertuch zu reparieren. Sie hatten die Risse verklebt, mußten jetzt aber feststellen, daß das Tuch auch an anderen Stellen zu mürbe war. Kamla beschloß, größere Flächen mit dem Spezialkleber zu bestreichen, um das Tuch insgesamt reißfester zu machen. Diese Arbeit nahm Zeit in Anspruch, weil Romo darauf achten mußte, daß er die Handschuhe seines Schutzanzuges nicht verklebte.
“Sie sind auf uns aufmerksam geworden”, rief Raztar. Er kehrte zu den anderen beiden Männern zurück. Er mußte an die Stunden nach dem Absturz der BISPALO denken. Damals hatte noch niemand von ihnen sich vorstellen können, daß ihre Schutzanzüge nicht ausreichten, doch schon beim ersten Angriff der Voolgats waren sie eines anderen belehrt worden. Unter dem massiven Angriff der Saugstachler hatten sich Strukturrisse in den Energieschirmen gezeigt. Mehrere Männer waren trotz angelegter Schutzanzüge getötet worden.
“Kommen Sie, schnell”, rief Romo.
Raztar sprang in das Ledertuch und kauerte sich sofort zusammen. Die Energieschirme bauten sich auf. Sekunden später schossen die ersten

Voolgats heran.
Gelo Raztar zuckte unwillkürlich zusammen, als eines der Tiere riesenhaft vor ihm aufwuchs. Der Stachel richtete sich genau auf ihn. Wie eine überlange Zunge ragte er aus dem dreieckigen Maul des Insekts hervor. Der Ingenieur zielte und schoß. Die sonnenheißen Energiestrahlen aus den Waffen der Männer fauchten in den Schwarm der Insekten hinein. Eine kleine Sonne entstand, in der die Voolgats vergingen. Doch gerade das Licht und die Hitze schienen immer mehr Saugstachler anzulocken.
“Wir fliehen”, schrie Romo dem Obersten zu.
Sie schalteten ihre Fluggeräte ein. Wieder erhob sich das seltsame Gespann in die Luft. Gelo Raztar klammerte sich fest. Er feuerte immer wieder auf die Insekten, die ihnen folgten. Er zählte die Treffer schon gar nicht mehr.
Als sie eine Höhe von fünfhundert Metern erreicht hatten, erledigte Kamla Romo den letzten Voolgat. Sie strebten auf ein Bergmassiv zu, dessen kahle Gipfel sich bis zu viertausend Meter hoch erhoben. Am Ufer des Sees brannten einige Büsche, die von den Energiestrahlen getroffen worden waren. Ein kleines Stück Fels glühte dunkelrot. Raztar hoffte, daß diese verräterischen Spuren verschwunden waren, wenn ein akonischer Gleiter hier vorbeikommen sollte.
Ein schwarzer Vogel flog neugierig neben ihnen her, als sie die Berge erreichten und in größere Höhen aufsteigen mußten. Er hielt ein rotes Tier in den Fängen. Raztar hoffte, daß er mit seiner bisherigen Beute zufrieden war und sie nicht angreifen würde. Er hätte es bedauert, diesen Vogel töten zu müssen.
Er sorgte sich umsonst. Schon wenige Minuten später ließ das Tier sich fallen und verschwand tief unter ihnen zwischen den Felsen, während sie sich einer Felswand näherten.
“Akonen”, rief Trant Amoys. Er zeigte nach Süden, wo die Berge steil abfielen und sich hügeliges Waldland erstreckte. Deutlich war der— akonische Kampfgleiter zu erkennen, der am Fuß des Feldabhanges entlangflog. Der Ab, stand zu ihm verringerte sich schnell.

*

Sinclair Marout Kennon war beunruhigt. Seit Stunden hatte er jetzt schon nichts mehr von Kamla Romo gehört. Die letzte Meldung, die er hatte auffangen können, stammte von den Akonen Ran Koun. Der Kommandant hatte mitgeteilt, daß es auf dieser Welt keine Siganesen mehr gäbe.

Kennon glaubte nicht daran, daß das akonische Kommando so erfolgreich gewesen war.
Er saß auf einer Bank am Ufer eines kleinen Sees und blickte

scheinbar verträumt in den Park hinaus. Die Türme einiger bizarr geformter Bauwerke ragten über die Bäume und Büsche hinaus. Zahlreiche Gleiter aller Art bewegten sich zwischen den Gebäuden.. In dieser Stadt herrschte ein geschäftiges Treiben.
Kennon veränderte die Brennweite seiner Linsen, die seine Augen ersetzten, um einen Gleiter genauer beobachten zu können. Das Fluggerät war etwa siebenhundert Meter von ihm entfernt. Ein Anti und zwei Akonen saßen darin.
"Wollen Sie nicht endlich in Ihre Unterkunft zurückkehren?" fragte eine ungeduldige Stimme hinter ihm.
Kennon normalisierte die Brennweite der Linsen und. fuhr dann heftig herum. Das großporige Gesicht, das er jetzt sein eigen nannte, errötete heftig, als er Aykala von Trokhu vor sich stehen sah.
"Stören Sie mich doch nicht ständig", schrie er mit schriller Stimme. "Genügt es nicht, daß man mich mitten aus einer produktiven Arbeit herausholt und mich entführt. Will man mir jetzt auch noch jede Gelegenheit nehmen, rein geistige Arbeit zu vollbringen? Ich protestiere!"
Die schöne Akonin errötete ebenfalls vor Ärger. Sie verzog die Lippen und trat einen Schritt zurück. KennonWeytchen sprang auf und eilte um die Bank herum, auf der er gesessen hatte. Er kreuzte die Arme vor der Brust und starrte die Frau an.
"Sie sind ein wenig zu jung, mein Kind, um mich beeindrucken zu können."
Er schätzte, daß Aykala von Trokhu etwa 35 Jahre alt war, also in Anbetracht der hohen Lebenserwartung tatsächlich noch sehr jung war.
Die Akonin lächelte spöttisch.
"Von Frauen verstehen Sie herzlich wenig, rofessor", entgegnete sie.
Diese Antwort traf den Terraner tiefer, als sie ahnen konnte. Der Robotmensch fühlte sich ihr gegenüber hilflos. Ihre makellose Schönheit zog ihn an, faszinierte ihn, aber sein Körper hinderte ihn daran, mit ihr in einen belebenden Dialog zu kommen. Wieder einmal würde ihm in aller Deutlichkeit bewußt, daß man ihm das abgrundhäßliche Äußere eines Wissenschaftlers gegeben hatte, mit dem er sich nicht identifizieren konnte. In seinem vorherigen Körper hatte er sich weitaus wohler gefühlt. Er hatte sein Selbstbewußtsein gestärkt und ihm das Gefühl der Überlegenheit verliehen—auch Frauen gegenüber.
Jetzt aber fühlte er sich ausgestoßen. Er verwünschte die Tatsache, daß Professor Lorb Weytchen so bedeutend und zugleich so häßlich war. Ärgerlich zerrte er an seinem geflochtenen Bart.
"Ach, lassen Sie mich in Ruhe", sagte er mürrisch, drehte sich um und setzte sich wieder auf die Bank.

Er hörte, daß die Akonin sich zurückzog, und er wünschte, er hätte ihr folgen können. Zu wem ging sie jetzt? Was würde sie über ihn sagen? Nahm sie ihm seine Rolle ab?

*

Die drei Siganesen landeten zwischen locker herumliegenden Felsen. Sie liefen über einen freien Platz und flüchteten dann unter eine Steinplatte. Sie bot ihnen gerade soviel Raum, daß sie sich flach darunterlegen konnten. Von hier aus konnten sie den Gleiter beobachten, der langsam näher kam. Romo und Amoys hatten alle Geräte ausgeschaltet, die geortet und angepeilt werden konnten.

“Das Versteck ist nicht gerade günstig”, stellte Raztar beunruhigt fest. “Wenn wir hier angegriffen werden, sind wir ziemlich ungedeckt.”
“Abwarten”, entgegnete Romo ruhig.
Gelo Raztar schwieg. -Aber er beobachtete zwei Voolgats, die nur wenige Meter von ihnen entfernt zwischen den Felsen um ein kleineres Insekt herumtanzten. Sie rissen es auseinander und verzehrten es. Raztar hoffte, daß ihre Beute sie lange genug ablenken würde.
Jetzt war der Gleiter nur noch hundert Meter von ihnen entfernt.
“Da kommen noch zwei Gleiter”, sagte Amoys.
Von Südwesten näherten sich zwei Fahrzeuge, und wenig später entdeckte Romo drei weitere, die von Norden kamen. Sie näherten sich einander und landeten schließlich nur etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt zwischen den Felsen. Die Akonen stiegen aus und unterhielten sich miteinander. Sie trugen -alle leichte Schutzanzüge, deren Energieschirme ein unüberwindliches Hindernis für die Voolgats bildeten.
Trant Amoys griff nach dem Arm seines Freundes.
“Du brauchst keine Angst zu haben, Gelo”, sagte er beruhigend.
Der Ingenieur blickte ihn an. Sein Gesicht war schweißbedeckt.
“Du hast gut reden, Trant”, entgegnete er. “Du hast einen Schutzschirm.”
“Ruhe”, befahl Kamla Romo. “Wir werden es schon schaffen.”
“Es hat schon ein wenig zuviel Opfer gegeben”, sagte Trant Amoys. Er preßte die Lippen zusammen, als er sah, daß die Voolgats von ihrem Opfer abließen. Die Insekten erhoben sich in die Luft. Hatten sie Witterung bekommen?
Die Akonen waren auf der Jagd gewesen. Sie zeigten einander jetzt ihre Beute. Das wäre eine Gelegenheit gewesen, die Flucht fortzusetzen, wenn nicht jeweils einer der Männer am Steuer der Fluggeräte geblieben wäre. Die Ortungsgeräte konnten die Siganesen nur zu leicht verraten. Falls die Voolgats angriffen, durften sie jedoch

auch nicht schießen, denn auch dann würden die Akonen sofort aufmerksam werden.
Gelo Raztar begann, anhaltend zu fluchen. Er sehnte sich danach, endlich einmal ein paar Stunden ruhig schlafen zu können. Er fühlte, daß er nicht mehr lange durchhalten würde. Mehr und mehr machte sich die Erschöpfung bemerkbar. Verstohlen blickte er Trant Amoys an. Auch der Oberst sah nicht mehr so frisch aus wie vor dreißig Stunden, doch schien er noch längst nicht am Ende seiner Kräfte zu sein.
“Achtung”, rief Romo. Er schloß seinen Raumhelm. Auch Amoys sicherte sich derart ab. Die beiden Voolgats waren auf sie aufmerksam geworden. Gelo Raztar zog sich noch etwas weiter in den Spalt zurück. Er war schutzlos.
Wütend griffen die beiden Voolgats an. Sie stürzten sich in den Spalt und versuchten, die drei Siganesen mit ihren Saugstacheln zu erreichen. Kamla Romo nahm sein Energiemesser in die Hand und rollte sich zur Seite. Er bewegte sich gedankenschnell. Einer der beiden Voolgats versuchte, ihm zu folgen, doch der KIFA war schneller. Er sprang auf und stand plötzlich seitlich neben dem Insekt. Blitzschnell stieß er mit dem Messer zu und trennte den Kopf vom Rumpf.
Währenddessen kämpften Trant Amoys und Gelo Raztar verzweifelt gegen das andere Insekt. Amoys hielt seinen Energiestrahler in der Hand und benutzte ihn als Schlaginstrument. Raztar hatte einen Stein aufgenommen und hämmerte mit ihm gegen den Stachel, der immer wieder wie ein Spieß auf ihn zufuhr und ihn immer wieder knapp verfehlte. Der Chitinpanzer des Voolgats war so hart, daß er den Schlägen standhielt.
Erst als Kamla Romo sich auf das Tier stürzte und ihm das Energiemesser in die Seite bohrte, war der Kampf zu Ende. Erschöpft sank Gelo Raztar zu Boden.
“Noch so einen Kampf überstehe ich nicht”, ächzte er.
Trant Amoys griff nach dem Arm Romos. Er deutete zu den Akonen hinunter. Die Jagdgesellschaft stand noch immer plaudernd beieinander, aber das war es nicht, was Amoys aufmerksam gemacht hatte. Ungefähr vierzig Voolgats umschwirrten die Akonen, und einige von ihnen kamen langsam den Berg herauf.
“Gegen diese Übermacht sind wir hilflos”, sagte Amoys.
Kamla Romo überlegte kurz, dann zog er Gelo Raztar aus dem Spalt und bedeutete ihm, die primitive Hängematte wieder zu belegen. Der Ingenieur folgte dem Befehl. Romo und Amoys schalteten ihre Deflektorschirme ein und wurden unsichtbar. Der Ingenieur konnte sich jedoch dieser Tarnung nicht anschließen. Er wurde hochgerissen und schwebte davon. Romo und Amoys versuchten, möglichst lange in

der Deckung der Felsen zu bleiben. Besorgt beobachtete der Hyperdim-Ingenieur die Akonen. Noch war keiner von ihnen aufmerksam geworden.
Die drei Männer schwebten höher und höher an der Felswand hinauf, bis Romo endlich eine Schlucht fand, die tief zwischen die Berge führte. Sofort schwenkte er in sie ein und beschleunigte. Die Akonen verschwanden aus ihrem Gesichtskreis, dafür erschienen jedoch wieder Voolgats. Sie stürzten sich in großer Zahl auf die Siganesen. Romo und Amoys schalteten die Deflektorschirme wieder aus, um die Schutzschirme zu entlasten. Sie feuerten jetzt jedoch bedenkenlos auf die Insekten, weil die Felsen sie wirksam gegen die Akonen abschirmten.
“Wir müssen höher fliegen”, rief Romo schließlich, als die Zahl der Voolgats nicht geringer wurde, sondern eher noch anstieg, weil immer neue Insekten aus den Felsspalten hervorkamen.
Das Gespann stieg an. Bei viertausend Meter Höhe spürte Gelo Raztar, daß für ihn die Grenze erreicht war. Ohne Atemhilfe konnte er nicht weiter aufsteigen. Aber schon hier war die Zahl der Voolgats so gering, daß sie sie ohne große Mühe abwehren konnten. Romo und Amoys steigerten ihre Geschwindigkeit ständig. Der Ingenieur zog sich die Jacke seiner Uniform über den Kopf, um sich gegen den Wind zu schützen. Es wurde eisig kalt, doch dafür wurden sie jetzt überhaupt nicht mehr von den Voolgats behelligt. Besorgt beobachtete Amoys den Ingenieur. Die Zeit wurde knapp. Lange konnte Raztar diese Strapazen nicht mehr durchhalten.
“Gelo”, schrie der Oberst endlich. “Du bist erlöst.”
Romo und er flogen jetzt etwas langsamer, so daß er den Raumhelm kurz öffnen konnte. Er schaltete auch den Deflektorschirm aus. Mit ausgestrecktem Arm zeigte er nach Osten. Dort erhob sich der strahlende Schutzschirm der Riesenstadt Humarra bis in eine Höhe von mehr als zweitausend Metern. Wie eine schimmernde Glocke überdeckte er die Stadt der Condos Vasac.
“Um ehrlich zu sein”, sagte Gelo Raztar mühsam, als Romo die Geschwindigkeit weiter gedrosselt hatte, “länger hätte ich das auch nicht ausgehalten. Ich bin vollkommen fertig.”
“Wir haben es noch nicht geschafft”, antwortete Romo. “Wir haben im Gegenteil noch ein hartes Stück Arbeit vor uns.”
Das Gespann flog jetzt immer langsamer, näherte sich der Stadt aber immer noch sehr schnell. Der Eindruck, den Humarra auf Raztar und Amoys vermittelte, wurde immer überwältigender. Aus Bodennähe gesehen, schien der Schutzschirm über der Stadt bis ins All hinaufzureichen, und die phantastisch geformten Gebäude schienen in ihrer Masse noch das Gebirgsmassiv zu übertreffen, das sie überflogen hatten. Während ihnen bewußt wurde, daß sie es vermutlich

leichthaben würden, sich in einer solchen Riesenanlage zu verstecken, vermittelte die Stadt aber auch den Eindruck ungeheurer Macht auf sie.
“So groß habe ich mir das nicht vorgestellt”, sagte Trant Amoys. Er schüttelte fassungslos den Kopf. Er begann zu ahnen, daß die Condos Vasac ungeheure Gewinne mit ihren verbrecherischen Unternehmungen machen mußte, wenn sie es sich leisten konnte, zu Forschungszwecken eine derartige Anlage zu errichten.
“Es hilft alles nichts, Raztar”; erklärte Kamla Romo, nachdem sie eine Weile relativ ruhig dahingeglitten waren, “wir müssen jetzt dicht über dem Boden bleiben und möglichst die natürliche Deckung von Büschen und Bodenerhebungen ausnutzen. Das wird nicht ganz ungefährlich sein.”
“Ich werd’s schon überleben”, sagte Gelo Raztar mit einem verzerrten Grinsen. “Jetzt kann mir doch eigentlich gar nichts mehr passieren.”
Trant Amoys deutete auf einen Kampfgleiter, der sich ihnen von links näherte. Sofort landete Romo hinter einem Stein auf einer Sandfläche. Von hier aus konnten sie den Gleiter immer noch gut sehen.
“Wir werden versuchen, hinter das Fahrzeug zu kommen”, sagte Romo “Sobald es uns vorbeigeflogen ist, starten wir.”
Die drei Männer preßten sich mit dem Rücken an den Stein. Langsam kam der Gleiter näher.
Plötzlich sagte Raztar:
“Das ist der Gleiter, der bei Markolan war. Das sind die drei Arkonen, die uns gesucht haben.”
Trant Amoys lächelte. Der Gleiter schwebte an ihnen vorbei. Die drei Akonen im Innern des Fahrzeuges bemerkten sie nicht. Romo gab das Startzeichen. Er und der Oberst schalteten den Antigrav ein. Raztar wurde mitgerissen. Sie flogen hinter dem Gleiter her, erreichten ihn und klammerten sich an einige Zierleisten unter den Ansaugöffnungen.
Kamla Romo deutete auf einen Riß im Metall. Eine lockere Klammer flatterte hin und her. Gelo Raztar kletterte auf die Leiste. Er kroch daran entlang, stemmte sich dann mit dem Rükken gegen die gebrochene Kante und stieß mit beiden Füßen gegen die Klammer. Sie wich zur Seite. Der Weg in das Innere des Fahrzeugs war frei. Gelo Raztar kroch als erster hindurch. Er rutschte auf einem Rohr entlang und hielt sich dann an einem Kabel fest. Romo und Amoys folgten ihm. Sie lächelten sich zu.
Doch dann wurde Romo ernst. Er öffnete seinen Raumhelm.
“Das reicht noch nicht aus”, sagte er, während der Gleiter spürbar seine Fahrt verringerte, weil er dem Schutzschirm näher kam. “Wenn wir die Schleuse passieren, versprühen die Akonen ein Giftgas” um die Voolgats zu töten. Das Gift könnte Raztar ebenfalls umbringen.”

Der Gleiter hielt. Offensichtlich war er schon in die Strukturlücke des Energieschirms gestoßen. Romo blickte sich gehetzt um. Sollte Gelo Raztar im letzten Augenblick noch Opfer dieser grausamen Welt werden? Er bemerkte rote Giftwolken, die sich durch die Öffnungen in der Verschalung des Gleiters schoben. Zugleich spürte er das Zittern des Rohres unter sich. Er griff nach seinem Energiestrahler und schoß. Augenblicklich entstand ein Loch im Metall.
“Hier”, rief er. “Steigen Sie hinein. Es müßte das Kühlgebläse sein. Jetzt ist es ausgeschaltet. Sie haben einige Sekunden darin Zeit. Ich werde mich auf das Loch setzen, bis Sie wieder herauskommen können.”
Gelo Raztar handelte sofort. Er roch das Gift bereits. Rasch ließ er sich in die Öffnung sinken und kauerte sich im Rohr zusammen. Kamla Romo setzte sich auf die noch heißen Ränder des Loches, das er gebrannt hatte, doch sein Schutzanzug hielt der Hitze stand.
Raztar versuchte, irgendwo Halt zu finden, als der Gleiter anruckte. Er rutschte hilflos über den Boden auf die messerscharfen Flügel eines Ventilators. Noch stand das Gerät still, es konnte jedoch jeden Augenblick eingeschaltet werden. Der Luftstrom würde ihn sofort zwischen die Messer reißen.
Raztar stemmte die Füße gegen die Seiten. Umsonst. Er rutschte langsam auf den Ventilator zu. Verzweifelt blickte er nach oben, doch er konnte kaum etwas erkennen. Da sah er, daß die Flügel des Belüfters sich langsam zu drehen begannen. Der Luftstrom, der bisher kaum fühlbar gewesen war, aber ausgereicht hatte, das Giftgas aus dieser Röhre fernzuhalten, wurde stärker. Verzweifelt schrie der Ingenieur auf.
Da endlich wich Romo zur Seite. Er blickte in die Röhre und erkannte die gefährliche Situation, in der Raztar schwebte, sofort. Er schwang sich ebenfalls hinab und packte den Ingenieur. Gemeinsam trieben sie auf die wirbelnden Messer zu. doch jetzt regulierte Romo seinen Antigrav, so daß ihr Fall zunächst gebremst und dann ganz aufgehoben wurde. Sie näherten sich Amoys, der ihnen die Hand entgegenstreckte.
Der Gleiter erhöhte seine Geschwindigkeit, entsprechend verstärkte sich auch der Luftstrom. Raztar merkte, daß ihm dunkel vor Augen wurde. Er schien doch etwas von dem Gift eingeatmet zu haben. Er versuchte, sich an Romo zu klammern, doch die Kräfte verließen ihn.

*

Als er wieder zu sich kam, lag er unter einem Baum im Schatten. Neben ihm saßen Kamla Romo und Trant Amoys im Gras. Sie blickten ihn besorgt an.
“Ist alles in Ordnung?” fragte Amoys.

“Ich fühle mich ein bißchen benommen”, antwortete Raztar, “sonst ist alles in Ordnung.”
“Wir sind ziemlich knapp davongekommen”, berichtete Amoys. “Ich dachte schon, ich würde euch beide nie aus dieser Röhre herausbekommen.”
Gelo Raztar lächelte müde.
“Das einzige, was mir Spaß macht bei dieser Geschichte, ist die Tatsache, daß uns ausgerechnet dieser Gleiter mit in die Stadt genommen hat”, sagte er.
“Das ist nichts als ausgleichende Gerechtigkeit”, entgegnete Amoys.
“Wir müssen weiter”, drängte Romo. “Ich habe schon ein Versteck vorbereitet. Es ist nicht mehr weit bis dorthin.”
Die beiden Männer faßten Raztar unter den Armen und schalteten dann die Fluggeräte ein. Sie schwebten dicht über den Gräsern davon, wobei sie sich immer im Schatten der Büsche und Bäume hielten. Romo und Amoys hatten die Deflektorschirme eingeschaltet, doch die Gefahr der Entdeckung wurde dadurch nicht wesentlich geringer, da Raztar sichtbar blieb. Sie flogen an einigen Häuserwänden entlang, mußten sich mehrfach vor Akonen, Antis und Robotern verstecken und kamen endlich an einen’ Wasserfall.
Das Wasser stürzte aus etwa zwanzig Metern Höhe über die künstlich angelegten Felder herab. Raztar konnte sich zunächst nicht erklären, weshalb Romo ausgerechnet auf ihn zuflog, doch dann entdeckte er die kleine Öffnung zwischen den Felsen. Die drei Siganesen landeten auf einer wasserumspülten Klippe. Romo deutete auf das Loch. Das Wasser bildete hier einen nur sehr dünnen Vorhang.
Romo lief den beiden Männern voraus. Gelo Raztar und Trant Amoys taumelten vor Schwäche. Der Ingenieur glaubte, keine zehn Schritte mehr gehen zu können. Er stolperte mehrfach, bis er endlich jene dreißig Zentimeter Wegs überwunden hatte, die in eine riesenhafte Höhle führten. Staunend blieb der Ingenieur stehen.
Links von ihm hatte sich eine tiefe Mulde im Felsen gebildet, die mit klarem Wasser gefüllt war. Etwa einen halben Meter über ihm wölbte sich die Decke. Sie tropfte vor Feuchtigkeit. Rechts von ihm rauschte das Wasser in dichtem Strom herab. Es funkelte und sprühte im Sonnenlicht, bildete jedoch einen so breiten Vorhang, daß sie von außen nicht gesehen werden konnten. Zwischen Wasserfall und Rückwand lag ein kleines Plateau, auf dem Kamla Romo einen Iglu errichtet hatte. Neben der Unterkunft hatte Kamla Romo zahlreiche Ausrüstungsgegenstände aufgestapelt.
“Um ehrlich zu sein”, sagte Gelo Raztar, “ich habe nicht daran geglaubt, daß ich den heutigen Tag überleben würde.”
Er blickte auf sein Chronometer. Es zeigte den 15. Juli 2408 Erdzeit an.

“Ich muß zu Professor Weytchen”, sagte Romo. “Ich denke, daß ich bald zurückkommen werde. Legen Sie sich hin und schlafen Sie.”
“Diesen Befehl werde ich mit Sicherheit nicht verweigern”, entgegnete der Hyperdim-Ingenieur. Er wankte auf den Iglu zu, während Romo sich umdrehte und die Höhle verließ.

*

“Schon wieder”, sagte Professor Lorb Weytchen. Er stöhnte und ballte ärgerlieh die Hände zu Fäusten. “Haben Sie sich darauf spezialisiert, mich zu stören?”
Aykala von Trokhu schüttelte den Kopf.
“Nein”, sagte sie. “Ich komme nur, um Sie jetzt endlich ins Haus zurückzubringen.”
“Sie benehmen sich wie eine autoritäre Mutter gegenüber ihrem hilflosen Kind”, antwortete der Robotmensch ironisch. “Ich muß jedoch feststellen, daß Ihnen die Rolle der jungen Mutter nicht besonders gut steht.”
“Sie sind ein Scheusal”, fauchte sie.
Kennon-Weytchen hörte ein piepsiges Stimmchen in seinem Ohr. Zugleich fühlte er, daß Kamla Romo auf seiner Schulter landete. Er hörte dem Siganesen an, daß er erschöpft war. Romo sprach hastig und schnell, als er seinen Bericht abgab. Der Wissenschaftler schien die Akonin nicht mehr zu beachten. Er wandte sich ab und ging zum Ufer des Sees hinunter, während sie mehrere Meter von ihm entfernt : zwischen den Büschen stehenblieb und darauf wartete, daß er endlich kam.
“Gut”, wisperte Kennon, als er den Bericht Romos gehört hatte, “kehren Sie in das Versteck zurück, und legen Sie sich schlafen.”
Er drehte sich um und stapfte die kleine Anhöhe hinauf, bis er vor Aykala von Trokhu stand.
“Nun gut, gehen wir ins Haus zurück”, sagte er mit übertriebener Geste.
Sie blickte eiskalt auf ihn herab. Das lebende Gehirn spürte, daß es dieser schönen Frau Überwindung kostete, das grobporige Gesicht mit der Knollennase, der spiegelnden Glatze und dem keilförmigen Spitzbart anzusehen. Sie schien sich vor ihm zu ekeln und ihn zu hassen.
“Worauf warten wir noch?” fragte der Robotmensch mit eunuchenhaft heller Stimme. “Gehen wir doch endlich.”
Die Akonin schien verwirrt zu sein. Der eben noch mürrische und abweisende Mann zeigte sich ihr jetzt mit einer fast kindlichen Heiterkeit. Ihre Augen flammten auf. Sie wich vor ihm zurück, drehte sich dann um und ging mit eiligen Schritten vor ihm her. Erst an der Tür zu seinem Apartment blieb sie stehen und wandte sich ihm wieder

zu.
Ihr Gesicht war zu einer eiskalten Maske erstarrt.
“Gehen Sie in Ihre Räume”, sagte sie abweisend, als sie merkte, daß er etwas sagen wollte. Sie blickte über ihn hin weg.
Professor Lorb Weytchen strich sich über seinen Bart, kratzte sich den kahlen Kopf und zuckte dann resignierend mit den Schultern. Er ging an der Akonin vorbei in seinen Raum.

ENDE